sipcc

SEELSORGE IM SPANNUNGSFELD VON GLOBALER WIRTSCHAFT UND ALLTAGSLEBEN

15. Internationales Seminar für Interkulturelle Seelsorge und Beratung

2. - 7. September 2001 Wuppertal

ISSN: 143-8962

11

Intercultural Pastoral Care and Counselling

Interkulturelle Seelsorge und Beratung

society
for *intercultural*
pastoral care
and counselling

Gesellschaft
für *interkulturelle*
Seelsorge
und Beratung e.V.

Interkulturelle Seelsorge und Beratung
Schriftenreihe der Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung e.V.
(SIPCC - Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling)

hrsg. von Karl Federschmidt, Klaus Temme, Helmut Weiß

Nr. 11
Seelsorge im Spannungsfeld von Globaler Wirtschaft und Alltagsleben

Redaktion: Karl Federschmidt
An der Übersetzung der englischen Beiträge in diesem Heft haben mitgearbeitet:
Ulrike Atkins, Hubert Begasse, Anja Schweer, Klaus Temme, Helmut Weiß, Ulrike Mummenhoff, Burkhard Mummenhoff

Düsseldorf 2003

Diese Ausgabe erscheint parallel auch in englischer Sprache in der Reihe
Intercultural Pastoral Care and Counselling (ISSN: 1431-8962),
No. 11: Crossing the Lines - Pastoral Care between Global Economy and Every Day Life

ISSN: 1431- 8962

Die Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung (Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling – SIPCC) ist ein Zusammenschluss von Personen aus den Bereichen Seelsorge, Beratung, Supervision, Lehre und aus anderen Arbeitsfeldern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Praxis und Theorie von Seelsorge und Beratung zu fördern.

Ein wichtiges Ziel der Gesellschaft ist es, Menschen zum seelsorgerlichen und beraterischen Dienst in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen zu befähigen. SIPCC entstand mit christlichem Hintergrund, sucht den Dialog mit Menschen aus unterschiedlichen Glaubensrichtungen und Religionen und will sie in ihre Mitte nehmen mit dem Ziel Gerechtigkeit, Frieden zu schaffen und Schöpfung zu bewahren.

Internationale Seminare für Seelsorge und Beratung begannen 1986. Aus diesem Ursprung wurde SIPCC 1995 als eingetragener gemeinnütziger Verein als eine Plattform gegründet, interkulturelle Seelsorge und Beratung in Praxis und Theorie fortzuentwickeln. Der Verein bietet Frauen und Männern aus vielen Kulturen und ethnischen Gruppen die Möglichkeit, interkulturelles Verstehen zu fördern und sich dabei den Fragen aussetzen, die sich gegenwärtig weltweit in den unterschiedlichen Zusammenhängen seelsorgerlicher und beraterischer Praxis und Theorie stellen.

Die Mitglieder kommen aus vielen unterschiedlichen Ländern und religiösen und kulturellen Prägungen. Alle Personen und Institutionen, die die hier genannten Interessen und Ziele teilen, können Mitglieder werden.

sipcc - Geschäftsstelle:
Helmut Weiß
Friederike-Fliedner-Weg 72
40489 Düsseldorf
Tel.: 0211-4790525
Fax: +49-211-4790526
E-mail: helmut.weiss@sipcc.org
Internet: www.sipcc.org

Inhalt

Klaus Temme / Karl Federschmidt	**Einführung**	4
	1. Globalisierung der Wirtschaft	
Manfred Linz	**Chancen und Gefahren der gegenwärtigen Globalisierung**	6
	2. Wert der Arbeitskraft	
Helmut Henschel	**Die Arbeitskraft in der heutigen globalen Ökonomie** Stichworte und Thesen eines Ökonomen	12
Gerhard Dilschneider	**Oicocredit – Kredite, die Vertrauen schaffen** oder: genossenschaftlich aus der Armut	14
Solomon Victus	**Zur allgemeinen Situation der Arbeit im heutigen Indien**	15
Imre Szentpály-Juhász	**Gedanken zur Globalisierung** aus einer ungarischen Sicht	17
Miklos Kocsev, Adrian Korczago, Solomon Victus, Marudut Manalu	**Gesprächsprotokolle und Fallberichte** Ungarn – Polen – Indien – Indonesien	18
	3. Stellung der Ökologie	
James Farris	**Ökologie, Ökonomie und Theologie in Brasilien** Mit einem Fallbericht aus São Paulo	21
Hannelore Deichmann	**Fallbericht aus der Paarberatung in Deutschland**	26
Solomon Victus	**Ökologische Probleme in indischen Dörfern**	28
	4. Bedingungen für Humanität	
Thomas Köster	**Freier Leistungswettbewerb als Grundlage einer humanen Wirtschaft im Zeitalter der Globalisierung**	31
George Melel, Derrick Lwekika, Charles Konadu	**Fallberichte** Deutschland – Tansania – Ghana	40
Septemmy Lakawa	**Gottes Ökonomie – eine Herausforderung der globalen Ökonomie?** Aus der Perspektive einer indonesischen Frau	43
	5. Perspektiven	
Jutta Beldermann	**Zwei „Werkstücke“ aus der Ökumenischen Werkstatt Wuppertal**	49
Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars	**Erklärung der Seminarteilnehmenden**	50

Einführung

Die vorliegende Publikation dokumentiert Beiträge vom 15. Internationalen Seminar für Interkulturelle Seelsorge und Beratung. Mit diesem Seminar wurde in mehrfacher Hinsicht Neuland betreten:

• Mit dem Seminarthema „Globale Ökonomie und das Alltagsleben der Menschen" wurde der Versuch unternommen, Fragestellungen zusammenzubringen, die in dieser Art im Rahmen von Seelsorge bisher noch kaum

15. Internationales Seminar für Interkulturelle Seelsorge und Beratung

je zusammen betrachtet wurden. Implizit war damit auch der hiermit verbunden war auch der Versuch, ‚Lebenswelten' oder ‚Milieus' zusammenzubringen (KSA-Welt und Ökonomen-Welt), die an eine fachbezogene Kommunikation miteinander kaum gewöhnt sind.

• Durch den Tagungsort, die Ökumenische Werkstatt der Vereinten Evangelischen Mission (VEM), und durch die gemeinsame Tagungsleitung begegneten sich interkulturelle seelsorgliche Arbeit/Weiterbildung und die Arbeit eines ökumenischen Fortbildungszentrums. Auf der Ebene der Teilnehmenden wurde diese Begegnung dadurch besonders deutlich, dass eine Gruppe von Katechetinnen aus Indonesien an dem Seminar teilnahm, sog. ‚Bible Women', die zur Zeit in einem Ausbildungskurs der VEM standen und den ‚Stallgeruch' der weltweiten Seelsorgebewegung nicht hatten/kannten.

Zugleich war dies alles aber auch nur eine konsequente Fortsetzung der bisherigen Arbeit der SIPCC. Denn über lange Zeit war in unserer Arbeit die Kontextualität von Seelsorge immer stärker in den Vordergrund getreten, gerade auch mit Blick auf politische und ökonomische Kontexte. Und die ökumenische Kooperation hatte sich konsequent aus der faktischen Ökumene ergeben, die durch teilnehmende Seelsorger/innen aus aller Welt immer schon die interkulturellen Seminare geprägt hat. Das Anliegen, seelsorgliche Themen aus diesem Blickwinkel heraus zu betrachten, war von den an der Themenplanung beteiligten internationalen Mitgliedern der SIPCC immer schon deutlich eingebracht worden.

Zur Seminardynamik

Angesichts der eher zögerlich einlaufenden Seminar-Anmeldungen aus Deutschland drängte sich allerdings die Frage auf: Gibt es bei uns u.U. schon eine Übersättigung mit den verschiedenen Fragestellungen von Globalisierung? Oder ist die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit solchen Fragen in der ‚Seelsorgeszene' einfach immer noch zu begrenzt – und erst recht die Bereitschaft in der kirchlichen, eher auf politisch-strukturelle Auseinandersetzung ausgerichteten ‚Globalisierungs-Kritiker-Szene', sich mit diesem Thema unter seelsorglichen Aspekten zu beschäftigen? Bei den Seminarteilnehmenden hingegen, die sich in ihrem Lebens- und Arbeitskontext vor allem mit der Verliererseite wirtschaftlicher Globalisierung konfrontiert sehen, bestand ein dringendes Anliegen, die alltägliche Betroffenheit durch Globalisierungsfolgen herauszustellen.

Vor diesem spannungsreichen Hintergrund war es manchmal schwer, den nötigen Raum und ausreichend Zeit zu finden, die für einen tiefergehenden Diskurs und für eine Reflexion des Erlebten erforderlich sind. Aber dies war dann wohl zugleich auch die ‚Kernaussage' des Seminargeschehens: Dass das abgeklärte Verhandeln eines Themas nicht möglich ist, wenn der

Wege der Begegnung und der verändernden Aktion müssen erst noch gelernt werden

Druck so hoch erlebt wird – und dass es ‚Wege heraus' geben muss, Wege der Begegnung, des Verstehens und Wege der verändernden Aktion, die erst noch gefunden und gelernt werden müssen. Auch die ‚Ökonomen' und die ‚Ökumeniker' begegneten sich zwar nicht im Zusammenprall, eher mit Vorsicht und gegenseitigem Abtasten, es blied aber weithin auch die spürbare Distanz und viel unausgesprochenes Mistrauen.

Begegnung von Seelsorge und Wirtschaftsethik

Auch auf diesem Seminar sind Fragen und Aspekte aufgebrochen, die durch das Seminar selbst weder umfassend oder gar abschließend bearbeitet werden konnten. Umso mehr wurde der Anspruch laut, Konsequenzen zu ziehen und eine Weiterarbeit zu strukturieren, sozusagen Hausaufgaben mit in das heimischen Umfeld zurückzunehmen. Gebündelt wurde dieses Anliegen in einer ‚*Erklärung*', die – unter Aufnahme von Anregungen aus dem Plenum – von *Julia Head* (GB), *James Farris* (Brasilien) und *Charles Konadu* (Ghana) ausformuliert und dann von den Seminarteilnehmenden angenommen wurde. Konkrete bestehende Initiativen, die auf dem Seminar vorgestellt wurden (so z.B. die von der Wuppertaler Ökumenischen Werkstatt mitverantwortete Arbeit von „Oicocredit", die *Gerhard Dilschneider*

beschreibt), fanden in dieser eher generell gefassten Erklärung allerdings keine ausdrückliche Erwähnung.
Konstruktive Konsequenzen kann die Verbindung von Seelsorge und wirtschaftsethischen Ansätzen und Handlungsmodellen haben, wo die Zusammengehörig-

pastoral care
needs pastoral action – pastoral action
needs pastoral care

keit von persönlichen und strukturellen Fragen, von gemeindlichem/politischem ‚Handeln' und pastoralem/seelsorglichen ‚Sorgen' erkannt wird: „Pastoral care needs pastoral action – pastoral action needs pastoral care", wie *Jutta Beldermann* es in Anlehnung an Ronaldo Sathler-Rosa[1] formulierte. Im Beitrag von *Manfred Linz*, der die Verschränkung von theologisch-ethischer und ökonomisch-politischer Reflexion mit seiner Arbeit und mit seinem Leben (als promovierter Theologe und langjähriger Wirtschaftsredakteur) repräsentiert, wurden Ansätze vorgestellt, die den kirchlich sozialisierten Teilnehmenden am Seminar leichter in ihre seelsorglichen Konzepte integrierbar zu sein schienen.
Was auf dem Seminar noch nicht recht gelang, nun aber gerade für die Zukunft besonders spannend sein könnte: Das Verhältnis zwischen Seelsorge und Wirtschaftsethik dort zu betrachten, wo wirtschaftsethische Ansätze aus einem ökonomischen Kontext heraus entwickelt und formuliert werden – ganz gleich, ob solche Ansätze eher ökonomisch, humanistisch und/oder eher zivilgesellschaftlich argumentieren. Für TheologInnen wäre das Ernstnehmen der wirtschaftsethischen Impulse, die aus den Reihen der Ökonomen (als Praktiker und als Ökonomie-Theoretiker) selbst kommen, ein ‚interkulturelles' Übungsfeld besonderer Art. Denn was macht es TheologInnen offenbar so schwer, den Kontakt der Auseinandersetzung aufzunehmen und durchzuhalten, wenn Ökonomen aus ihrer Ethik heraus Qualität und Kompetenz im Wettbewerb hervorheben (*Thomas Köster*) oder die Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelnen betonen (*Helmut Henschel*)? Was macht es umgekehrt den Ökonomen offenbar so schwer, die Erfahrungsrealität, die in diesem Heft durch die Fallvignetten angedeutet wird, als gleichschweres Argument gegenüber hergebrachten wirtschaftswissenschaftlichen Axiomen zu würdigen und in entsprechende Argumentationsfiguren einzubeziehen?
Die Debatte innerhalb der ökonomischen Wirtschaftsethik bietet ja diskutable Ansätze, die sich auch der Frage stellen, warum ursprüngliche ethische Zielsetzungen der Marktwirtschaft gegenwärtig einfach nicht erreicht werden; oder die den innerökonomisch-ethischen Problemanzeigen nachgehen, die der faktische Verlauf der Marktwirtschaft weltweit liefert, weil eine möglichst große Befriedigung von Bedürfnissen weltweit ökonomisch sichtlich nicht erreicht wird, weil die Zerstörung der natürlichen Ressourcen den Markt selbst bedroht, oder weil eine allumfassende Korruption auch die notwendigen Prinzipien des Marktes außer Kraft setzt. Einige unserer Texte und Fallbeispiele aus der seelsorgerlichen Praxis liefern unter den Stichworten Armut/Arbeitslosigkeit, Ressourcenzerstörung und Nepotismus gute Illusrationen dazu!

Der Exkursions-Tag: Das BAYER-Werk in Leverkusen

Das Ernstnehmen ethischer Impulse aus den Reihen der wirtschaftlichen Praktiker fand während des Seminars noch ein interkulturelles Übungsfeld besonderer Art – bei der Exkursion zum Bayer-Konzern in Leverkusen. Hier ging es in zwei Phasen des Tages um die Umweltpolitik dieses internationalen Konzerns und um die Forschungen im Bereich Biotechnologie. Aus aktuellem Anlass stand aber noch ein anderes, inoffizielles Thema im Raum: Der LipoBay-Skandal und seine Folgen. In einem Moment, in dem das Unternehmen gerade zum Börsengang auf den US-Markt angesetzt hatte, zeigte sich hier auf einmal die Verletzbarkeit auch eines solchen „Global Players" unter den Bedingungen globaler Ökonomie. Im Gespräch mit dem Referenten des Tages, Dr. *Uwe Gottschalk*, Leiter der Pharma-Biotechno-

LipoBay:
Verletzbarkeit eines
„Global Player"?

logie im Werk Wuppertal-Elberfeld, wurde spürbar, unter welchen Abhängigkeiten auch ein solcher Konzern steht, wenn die Einstellung der Vermarktung eines einzigen Medikaments womöglich die Abstoßung der gesamten Pharma-Sparte nach sich zieht.
Was ist hier bei „uns", also auf der „G7-Seite" des globalen Marktes, angemessene Seelsorge - etwa angesichts der Schließung einer Werksabteilung, durch die Menschen ihren angestammten Arbeitsplatz verlieren (auch wenn sie dadurch zumeist nicht arbeitslos werden, sondern wechseln und pendeln müssen)? Angesichts der Schuldvorwürfe, unter denen leitende Mitarbeitende stehen (auch wenn sich herausstellen sollte, dass LipoBay gar nicht ‚ihr' Skandal war, gar nicht ‚ihre' Schuld...)? Was ist angemessene Seelsorge, wenn die Realität des „global village" zu Arbeitsabläufen über 24 Stunden pro Tag führt und dies von den Kräften in diesen Arbeitsbereichen (Forschern, Managern) irgendwie kanalisiert werden muss, auch von deren Familienmitgliedern ausgehalten werden muss? Und wie steht das alles im Verhältnis zu den ganz anderen Herausforderungen und Aporien von Seelsorge, die sich in den Fallbeispielen aus Indien, Ghana, Brasilien oder auch Polen spiegeln, wo es um viel drastischere, existenzbedrohendere, im gegebenen Kontext aber zugleich auch wieder „alltägliche" Problemstellungen geht?

Die SIPCC wird bei den angerissenen Fragestellungen am Ball bleiben. Wir werden die Verschränkungen der Bereiche Globale Ökonomie, Alltagsleben und Seelsorge weiter durchzubuchstabieren und zu verstehen haben. Im Wissen um die eine Welt und zugleich auch unter dem Anspruch ‚hic Rhodos, hic salta!' werden wir

[1] Vgl. auch den – ebenfalls aus dem lateinamerikanischen Kontext stammenden – Begriff einer ‚Pastoral der Soliarität', den Lothar C. Hoch geprägt hat (Intercultural Pastoral Care and Counselling No. 7, S.35, deutsch auch in: Seelsorge im Plural, hg.v. U. Pohl-Patalong u.a., Hamburg 1999).

formulieren müssen, was angemessene ‚Sorge' und ‚Aktion' (pastoral/seelsorglich) an unserem je eigenen Ort heißt – und wie pastorale/seelsorgliche Sorge und Aktion aussehen, wenn sie die (Binnen-)Kultur-Grenzen zwischen Ökonomen und Ökumenikern überschreitet.

Klaus Temme / Karl Federschmidt

1. Globalisierung der Wirtschaft

Manfred Linz

Chancen und Gefahren der gegenwärtigen Globalisierung

Der große österreichische Satiriker Karl Kraus fragte einmal einen Schriftsteller: Worüber schreiben Sie gerade? Er antwortete: Ich schreibe über Wirtschaftsethik. Kraus reagierte verdutzt: O, dann müssen Sie eine Wahl treffen.

Ich möchte versuchen, die uns gegebene Zeit gut zu nützen. Dies ist nicht einfach, da das Thema der Globalisierung, wie Sie wissen, so weitläufig und komplex ist, dass man die Erwartungen der Zuhörer leicht verfehlen kann, besonders wenn sie aus unterschiedlichen Ländern und also auch unterschiedlichen Kulturen kommen, und wenn der Redner, so wie ich das möchte, das umfassende Thema mit dem Alltagsleben und der Arbeit von Seelsorgern und Beratern in Verbindung bringen will.

Ich werde meine Anmerkungen in vier Punkte untergliedern:

- Als Deutscher kann ich nicht davon absehen, zunächst eine Definition von Globalisierung zu geben, so wie ich sie sehe, und die Hauptmerkmale dieses Prozesses festzuhalten.
- Danach möchte ich mich ein wenig bei der Frage aufhalten, die mir als Thema für diesen Vortrag gestellt wurde.
- Drittens (und das wird der längste Teil sein) möchte ich einige Chancen und Gefahren der Globalisierung bedenken.
- Und dann möchte ich mit einigen Gedanken zu den Gefühlen von Hilflosigkeit und Machtlosigkeit (also Gefühlen, die durch die Globalisierung bei vielen Menschen hervorgerufen werden) schließen, und wie man die Frustrationen – hoffentlich – überwinden kann.

Dr. Manfred Linz, Mitarbeiter des Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie (Süd-Nord-Beziehungen).

Globalisierung und ihre Merkmale

Die gegenwärtige Globalisierung ist ein Prozess, mit dem die politischen und wirtschaftlichen Kräfte hauptsächlich der westlichen Gesellschaften den ganzen Globus als ihr Aktionsfeld formen. Dadurch werden die Beziehungen und auch die Abhängigkeiten zwischen den Nationen und Gesellschaften unausweichlich enger

und tiefer. Die Grenzen zu überschreiten, einschließlich des internationalen Handels – das geht schon lange vor sich. Die epochalen Erscheinungen der gegenwärtigen

die Globalisierung ist nicht eine Vergrößerung dessen, was wir haben, es ist etwas bisher Unbekanntes

Globalisierung aber und das Ausmaß und die Geschwindigkeit, in der sie jetzt vor sich geht, ist so, dass die quantitativen Änderungen zu einer neuen Qualität werden, wie es der deutsche Philosoph Friedrich Hegel benannt hat. Und das heißt: Die gegenwärtige Globalisierung ist nicht eine Vergrößerung dessen, was wir kennen und haben, es ist etwas bisher Unbekanntes, und zu einem großen Teil sind ihre Folgen bisher noch nicht bestimmbar.

Diese Definition geht über übliche Beschreibungen von Globalisierung hinaus. Ziemlich oft wird sie lediglich als ein großer Markt verstanden, auf dem überall die gleichen Produkte auf die gleiche Weise verkauft und gekauft werden können. Vor nicht langer Zeit hörte ich bei einer akademischen Diskussion einen bekannten Ökonomen sagen: „Die internationale Integration der Märkte – das ist es, was Globalisierung kurz gesagt bedeutet." Davon abgesehen, dass es fraglich ist, ob diese Aussage überhaupt richtig ist, übersieht solche Kurzsichtigkeit, was heute vor sich geht. Um zu verstehen, was vor sich geht, brauchen wir einen breiteren Blickwinkel.

Ich möchte *sieben Merkmale* gegenwärtiger Globalisierung benennen. Ich fange auch mit der Wirtschaft an, möchte aber nicht bei ihr aufhören:

- Verbreitung von Herstellung, Handel und Geldanlage weit über nationale und auch kontinentale Grenzen hinweg;
- global operierende Finanzmärkte, die auf Spekulation basieren und völlig losgelöst sind von der Vermarktung realer Güter, mit einem großen verunsichernden Potenzial;
- weltweite Möglichkeiten der Kommunikation, fast ohne zeitliche Verzögerung und mit niedrigen Kosten;
- nationale Regierungen, die als Ordnungsmächte gegenüber den multinationalen Gesellschaften erheblich geschwächt sind, wobei diese bisher nicht durch globale Institutionen gezähmt werden;
- intensive und unvermeidbare kulturelle Durchdringung, durch die Menschen fremden Wertesystemen und Lebensstilen ausgesetzt werden;
- hohe Mobilität von Menschen, Gütern und Dienstleistungen durch schnellen und billigen Transport;
- die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern der globalisierten Wirtschaft wird immer größer.

Bewahrung der Schöpfung?

„Hat Bewahrung der Schöpfung in globaler Wirtschaft eine Chance?" - Diese Frage haben mir die Organisatoren dieses Seminars für diesen Vormittag gestellt. Sie macht mich nachdenklich. Hat es jemals so etwas wie die Bewahrung der Schöpfung nach dem Sündenfall des Menschen gegeben? Und wenn ja, wann begann die Zerstörung der Schöpfung? Mit den alten Reichen und ihren die Natur zerstörenden Kriegen? Im Zeitalter der Entdeckungen und ihrer weltweiten Ausdehnung? Mit der modernen Industrialisierung? Mit dem Kapitalismus? Oder jetzt mit der Globalisierung? Wir sehen: Dies sind Fragen ohne Antwort. Diese Welt ist Gottes Schöpfung – das sagt der christliche Glaube. Aber diese Welt ist auch die Welt des Menschen. Und wir alle wissen, dass der Mensch in der Schöpfung einen zweifachen Auftrag bekommen hat: die Erde zu kultivieren, und das heißt, sie ist in seiner Hand zu seinem Gebrauch, und sie zu erhalten. Diese Sätze haben sich als unheilvoll herausgestellt. Das Christentum wurde dafür angeklagt, die geistige Grundlage der Naturwissenschaften und der Beherrschung der Natur durch Wissenschaft und Technologie zu sein. Vielleicht mit Recht. Carl Amery hat von den „gnadenlosen Folgen des Christentums" gesprochen. Und ich wage es nicht, dies wegzuwischen. Aber da gibt es auch noch andere Wahrheiten: Der Glaube an die Schöpfung gibt der Menschheit die Verantwortung für diese Erde – die Erde, so wie sie ist, als Gottes und des Menschen Welt. Das heißt für uns: Wir sind verantwortlich für die Welt, wie sie heute ist.

Chancen und Gefahren der gegenwärtigen Globalisierung

Was man für Chancen und was für Gefahren hält, hängt sehr von den vorgefassten Sichtweisen auf die Wirtschaft ab. Diejenigen, die alle Segnungen von dem unbehinderten Wirken der sogenannten unsichtbaren Hand des Marktes erwarten, werden behaupten, Globalisierung werde ein Füllhorn von allen möglichen guten Dingen ausschütten: Reichtum, Freiheit, die Überwindung von Hunger und Wünschen. Nicht viele, die heute hier sind, werden zu dieser Gruppe gehören. Auch ich nicht, wie sich bald herausstellen wird, wenn ich mich den Gefahren der Globalisierung zuwenden werde. Aber dennoch kann ich einige Vorteile der Globalisierung entdecken. Sie stehen mit den Merkmalen in Zusammenhang, die ich zu Beginn aufgezählt habe.

Weltweite schnelle und billige Kommunikation wird zur Öffnung und möglicherweise zur Demokratisierung von Gesellschaften beitragen – nicht sofort, aber über einen längeren Zeitraum. Diktatoren können nicht mehr länger unbeobachtet und ungefragt herrschen. Internationale Gerichte haben begonnen, sie zu verfolgen. Es ist schwierig geworden, Kämpfe zu verbergen. Es gibt Zeugen, die sie in das Internet und in andere Medien bringen. Die Diskriminierung von Minderheiten finden Ankläger in der jeweiligen Gesellschaft oder auch außerhalb. Die DDR ging zu Grunde wegen ihrer wirtschaftlichen Inkompetenz, aber auch weil ihre Bürger durch das Westfernsehen zu viel wussten, was innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen vor sich ging. Sich in die Angelegenheiten eines Staates einzumischen, war in früheren Zeiten geächtet. Heutzutage gibt es den Anfang eines internationalen Rechtssystems, auch wenn wir weit davon entfernt sind, ein offener Globus zu

sein. Wir sind in Politik und Wirtschaft so sehr voneinander abhängig, dass wir die öffentlichen Angelegenheiten der Nachbarländer oder auch der entfernteren Länder nicht nur ihnen überlassen können. Der Balkan ist ein Fall aus unserer Gegenwart.
Ein weiteres Beispiel: Ich halte die intensive und unausweichliche Vermischung der Kulturen auch für eine Chance für ein friedliches und bereicherndes Zusammenleben. Ich glaube nicht an den Krieg zwischen den Kulturen, auf den uns Huntington zugehen sieht. Es ist

weltweite Kommunikation und Vermischung von Kulturen

sicherlich nicht Liebe, die Kulturen gegenseitig anzieht. Es ist die unausweichliche Notwendigkeit, dass wir entweder lernen miteinander zu leben oder dass wir alle untergehen. In dieser Hinsicht könnte sogar der Kapitalismus eine erhaltende Rolle spielen. Internationales Geld ist zu mächtig und Kriege sind zu zerstörerisch, als dass investiertes Kapital es Kulturen erlaubt, die Welt länger zu teilen. Sicherlich wirkt dies nicht unfehlbar, und es schließt nicht regionale Konflikte aus. Aber nach meinem Verständnis ist die Akzeptanz des Fremden eine wachsende Kraft. Die Begegnung von Kulturen mag zunächst Spannungen erzeugen, wie wir es ja in Deutschland mit unseren türkischen Mitbürgern und unseren muslimischen Gemeinschaften erleben. Aber zuletzt wird doch hoffentlich einsichtiges Selbstinteresse ein Minimum an Verständnis erzeugen, das Toleranz ermöglicht.
Wenn ich mich jetzt den Gefahren der Globalisierung zuwende, werde ich mich der Klagen über all das Böse, die Rücksichtslosigkeit, die Gnadenlosigkeit, die ihr von den Gegnern der Globalisierung und des Turbokapitalismus zugeschrieben werden, enthalten. Ich möchte stattdessen einen nüchternen Standpunkt vertreten und das benennen, was nicht so bleiben kann, wie es jetzt ist und was geändert werden muss. Und ich will wenigstens teilweise Mittel andeuten, durch die Änderungen herbeigeführt werden können. Sie werden verstehen, dass dies nur sehr kurz und oberflächlich geschehen kann.
Ich möchte vier Bereiche andeuten: Wirtschaft, und da vor allem Finanzmärkte, globale Kontrolle, Ökologie und die Länder der Dritten Welt.

a. Die Zähmung der Märkte

Ich möchte Sie an die Aussage erinnern, die ich zu Beginn zitiert habe: „Die internationale Integration der Märkte – das ist es, was Globalisierung kurz gesagt bedeutet." In der Tat umschreibt dies zur Zeit die beherrschende Macht der Globalisierung. Aber der Markt ist nicht diese gütige unsichtbare Hand, die einfachen Egoismus in gemeinsame Güter verwandelt. Der Globale Markt ist verzerrt. Es gibt einige mächtige Spieler, die die Regeln für die schwächeren Partner vorgeben. Von diesen Regeln profitieren die industrialisierten Wirtschaften mehr als die sich entwickelnden Wirtschaften. Und wir beobachten eine Ökonomisierung der Politik. Lokale, regionale und nationale Regierungen sind nachgiebig gegenüber Betrieben, um sie auf ihr Gebiet zu ziehen. Betriebe vermeiden Steuern, indem sie ihre Gewinne in Länder mit geringen Steuern verlagern. So entziehen sie sich, ihren Beitrag zu einer funktionierenden sozialen Gesellschaft zu leisten.
Die globalen Finanzmärkte sind völlig außer Kontrolle. Früher wurden Finanzgeschäfte vor allem durchgeführt, um in Produktion oder in Güter zu investieren. Heute werden nur fünf Prozent für Güter aufgewendet. 95 Prozent sind reine Finanztransaktionen, die über die Grenzen gehen und mit Währungen spekulieren. Sie haben inzwischen die Summe von 4 Billionen US-$ pro Tag erreicht. Was muss getan werden? Finanzspekulationen müssen eingeschränkt und können eingeschränkt werden, indem allen spekulativen Transaktionen eine Steuer auferlegt wird. Solch eine Steuer wurde von James Tobin entworfen, einem amerikanischen Ökonomen und Gewinner des Nobelpreises.
Als nächstes: Es gibt mehr als 100 sogenannte Steueroasen, wo das Geld nicht oder ganz gering besteuert wird und wo es unbehelligt gehortet werden kann. Weiter: Die G8-Nationen könnten eine Strategie einfordern, diese Steueroasen auszutrocknen. Weiter: Es könnte eine internationale Vereinbarung getroffen werden, durch die Steuerflucht schwieriger gemacht werden könnte. Und die Politik sollte und könne die Vorherrschaft über die Wirtschaft übernehmen.
Aber auch innerhalb der Wirtschaft sind wichtige Veränderungen zu beobachten. Bis jetzt gab es als höchste Messlatte für alle unternehmerischen Entscheidungen den „shareholder value", d.h. den Gewinn, den der Betrieb an die Aktienbesitzer zahlen kann. In der angelsächsischen Diskussion wird man allmählich mit einem ähnlich klingenden Begriff konfrontiert: „stakeholder value". Zu denen, die da profitieren, gehört ein wesentlich größerer Kreis: Der Kapitalbesitzer gehört dazu, aber auch die Angestellten, die Verbraucher, der Ort, in dem der Betrieb liegt, und in einem weiteren Sinne alle, die profitieren oder durch das Geschäft betroffen sind. Ein achtsames Management wird deshalb ökologische Notwendigkeiten in ihre Entscheidungen mit einbeziehen. Wenn all diese Notwendigkeiten bedacht werden, kann der Aktienbesitzer einen angemessenen und fairen Verdienst erwarten, aber nicht den größten Gewinn.
Diese Überlegungen sind schwierig für konventionelles wirtschaftliches Denken. Für dieses spielt Natur eine untergeordnete Rolle und hat sich dem herrschenden System zu unterwerfen, nämlich der Wirtschaft. Natur war und ist immer noch zu einem großen Teil lediglich Lieferantin von Rohmaterial und Energie, die Umgebung von Herstellung und der Mülleimer. Der Gebrauch der Natur musste billig und am besten kostenlos sein. Die, die Natur verbrauchten, mussten sich keine Gedanken machen über die Wiederherstellung oder Schadenersatz. Alle Kosten, die durch Verunreinigung entstanden, mussten durch die Öffentlichkeit bezahlt werden. Wenn Natur billig ist, kann man sie verschwenden. Nun aber ändert sich diese Einstellung. Immer mehr Ökonomen entdecken, dass Produktion und Handel gegen die Natur die Grundlagen der Wirtschaften, auf denen sie ruhen, zerstören. Nicht wenige Betriebe haben verstanden, dass ein ökologisches

Management nicht Nachteile und keine zusätzlichen Kosten verursacht. Im Gegenteil spart es oft Geld, gewinnt neue Verbraucher und stärkt den Betrieb gegen Wettbewerber.
Trotzdem, die Einsicht, dass die Wirtschaft für ihr eigenes Überleben an die Ökologie gebunden ist, bleibt

für ihr eigenes
Überleben ist die Wirtschaft
an die Ökologie gebunden

eine große ethische Herausforderung. Denn sie eröffnet nur langfristige Überlegungen. Im gegenwärtigen Wirtschaftssystem aber werden solche langfristigen Perspekiven nicht ermutigt. Die Aussichten in einem normalen Betrieb sind auf ein Jahr begrenzt, höchstens auf zwei Jahre im voraus, und die Börse beurteilt Firmen nach ihrem Vierteljahresbericht. Eine einzelne Firma kann das nicht ändern, wenigstens nicht leicht. Es braucht gemeinsame Anstrengungen von Firmengesellschaften, Banken, Börsen, politischen Autoritäten, Verbrauchern und Nicht-Regierungs-Organisationen, um solch eine langfristige Festlegung der Wirtschaft durchzuführen.

b. Die Stärkung globaler Kontrolle

Die globale Gemeinschaft muss die Regeln für die Märkte festlegen und nicht andersherum. Die Staaten und internationalen Institutionen müssen die rechtlichen Vorgaben machen für internationalen Handel. Allerdings fehlen der globalen Gemeinschaft die geeigneten Instrumente. Die vorhandenen Institutionen in der gegenwärtigen Gestalt sind kaum ausgestattet für solche Aufgaben, weder die Vereinten Nationen, noch die Welthandelsorganisation (World Trade Organisation – WTO). Und diese sind auch eher auf die Interessen der reichen Länder ausgerichtet. In den Vereinten Nationen haben die industrialisierten Staaten ein Übergewicht. Bei den GATT-Abkommen der WTO profitieren die reichen Länder. Die Patentabkommen schirmen den Vorteil des Nordens ab und schaffen eine Dominanz in Gentechnik und in der Herstellung von Samen und Viehzucht. Auch die Weltbank und der International Monetary Fund werden durch europäisches und nordamerikanisches Denken dominiert, auch wenn sich in letzter Zeit das etwas geändert hat. Kein vernünftiger Mensch möchte eine zentrale Weltregierung installieren. Aber wir brauchen unbedingt Einrichtungen und Regierungsformen, die für die brennenden Fragen bindende Abmachungen und Verträge zwischen den Nationen und den globalen Mitspielern festsetzen und durchsetzen. Wir brauchen globale Institutionen, die Geldspekulationen eindämmen, die fairen Wettbewerb im Handel regulieren, die einen minimalen sozialen Standard sichern, die für gleiche Chancen zwischen Nord und Süd eintreten und auch für die Erhaltung der natürlichen Ressourcen.
Dafür gibt es Anfänge, obwohl sie schwach, zurückhaltend und manchmal stümperhaft sind. Ein dauerhaftes Komitee, das die globalen Finanzflüsse reguliert, wäre von Nöten. Banken sollten bei ihren Kreditvergaben überwacht werden. Die Tobin-Steuer wird als wirksames Mittel auch von einem größeren Kreis von Ökonomen gesehen. Die Regeln der WTO werden weithin kritisiert, weil sie ökologische und soziale Standards vernachlässigen. Es sollten auch die Rechte der Kleinen gegen die Großen gestärkt werden.
All diese Dinge bedeuten einen langen Weg. Das neoliberale Denken klebt an den Hauptströmungen der Wirtschaftstheorien. Aber dies kann sich ändern. Der katastrophale Kurs, den der Welthandel fährt, wird einigen der großen Vertreter deutlich. Und wenn man fragt, wer die notwendigen Veränderungen herbeiführen kann, dann sehe ich vor allem zwei Mächte: Einmal die nationalen Regierungen selbst und die vernünftigen Gruppen in der Ökonomie. Keine Seite kann von Chaos und zerstörerischem Wachstum profitieren. Und die andere Macht ist die wachsende Kraft interessierter Bürger. Zu ihnen möchte ich im letzten Abschnitt zurückkommen.

c. Der Schutz der natürlichen Grundlagen des Lebens

Die Umwelt, ich bevorzuge allerdings den Ausdruck Natur, leidet besonders unter der gegenwärtigen Globalisierung. Materialien und Güter werden durch Schiffe und in der Luft über weite Entfernungen transportiert, da die Transportkosten minimal sind und vernachlässigt werden können. Elektronische Kommunikation verbraucht sehr viel Energie und Materialien - im Gegensatz zu den Erwartungen. Reisetätigkeit hat sich sehr ausgeweitet, besonders per Flugzeug. Globale Konkurrenz schiebt ökologische Überlegungen in den Hintergrund.
Was wir brauchen, ist eine Welthandelsorganisation, die sich mehr als jetzt der großen Herausforderung der Globalisierung bewusst ist, nämlich dass unbedachte kurzsichtige Gewinne zu einem großen Teil unser eigenes fundamentales Interesse an einer lebenswerten Umwelt als unveräußerliche Basis allen menschlichen Reichtums gefährden werden. Wenn diese Einsicht stark genug ist, werden die Regulierungen, die ein Minimum an ökologischen Standards durchsetzen, noch eine schwierige Aufgabe bleiben, sollten aber verhandelt werden. In diesem Bereich gibt es ebenfalls drei Akteure, die etwas erreichen könnten. Regierungen, aufgeschlossene Partner in der Wirtschaft und die internationale Zivilgesellschaft können dies voran bringen.

d. Die Reduzierung der Ungleichheiten in den Nord-Süd-Beziehungen und die Beseitigung der Ungerechtigkeiten

Lassen Sie mich ein wenig länger an diesem Punkt verweilen, denn dies ist eines meiner Hauptinteressen im Wuppertal Institut. Der Bericht der UNO über Menschliche Entwicklung von 1997 hat gezeigt, wie groß die Unterschiede im Reichtum zwischen dem Norden und dem Süden sind. Sicherlich, weltweit gibt es zahlenmäßig mehr Reiche und ihre Zahl wächst. Zur gleichen Zeit aber wird der Abstand zu den Armen immer größer. Zwischen 1960 und 1991 hat das reichste Fünftel der Weltbevölkerung ihren Anteil an Geld von 70 auf 85 % erhöht, während in der gleichen Zeit das ärmste Fünftel von 2,3 auf 1,4 % fiel. Für ein gutes Dutzend von Ländern in Asien und Lateinamerika ist

der Abstand zwischen Süd und Nord kleiner geworden, für mehr als hundert wurde er größer. Ein ganzer Kontinent, Afrika, wurde an den Rand gedrängt. In einem Land wie Indien kommt das obere Fünftel voran, und es wird dafür gepriesen, die anderen 800 Millionen bleiben unbeachtet. Ähnliche Verteilungen kann man in Lateinamerika finden. Eine interessante Zahl: Nach dem oben genannten Bericht besitzen 358 Milliardäre 45 Prozent des Geldes der gesamten Menschheit. Das ist unvorstellbar und unerträglich. Trotzdem macht es keinen Sinn, den großen Hammer zu schwingen. Anschuldigungen werden so wenig bewirken wie Sonntagspredigten - von Ausnahmen abgesehen. Aber es macht Sinn, an ein einsichtiges Selbstinteresse derer zu appellieren, die auf der Sonnenseite der Straße wohnen.

In einer Welt, die durch solch gravierende Ungerechtigkeiten geteilt ist, gibt es wenig Aussicht auf friedliche Bedingungen, wo die Reichen sich an dem erfreuen können, was sie erworben haben. Reichtum ist nur dann nicht gefährdet, wenn mindestens eine der drei folgenden Bedingungen erfüllt ist: Entweder er ist den Bedürftigen nicht bekannt, oder die Bedürftigen nehmen ihr Los als selbstverschuldet oder schicksalsergeben hin, oder der Reichtum ist unerreichbar für sie. Aber keine dieser Voraussetzungen ist länger gültig. In der vernetzten Welt wissen zu viele zu viel. Und sie kennen auch die Mittel, gegen ihr Los zu kämpfen, sei es nun Terrorismus oder Migration. Es gibt wenig Chancen, dass die großen Teile der Weltbevölkerung sich dem wachsenden Elend unterwerfen werden. Einige Akteure haben schon ihre Macht bewiesen, Chaos zu schaffen,

ein vitales Interesse der Reichen, Ungerechtigkeiten zu beseitigen

nicht selten im Namen der Religion, denn es gibt kaum eine explosivere Mischung als die zwischen Armut und religiösem Fanatismus.

Deshalb müssen die Reichen dieser Welt ein vitales Interesse daran haben, die Ungleichheiten zu beseitigen. Neben dem Erhalt von politischem und sozialen Frieden gibt es noch einen weiteren, allerdings wenig bedachten Grund. Die armen Länder haben eine wachsende Verhandlungsmacht bei internationalen Verhandlungen. Und sie nützen sie. Ein Beispiel, das allgemeine Implikationen hat und das wir betrachten sollten: Es wurde schon oft erwähnt, dass bereits die industrialisierten Länder die natürlichen Grundlagen unseres Globus über Gebühr belasten. Die eine Milliarde Menschen des Nordens verbrauchen mehr Rohstoffe und Energie als die Erde ersetzen kann. Sie belasten die Luft, das Wasser und die Erde über deren Vermögen. Aber jetzt verbreitet sich die Zivilisation, die Natur verbraucht, über die ganze Welt, was bedeutet, dass eine dramatische Entwicklung stattfinden wird in Asien und Lateinamerika. Dort wird unser unvernünftiger Verbrauch der Schätze der Natur wiederholt – aber in einem viel größeren Maßstab. Einige Zahlen: In den USA leben 5 % der Weltbevölkerung, aber diese 5 % verbrauchen 20 % der Weltenergie. Deutschland verbraucht pro Kopf sechs mal so viel Energie wie China, vierzehn mal soviel wie Indien. Aber dies wird nicht so bleiben. Die Schwellenländer in Asien und Lateinamerika beeilen sich, an die nördlichen Modelle aufzuschließen. In China und Indien leben mehr als ein Drittel der Menschheit. Wenn diese Länder zusammen mit anderen Aufsteigern ihre Jagd nach unseren Standards fortsetzen und wenn sie in einigen Jahrzehnten erfolgreich sind, dann wird die Atmosphäre, werden die Meere, wird das Erdreich, werden die Trinkwassersysteme so sehr genutzt werden, dass die Folgen für die dann lebenden Generationen und ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden nicht absehbar sind.

Der Kurs für morgen muss heute bestimmt werden. Gerade auch die armen Länder fangen an zu begreifen, was sie wert sind. Wenn wir uns wieder den internationalen Verhandlungen zuwenden: Ohne ihre Zustimmung ist ein gangbarer Schutz des Klimas nicht zu erhalten. Die großen Entwicklungsländer wie Indien, China, Brasilien, Indonesien nützen ihr Potential, globale Klimaverhandlungen umzustoßen, ziemlich eindrucksvoll als Angstfaktor. Ich will diesen Punkt zusammenfassen und bei einem Beispiel aus dem Energiebereich bleiben: Es ist in unserem eigenen Interesse, sich um die Entwicklung der armen Länder zu kümmern, danach zu trachten, dass sie nicht ihre Wälder aufbrauchen, dass Sonnenenergie und Biomasse dezentralisiert hergestellt werden, dass sie Fortschritte machen in der Herstellung ökologischer Baumaterialien und so weiter.

Ich will die Europäische Union hier nicht auslassen – ich gehöre zu ihr. Gegenüber der Dritten Welt zeigt sie ein Doppelgesicht. Mit der einen Hand gibt sie Entwicklungshilfe, trägt sie zur Nationenwerdung bei, gewährt sie Zollvergünstigungen, bildet sie in qualifizierten Berufen aus. Mit der anderen Hand nimmt sie, was sie gibt: Sie subventioniert den Export von Überschuss an Getreide und Fleisch und ruiniert so den einheimischen Markt in südlichen Ländern, der nicht konkurrieren kann. Sie unterschreibt Fischereiverträge, die ihren starken Flotten Vorteile bringen, und so bleiben die kleinen Boote der afrikanischen Küstenfischer ohne Fang. Sie zahlt den billigen Preis auf dem Weltmarkt für Rohstoffe und setzt Abgaben für verarbeitete Güter fest, durch die Importe beschränkt werden. All dies sind bekannte Dinge, eine der Zwiespältigkeiten in den Nord-Süd-Beziehungen, die nicht im Dunkeln bleiben dürfen. Und um diesen Punkt zu schließen: Es muß schnell und umfassend ein Schuldenerlass für die hochverschuldeten Länder erfolgen.

Da wir nun das alles aufgezählt haben, was geändert werden muss, da wir uns auf Einsicht und vernünftiges Selbstinteresse bezogen und auch Akteure benannt haben, bleibt zu fragen:

Wie kann getan werden, was getan werden muss?

Bitte erwarten Sie nicht von mir, dass ich vollständige Antworten zu den Fragen gebe, die ich oben aufgelistet habe. Aber ich möchte doch versuchen, Teilantworten zu geben. Ich möchte nachdenken über (a) Motive des

Handelns, (b) Möglichkeiten (wobei ich darunter verstehe: was vernünftiges Nachdenken hoffen kann zu erreichen) und (c) die Akteure, von denen wir hoffen können, dass sie diese Aufgaben anpacken.
Aber bevor ich einsteige, möchte ich Sie gerne an einer Übung teilnehmen lassen, die ich von Zeit zu Zeit mache, um mich davon zu überzeugen, dass es sich immer noch lohnt, für eine erträgliche Globalisierung zu arbeiten. Die erwähnten Entwicklungen lassen mich nicht selten zweifeln, ob sie noch erreichbar sind, ob ich als Einzelner oder zusammen mit meinen Freunden den Gang der Ereignisse beeinflussen kann. Was geht vor sich – ist es nicht zu groß, geht es nicht zu weit, zu hoch hinauf und deshalb jenseits meiner Möglichkeiten? Aber die Unsicherheit geht noch tiefer: Gibt es überhaupt jemanden, der die Ereignisse und Entwicklungen steuert? Die Menschen an der Spitze, die nationalen und internationalen Steuerleute, können sie das globale Boot lenken? Oder ist es bereits aus dem Ruder gelaufen? Hat die Menschheit mit all ihrer Macht, mit ihren Einflüssen, mit all den technologischen und organisatorischen Fähigkeiten mehr Probleme geschaffen als sie nun lösen kann? Hat jedes Heilmittel unbekannte Nebenwirkungen, die schwierig zu behandeln sind?
Wenn mir diese Zweifel in den Sinn kommen, dann wende ich mich der alten griechischen Sage vom Titanen Atlas zu. Er wagte einen Krieg gegen die Götter und wurde bestraft. Als Strafe mußte er von nun an die ganze Welt auf seinen Schultern tragen. Und dann bin ich froh, dass ich nicht Atlas bin. Ich muss nicht die Welt halten. Was kann ich tun? Das, was in meiner Macht liegt, wofür ich verantwortlich bin. Ändern, was ich ändern kann. Nicht mehr und nichts anderes wird von mir erwartet. Und niemand weiß, was meine kleine Tat bewirken wird. Sie werden den bekannten Gedanken der Chaostheorie kennen: Der Flügelschlag eines Schmetterlings kann irgendwo weit entfernt einen Sturm auslösen. Wer weiß, welche Resultate unsere persönlichen und gemeinschaftlichen Taten haben?

a. Motive

Durch diese Ermutigung bestärkt, lassen Sie mich jetzt mögliche Motive bedenken, die wir nennen können, um Leute zu bewegen, für notwendige Änderungen zu arbeiten. Die Sorge für die Nächsten, die weit weg sind, Teilen des eigenen Reichtums, Sorge für die Schwachen – das ist sicherlich der Bereich der Ethik. Ethik und Moral sind unaufgebbar, wenn wir eine erträgliche Globalisierung erreichen wollen. Aber sie alleine sind schwach, wie ich Ihnen gar nicht erst sagen muss. Man kann von ihnen ablenken, sich von anderem verführen lassen, sie überstimmen, und auf Verlangen treten sie in den Hintergrund. Deshalb möchte ich sie mit zwei weiteren Motiven verknüpfen. Das eine ist Vernunft und Einsicht. Dieses Motiv versteht sich von selbst. Wir müssen es hier nicht weiter ausführen. Das andere ist ein vernünftiges Selbstinteresse. Ich habe es bereits einige Male erwähnt, aber ich denke, es rechtfertigt einige weitere Anmerkungen.
Unzweifelhaft ist Selbstinteresse eine der stärksten Triebkräfte des Menschen. In der Ethik hat es allerdings keinen guten Ruf, denn Selbstinteresse hat zwei ungleiche Gesichter. Das eine ist Selbstsucht, sich selbst durchsetzen auf Kosten anderer. Das andere Gesicht ist Selbstinteresse als elementarer Impuls aller lebendiger Wesen. Leben strebt danach, sich selbst zu erhalten. Dieses spezifische Selbstinteresse kann zu einem grundlegenden Teil ökologischer Ethik umgeformt und gemacht werden. Bisher war lebenserhaltendes Selbstinteresse – vielleicht als ein Erbe der Evolution – kurzsichtig. Darin war es so erfolgreich, dass die Menschheit

Selbstinteresse ist eine der stärksten Triebkräfte des Menschen

in ihrem Weiterbestehen nun gefährdet ist. Ich möchte einen Satz des Club von Rom zitieren: „Nur wenn die Bewohner der Erde erkennen, dass sie gefährdet sind durch dieselbe bevorstehende Gefahr... nur dann kann sich die Zusammenarbeit für das notwendige Überleben entwickeln.“ Genau das muss Selbstinteresse heute lernen. Es muss sich erweitern, um fähig zu werden, die ganze Menschheit einzubeziehen, und es muss sich ausdehnen, um kurzlebige Interessen gegen langlebige auszutauschen. Das heißt, dass die abgetragene Sache der Solidarität neue Bedeutung erhält. Solidarität im ursprünglichen Sinne ist eine Kombination von Selbstinteresse und Altruismus. Sie hat nichts mit Wohlwollen zu tun.
Solidarität entsteht, weil und wenn ich realisiere, dass ich die Anderen brauche, so wie sie mich brauchen, dass ich meine Vorteile nur zusammen mit ihnen erreichen kann. Klimapolitik ist das treffendste Beispiel für diese Verbindung.

b. Möglichkeiten

Globalisierung lebenswert und erträglich zu machen, ist ein Vorhaben für mehrere Generationen. Und es wird eher in kleinen als in großen Schritten voran kommen. Menschen mit einem ethischen Impuls neigen dazu, von sich selbst und von denen, die sie für ihre Sache gewinnen wollen, zu viel zu verlangen. Änderungen im persönlichen Leben können manchmal die Form einer raschen Bekehrung annehmen, gesellschaftliche Änderungen brauchen Zeit. Menschen haben fast überall vermischte Motive, das heißt, dass Ambivalenzen, Gewohnheiten und schwerer Druck überwunden werden müssen. Gesellschaften lernen Schritt für Schritt, in einem Prozess von Versuch und Irrtum, und manchmal schreiten sie voran wie bei der Echternacher Springprozession: Drei Schritte vorwärts, zwei zurück. Angesichts dessen, was getan werden muss, kann man Ungeduld kaum vermeiden, aber sie bringt nichts Gutes.

c. Akteure

Für globale Probleme gibt es keine persönlichen Lösungen. Alles muss gemeinsam getan werden. Keiner von uns hier sitzt in einer Regierung eines Landes oder in einer internationalen Organisation oder in der Welthandelsorganisation oder im Aufsichtsrat eines transnationalen Unternehmens. Was können wir tun? Wir können einer Nicht-Regierungs-Organisation beitreten und sie unterstützen. NGOs spielen eine führende

Rolle, ein Klima der Veränderung zu schaffen. Sie bauen Netzwerke auf, beteiligen sich in Bewegungen, suchen öffentliche Wahrnehmung, bilden Koalitionen, setzen Regierungen und multinationale Unternehmen unter Druck, prangern Teilinteressen an und so weiter. Das neueste Beispiel ist die Bewegung „Attac". Sie entstand während des Treffens der WTO in Seattle, ist seither enorm gewachsen, war und ist dort präsent, wo große Zusammenkünfte stattfinden, demonstriert friedlich in großer Zahl und unterstreicht ihre Gegenwart mit vernünftigen und praktikablen Vorschlägen wie der Tobin-Steuer, die Steueroasen zu schließen und so weiter. Sie hat die hässlichen Erscheinungen der Globalisierung international bekannt gemacht wie sonst niemand zuvor. Und sie sieht nicht wie eine Eintagsfliege aus.
Hoffentlich kommen in ihr zwei Voraussetzungen eines wirksamen Schrittmachers der Änderung zusammen. Diese zwei Voraussetzungen habe ich gefunden, als ich den Hamburger Hafen besuchte. Dort – und mit dieser Erfahrung will ich meine Anmerkungen schließen – mitten im Hafen liegen zwei große Schleppdampfer vor Anker, um dann eingesetzt zu werden, wenn Schiffe miteinander kollidieren. Sie tragen merkwürdige Namen: Sie heißen „Energie" und „Ausdauer". Wir brauchen beides, wenn wir für eine lebenswerte Globalisierung arbeiten.

2. Wert der Arbeitskraft

Helmut Henschel

Die Arbeitskraft in der heutigen globalen Ökonomie

Stichworte und Thesen

Zusammenfassung der Hauptthesen

Letztendlich ist die Arbeitskraft der bedeutendste Faktor bei jeder Ökonomie - doch müssen Kapitalinvestitionen zur Verfügung stehen, um Arbeitskräfte einstellen zu können und Arbeitsplätze schaffen zu können. Häufiger ist es so, dass Arbeitslosigkeit das Problem darstellt – aber es trifft zu, dass auch Ausbeutung existiert. Unterschiedliche Ursachen für Arbeitslosigkeit rufen nach unterschiedlichen „Gegenmitteln". Die Wirkung der Globalisierung ist umstritten: Die öffentliche Wahrnehmung sieht Risiken und Bedrohungen, die Ökonomen sehen Chancen und positive Möglichkeiten.
Wie kann Seelsorge arbeitslose und überarbeitete Frauen und Männer dazu befähigen, dass sie ihre Selbstachtung und Würde aufrecht erhalten? Seelsorge sollte positive Einstellungen haben, ermutigen, „für" und nicht „gegen" etwas kämpfen, Liberalisierung und Wechsel ermutigen, ebenso Eigenverantwortlichkeit und Unternehmergeist.

Dr. Helmut Henschel, geschäftsführender Direktor der WestLB-Research, Düsseldorf, und Präsident der German Association of Investment Professionals, Frankfurt/M.

Zentrale Aussagen: Es geht mehr um langfristig positive Folgen der Liberalisierung als um kurzfristig positive Folgen des Protektionismus; es ist das selbstverdiente Einkommen, es sind nicht (staatliche) Unterhaltszahlungen, die Selbstachtung und Würde aufrecht erhalten.

Arbeitslosigkeit

Unterschiedliche Ursachen für Arbeitslosigkeit rufen nach unterschiedlichen „Gegenmitteln".
Was hält Unternehmer davon ab, Arbeitsplätze anzubieten?

- unzureichender Mehrwert (hohe Kosten, geringe Produktivität, unzureichende Nachfrage, nicht wettbewerbsfähige Produkte, hohe Steuern);
- hohe Risiken (keine Kündigungsmöglichkeiten, Streikaktivitäten, Überregulierung, Korruption).

Was hält Arbeitslose davon ab, Arbeitsplätze anzunehmen?

- es ist die Anstrengung nicht wert (harte Arbeit, niedrige Löhne, hohe Steuern, weite Entfernung von zuhause, andere Einkommensquellen);

- soziale (Nicht-)Akzeptanz erniedrigender Arbeit (Dienstleistungen, Frauen-Arbeit, Abfallwirtschaft, schlechtes Betriebsklima).

Marktwirtschaft und Globalisierung

Marktwirtschaften sind effizienter und moralisch höherwertig. Dies wurde ganz leicht verstanden, solange sozialistische (Plan-)Wirtschaftsformen bestanden. Aber jetzt können Utopisten in aller Ruhe wieder ihren Träumen vom neuen Sozialismus nachhängen.

Was ist Globalisierung? Kürzlich wurden auf einer Tagung der Weltbank in Südkorea 54 Definitionen aufgezählt. Ich definiere Globalisierung hier als das Niederreißen internationaler Handelsbarrieren, wodurch eine globale Marktwirtschaft entsteht. Solche Barrieren sind nicht nur tarifliche und nicht-tarifliche Hindernisse, sondern auch Transportkapazitäten, Finanzen und – sehr wichtig – Informationen (Internet). Alle diese Barrieren werden beseitigt und so wird eine globaler „Markt-Platz" geschaffen. Wie bei jeder Veränderung gibt es Gewinner und Verlierer.

Risiken und Bedrohungen der Globalisierung

Die Arbeitenden in den Industrienationen fürchten zu verlieren, weil sie nicht konkurrieren können

- mit den niedrigeren Löhnen in den Entwicklungsländern;
- mit den niedrigeren Arbeitsstandards;
- mit den niedrigeren Umweltschutzstandards;
- mit der geringeren Regulierung und den wenigeren Vorschriften;
- mit den niedrigeren Steuern und Sozialversicherungsabgaben.

Arbeitende in den Entwicklungsländern fürchten zu verlieren, weil sie nicht konkurrieren können wegen

- niedriger Produktivität;
- unzureichender Ausbildung;
- krasser Management-Techniken der Multinationalen Konzerne.

Regionale Monopole könnten gebrochen werden (und das lieben Monopolisten nun mal ganz und gar nicht!), so zum Beispiel

- das Informationsmonopol einer Regierung oder einer herrschenden Clique;
- das Monopol traditioneller, regionaler Werte, Religionen oder Ideologien.

Chancen und positive Möglichkeiten der Globalisierung

Die Theorie des internationalen Handels besagt: Er bringt immer Vorteile für beide Seiten. Jede Seite bietet an, wovon sie mehr hat, bzw. was sie besser kann – und bekommt dafür im Wechsel mehr zurück.

Arbeitsteilung und Ökonomie mit Effizienzkontrolle steigern die Produktivität:

- größere Auswahl und niedrigere Preise durch das Verschwinden regionaler Monopole;
- höhere Produktivität und niedrigere Preise durch den Wettbewerb von Firmen;
- niedrigere Steuern und weniger Regulierungen durch den Wettbewerb von Ländern.

Jeder kann gewinnen (sollte man für Verlierer Ausgleich zahlen?):

- Industrie- und Entwicklungsländer (mehr Handel, mehr Produktion);
- Verbraucher und Produzenten (niedrigere Preise – niedrigere Kosten).

Monopole auch „jenseits des Ökonomie-Sektors" werden zerbrochen werden:

- Informationsmonopole durch Regierungen oder herrschende Cliquen;
- Monopole im Blick auf traditionelle, regionale Werte, Religionen oder Ideologien.

Freihandel ist die Vorhut der Freiheit. Freihandel ist aber kein magisches Heilmittel gegen Korruption, schwache Regierungen, Kriege und „Kriegsherren" (Warlords), undiversifizierte Ökonomien (Monokulturen), Naturkatastrophen und Epidemien.

Direkte Auslandsinvestitionen:

- Sie sind das „Zulassungs-Siegel" für die Politik und die Perspektiven eines Landes.
- Besonders in Entwicklungsländern sind sie die treibende Kraft für weitreichenden Wandel.
- Sie sind mehr als nur reine Kapitalinvestition. Sie sind ein einzigartig wirksames Bündel aus Kapital, Kontakten und Kenntnissen im Management- und Technik-Bereich.
- Sie hängen ab von dem „Geschäftsklima-Index" wie er durch die EU mit Hilfe von 70 verschiedenen Indikatoren (aus Politik, Wirtschaft und Bildung) erstellt wird.
- Regionale Monopolisten fürchten jeweils den „Ausverkauf des Landes".

Warum gibt es die negative Wahrnehmung der Globalisierung?

Es gibt Gewinner und Verlierer. Aber die Furcht zu verlieren ist immer lautstärker als die Hoffnung, zu gewinnen:

- Die Wahrnehmung individueller Risiken ist immer stärker als die der allgemeinen Vorteile.
- Risiken, denen man passiv ausgesetzt ist, werden immer zu hoch veranschlagt (z.B. Lärm in der Disko im Vergleich zu Lärm am Arbeitsplatz, aktives im Vergleich zu passivem Rauchen).
- Regionale Monopolisten versuchen, den Wettbewerb zu vermeiden (in den Bereichen Arbeit und Kapital).
- Regulierungsbehörden möchten gerne weiter „regulieren" (und damit ihre eigenen Arbeitsplätze behalten).
- Regionale Machthaber versuchen, den Informationsfluss zu vermeiden.

Daher gibt es genug Interessengruppen und (geheime) Opponenten gegen Globalisierung, aber man sieht sie kaum unter den Anti-Globalisierungs-Touristen-Terroristen, die es bei fast jedem größeren internationalen politischen Treffen gibt.

Die Seattle-Leute („Globalisierungsgegner") sind vielmehr:

- „Weiße Ritter“: sie brauchen einen Drachen, den sie bekämpfen können (möglichst auf dem Rücken, gefesselt und den Unterleib ungeschützt) – und sie dienen dann als Schutzwall für die Randalierer.
- „Randalierer“: sie suchen nur nach einer guten Gelegenheit – und sie finden immer eine.

Was kann Seelsorge erreichen?

• Denken Sie und reden Sie positiv über Marktwirtschaft und Globalisierung!

• Multikulturelle Gesellschaften sollten unterschiedliche ethnische „Erbteile“, Sprachen, Sitten und Gebräuche, sowie Religionen akzeptieren – allerdings nur mit dieser Einschränkung:

- keine anderen Menschenrechte als die in der UN-Charta festgelegten;
- keine anderen Rechte für Frauen-Kinder-Arbeitsverhältnisse;
- keine Einschränkung der Rede- und Informationsfreiheit.

• Ermutigen Sie die staatlichen Behörden, die Herrschaft von Gesetz und Recht gut zu „pflegen“, Korruption zu bekämpfen und die Wirtschaft zu liberalisieren, zu deregulieren und zu privatisieren.

• Ermutigen Sie (internationale) Konzerne, zu investieren und Arbeitsplätze zu schaffen.

• Ermutigen Sie Arbeitskräfte zu Bildung (besonders, wenn es um Analphabetismus geht).

• Ermutigen Sie Arbeitskräfte, Arbeitsangebote anzunehmen oder Kooperationen zu starten oder eigene Unternehmungen.

• Nochmals: Liberalisierung befreit, Subventionierung und Protektionierung verkrüppeln nur; (Selbst-)verdientes Einkommen – nicht (staatliche) Unterstützungsgelder – halten Selbstachtung und Würde eines Menschen aufrecht.

Gerhard Dilschneider

Oicocredit

Kredite, die Vertrauen schaffen – oder: genossenschaftlich aus der Armut

In der heutigen Welt sind die Chancen auf eine menschenwürdige und zukunftsfähige Existenz sehr ungleich verteilt. Der Ausweg aus der Armutsfalle ist für die benachteiligten Menschen mit gutem Willen allein nicht zu schaffen. Auch Spenden, so zeigt die Erfahrung, die für Bildung, Gesundheitsversorgung und der Entwicklung des Gemeinwesens benötigt werden, können keine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung bewirken. Doch die Armen haben in der Regel keinen Zugang zu Kapital, weil sie nicht kreditwürdig sind. An diesem Punkt setzt Oikocredit als ein alternatives Investitionsinstrument an: Oikocredit will benachteiligten Gruppen helfen und sie von der Einstellung befreien, sie seien geborene Verlierer, und ihnen die Chance eröffnen, das wirtschaftliche Geschick zum Nutzen der ganzen Gemeinschaft in die eigenen Hände zu nehmen.

Die Idee zu einer Ökumenischen Entwicklungsgenossenschaft (EDCS) – so der frühere Namen – entstand bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Uppsala, Schweden, im Jahr 1968. „Warum investieren Kirchen ihre Rücklagen ohne Skrupel in Industrien, die den Vietnamkrieg oder die Apartheid unterstützen? Gibt es keinen sauberen Weg, Mittel zu investieren, die die Kirchen nicht verschenken wollen; einen Weg, der ihrer Botschaft entspricht?“ Die Vorstellung, mit kirchlichem Kapital in die Armen zu investieren, wurde damals von den Finanzreferenten der Kirchen und den Entwicklungsorganisationen als nicht machbar abgelehnt. Jedoch der ÖRK und eine Basisbewegung aus Einzelpersonen und Gruppen griff diese Idee auf und sorgte dafür, dass Oikocredit 1975 in Holland gegründet wurde. Nach 27 Jahren kann gegen alle Erwartungen berichtet werden, dass Oikocredit zu einer unerwarteten Erfolgsgeschichte wurde: 525 Kirchen und kirchliche Organisationen und die mehr als 19.000 Mitglieder in 30 Förderkreisen in 15 Ländern brachten 160 Mio. Euro Anteilskapital auf, welches an 268 Projektpartner in arme Ländern investiert wurde. Die GeschäftspartnerInnen zahlen Zins und Tilgung pünktlich und korrekt zurück; Geld, das die Fingerabdrücke der Armen trägt: von Fischern auf den Philippinen, von Milchbäuerinnen in Thailand, von Kaffeepflanzern in Costa Rica oder einer Käserei in Rumänien. Und diejenigen, die ihr Geld bei Oikocredit

Gerhard Dilschneider, Studienleiter an der Ökumenischen Werkstatt Wuppertal der Vereinten Evangelischen Mission – Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen

angelegt haben, erhalten eine jährliche Dividende (in der Regel 2%) und bekommen ihre Einlage zurück, wenn dies gewünscht wird.
Im Zentrum der Bemühungen von Oikocredit steht die Förderung einkommensschaffender, wirtschaftlich lebensfähiger Projekte, die genossenschaftlich organisierten armen und benachteiligten Menschen, vorzugsweise auch Frauen, nützen sollen, um den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt sicherzustellen.
Oikocredit ist es trotz widriger Umstände und mit kalkuliertem Risiko gelungen, eine Brücke zwischen den Reichen und den Armen zu bauen, indem sie marginalisierten Menschen dieser Welt Zugang zu günstigen Kreditmitteln verschafft, um wirtschaftliche Eigenständigkeit zu erreichen und Selbstvertrauen aufzubauen. Der Auftrag von Oikocredit gründet sich auf der Überzeugung, dass Darlehen für Produktivunternehmen einen stärkeren Anreiz für Entwicklungsinitiativen bieten als Spenden. Mit diesem erfolgreichen Ansatz bekundet Oikocredit ihre Solidarität und Mitverantwortung mit den Armen und zeigt damit auf, dass Besitzende und Besitzlose gemeinsame Schritte zu einer gerechteren Welt gehen können.

Kontaktadresse:
Oikocredit, P.C. Hooftlaan 3,
NL - 3818 HG Amersfoort
Tel. +31-33-422 40 40, Fax +31-33-465 03 36

Solomon Victus

Zur allgemeinen Situation der Arbeit im heutigen Indien

Indien ist ein asiatischer Subkontinent mit einer Bevölkerung von 1,02 Mrd. Menschen. Es umfasst 25 Staaten und 6 Unions-Territorien. 64% seiner Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft konzentriert, sie leben in den meisten der Dörfer. Weitere 16% der übrigen Arbeitskräfte sind im industriellen Sektor und 20% sind im Dienstleistungssektor tätig. Von all diesen Arbeitskräften arbeiten 9% in regulären Arbeitsverhältnissen und 91% in „informellen" Arbeitsverhältnissen.
Indien hat unterschiedliche klimatische Regionen. In der Landwirtschaft können Reis, Weizen, Getreide, Raps, Linsen, Zuckerrohr, Kaffee, Tee, Gummibäume, Jute, Baumwolle, Tabak und Gewürze angebaut werden. Was die Produktionsseite anbetrifft ist Indien eigentlich autark durch seine eigenen natürlichen Ressourcen und durch die landwirtschaftliche Produktion. Das verdankt es den „Grünen, Weißen, Blauen und Grauen Revolutionen" seiner Wirtschaft. So gesehen ist Indien eines der wenigen Länder, die auf allen Sektoren genug an Fortschritt erzielt haben, eingeschlossen die nukleare Technologie und die Raketen- und Satellite-Technologie. Im Blick auf natürliche Rohstoffe und Erze ist Indien außerdem sehr reich. Es kann daher jedem Druck standhalten, der von außerhalb der eigenen Nation käme.
Wegen des Mechanisierungsprozesses sind viele der traditionellen Arbeitsabläufe schon durch moderne Industrien ersetzt worden, wodurch Frauen, Kinder und Hilfsarbeiter ihrer Tätigkeiten beraubt wurden. Schließlich nahm das Anwachsen der Industrie sogar den Männern die Beschäftigung. Auch im Jahr 2000 noch wurden etwa 50.000 aus ihren industriellen Arbeitsplätzen „freigesetzt". Nur die „effizienten" und „hochausgebildeten" Leute blieben in ihren Jobs. Aber auch ihnen droht Gefahr durch den Prozess der Neuen Marktwirtschaft. Das System der „Produktion durch die Massen" wurde ersetzt durch „Massenproduktion durch Maschinen". Die wirtschaftspolitischen Strategien in Indien wie die „Politik der neuen Ökonomie", die „Politik der Fünfjahrespläne für Export und Import (Exim)" und die „Politik des staatlichen Disinvestment" wirken sehr stark in Richtung Globalisierung.

Tausende werden aus ihren Beschäftigungsverhältnissen geworfen

Dr. Solomon Victus, Dozent am Tamilnadu Theological Seminary und Direktor des Centre for Social Analysis, Madurai, Indien.

Was ist Globalisierung?

Einige verstehen Globalisierung als einen ökonomischen Prozess, der dazu dienen solle, den Wohlstand gleichmäßig über alle Nationen zu verteilen. Doch das ist nicht so.
In Wahrheit ist es so, dass die dominanten Länder den Prozess der Globalisierung in einer aggressiven Art erst schaffen, damit sie in Ruhe im Trüben fischen können. Daher werden die Schwellenländer und die Entwicklungsländer im Namen der Globalisierung angehalten, dass sie eine einheitliche Strategie in der Ökonomie, der allgemeinen Politik und der Kultur übernehmen. In der Folge werden effektive Kommunikationssysteme errichtet, der „Neue Markt" wird aufgebaut, und die Verbraucher werden vorbereitet auf die Wohltaten der Marktwirtschaft, den Freihandel der dominanten Länder.
Heute ist der private Kapitalfluss aus den Entwicklungsländern um das 40-fache von 5 Mrd. US-$ Anfang der 1970er Jahre auf heute 200 Mrd. US-$ angestiegen. Im Namen des Freihandels blühen die Transnationalen Konzerne und Unternehmen auf Kosten der Bevölkerung der Entwicklungsländer.

In Indien sind die Bürokratieapparate des Staates auf volle Touren gebracht worden, um die vorbereitenden Arbeiten für die Globalisierung anzukurbeln, also Infrastrukturen auszubauen im Transportwesen, Brückenbau, Küstenstraßen, Kraftwerken, Gezeitenkraftwerken, im Tourismus, Mehr-Sterne-Hotels etc. Die Normalverbraucher blicken erwartungsvoll auf solche „Starts" und nehmen nicht wahr, was dadurch im Blick auf ihre Beschäftigungsverhältnisse und ihren Lebensunterhalt geschieht. Sie sind von Kabelfernsehkanälen, Computerkommunikation und importierten technischen „Spielzeugen" fasziniert.
Andererseits wurden Tausende von Menschen aus ihren Beschäftigungsverhältnissen geworfen. Arbeiter in regulären Arbeitsverhältnissen wurden gezwungen, mit Frühpensionierungsregelungen einverstanden zu sein. Unausgebildete Arbeiter, Kunsthandwerker, Landlose, Kleinbauern und Besitzer von Kleinbetrieben finden sich nach und nach in einer Lage, wo sie nicht mehr überleben können und begehen Selbstmord. Sie realisieren, dass ihre Basis-Produkte nichts mehr wert sind in einer Welt des Wettbewerbs. Sie haben nicht genug zu essen, um zu überleben, und auch nicht, um zu sterben.

Was hat den Indischen Staat dazu gebracht, dem ständigen Druck der Welthandelsorganisation (WTO) zu erliegen?

Obwohl Indien reich ist und wirtschaftliche Macht hat, hat es doch Angst, in den internationalen Kreisen isoliert zu werden. Das ist das erste Argument. Zweitens ist Indien als Schwellenland ein potentieller Markt für westliche Länder, und die wirtschaftliche Verbindung wird zu mehr Beschäftigungsmöglichkeiten führen. Drittens haben indische politische Führer und Verwaltungsbeamte Geschmack bekommen am Luxus, an Provisionen, Zuwendungen und Komplimenten von multinationalen Konzernen und Großinvestoren. Diese erwähnten Faktoren gaben der WTO die Möglichkeit, sich in das Alltagsleben der Menschen einzumischen.
Es fand eine sehr massive Lobby-Arbeit statt, damit Indien für den Freihandel geöffnet würde. Der Außenminister, der Wirtschaftsminister und auch der Premierminister reisen oft in andere Länder, unterzeichnen Protokolle und Abkommen, ohne dass sie sie ausreichend in den Häusern des Parlaments diskutieren ließen. Sobald aber die Minister solche Abkommen unterzeichnet haben, zwingen sie die Regierungen der Bundesstaaten, entsprechende Gesetzgebungen und Umsetzungsschritte zu machen, wie behördliche Genehmigungsverfahren abzuschaffen, Regulierungsverfahren aufzuheben, Vorbehalte abzuschaffen und staatliche Investitionen zu verringern. Der Staatsapparat kooperiert sehr eng mit den herrschenden Parteiführungen und Vertragspartnern.
Der letzte Grashalm, der bei den Verhandlungen schließlich das Kamel zusammenbrechen ließ, war die Aufhebung der quantitativen Importbeschränkungen. Heute, nach einem Zeitraum von nur zwei Jahren, importiert Indien mehr als 2000 Artikel, obwohl bei den meisten dieser Artikel die Rohmaterialien und Produktionsmöglichkeiten in Indien reichlich vorhanden wären. Die Preise für indischen Tee, Kokosnüsse, Textilien, Reis, Weizen, Kartoffeln, Geflügel stürzen in den offenen Markt hinein. Allein letztes Jahr exportierte Indien 18% Prozent seiner Gesamtproduktion auf den Weltmarkt, aber der Wirtschaftsminister ist damit noch nicht zufrieden. Die örtlichen Kleinbetriebe kämpfen ums Überleben. Die langfristig angelegte Verschwörung des Westens geht dahin, die Nahrungsmittelproduktion in Indien zu zerstören und die landwirtschaftliche Bodennutzung dahin zu bringen, am Ende nur noch industrielle Rohstoffe für den Westen zu produzieren. Die Präsenz dieses Anteils von ausländischen Konzernen und Unternehmen in Indien wird der einheimischen Bevölkerung im Blick auf ihre landwirtschaftlichen Bodenflächen und ihre Umwelt sehr schaden.

das „TINA"-Syndrom: There Is No Alternative?

Das Syndrom „TINA" (There Is No Alternative = Es gibt keine Alternative) ist allüberall vorherrschend. Dennoch gibt es einige hoffnungsvolle Silberstreifen am Horizont. Die Gewerkschaften, unabhängig von ihrer jeweiligen Nähe zu einer Partei, haben beschlossen, gemeinsam gegen diese gegen die Arbeiterschaft gerichtete Politik zu kämpfen. Fischereiarbeiter, Bauarbeiter und Kleinunternehmer haben ihren Widerstand schon aufgebaut. Die Dalits (Kastenlosen), die Tribals (benachteiligte Stammesbevölkerung) und die Frauen schließen sich nach und nach zusammen, um für ihre eigenen Rechte zu kämpfen. Solche Bewegungen, vereint unter dem Banner der „Nationalen Allianz der Volksbewegungen", protestieren aber nicht nur, sie experimentieren auch mit alternativen Formen von Handel und Entwicklungsmodellen. Das internationale

Netzwerk der „Kampagne für gerechten Welthandel“ (Fair Trade Campaign) hat schon begonnen, auf der ganzen Welt sich diesem Lebenskampf der benachteiligten Massen gegen den Neokolonialismus anzuschließen. Gleichgesinnte Europäer und Amerikaner sollten das noch tun!

Übersetzung: Klaus Temme

Imre Szentpály-Juhász

Gedanken zur Globalisierung aus einer ungarischen Sicht *

Hätte ich aus Ungarn etwas mitgebracht, dann wäre das eine Handvoll Erde gewesen. Fruchtbare, reiche ungarische Erde, in der sogar Reis und alles andere Getreide wächst, Feigen und Weintrauben, geschmackvolles Obst und Gemüse. Nach Hochrechnungen könnte unser kleines Land mit 93.000 km² an Fläche etwa 142 Mio. Menschen ernähren, statt der heute 23 Mio. Bewohner des Karpatenbeckens – so gut ist unsere Ede.

Außerdem ist sie auch noch billig. Und viele holländische, österreichische und deutsche Unternehmer und Bauern kaufen sie auf, wiederrechtlich und sehr günstig. Einige von ihnen tun das über ungarische Strohmänner. Sie bekommen so im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet Unterstützung sowohl aus Ungarn als auch aus Österreich. Die Produktion bestimmter Pflanzen wird nämlich von Ungarn, deren Verkauf wird von Österreich unterstützt. Ein Drittel des ungarischen Bodens gehört illegal schon Leuten, die Nutznießer der Vorteile der Globalisierung sind. Damit wird die Möglichkeit verringert, dass unsere landwirtschaftliche Produktion mit der EU-Landwirtschaft konkurrieren könnte.

Was ich noch hätte mitbringen können, wäre eine Handvoll Asphalt. Wieso? Weil derzeit die ungarische Regierung sowohl von außen wie von innen heftig kritisiert wird. Denn sie vergibt Großaufträge nicht wie die frühere Regierung an internationale Firmen, die als Hauptunternehmer den großen Gewinn abspecken dürfen. Sie vergibt Aufträge so, dass neben der Arbeit auch der Gewinn in Ungarn bleibt. In den Augen der globalen Firmen und der neoliberalen Wirtschaftsexperten ist das eine Frechheit. Aber die Regierung ist hart und konsequent geblieben. Die Investitionen der globalen Wirtschaft brauchen wir zur Verstärkung der ungarischen Wirtschaft, aber die globalen Investoren interessiert nur die eigenen Gewinnmaximierung. Unsere Regierung hat den Willen und die Kraft, sich auch in diesem Bereich wenigstens einigermaßen gegen die Nachteile der Globalisierung zu wehren.

Die dritte Sache wäre ein ungarisches Geldstück. Wir erleben nämlich nach mehreren Jahren katastrophaler Wirtschaft ein Wirtschaftswunder. Niemand glaubte, dass Wirtschaftswachstum gleichzeitig mit Schuldenrückzahlung und Lohnerhöhung möglich sei. Unsere Arbeitslosigkeit ist auf die Hälfte der EU-Werte gesunken. Natürlich ist Ungarn kein Paradies, aber es zeigt sich ein Hoffnungsschimmer. Mein Pfarrgehalt wurde nun dem offiziellen Minimallohn gleichgesetzt. Dies reicht zwar lange noch nicht aus, um damit meine sechsköpfige Familie zu unterhalten, und wird meinen vier Diplomen nicht gerecht. Aber wenn diese Regierung nach den nächsten Wahlen bleiben kann, dann hoffen wir, dass wir in Ungarn bleibende gesellschaftliche Veränderungen erleben und die kommunistische Last endgültig hinter uns lassen können.

Imre Szentpály-Juhász, Pfarrer der Reformierten Kirche in Ungarn in Celldömölk, Westungarn, und Supervisor in Ausbildung.

* Der Text wurde im Seminar Anfang September 2001 vorgetragen.

Gesprächsprotokolle und Fallberichte

Ungarn – Polen – Indien - Indonesien

Miklos Kocsev

Gesprächsprotokoll aus Ungarn

Pfarrer P. ruft Familie X an, um die Mitglieder seiner Gemeinde kennenzulernen. Schon vorher war bekannt, dass der Ehemann (M) und die Ehefrau (F) ungefähr 40 Jahre alt sind und zwei Kinder im Alter von 10 - 12 Jahren haben. Beim Besuch der Familie sind zur größten Überraschung beide Erwachsenen zu Hause. Nach der Begrüßung entsteht folgendes Gespräch:

M. 1 Wie schön, dass Sie uns besuchen, auch mit Ihrem Vorgänger hatten wir einen guten Kontakt. Vor allem in der Zeit meines Krankenhausaufenthaltes und danach war er oft bei uns.

F. 1 Ja, da war er fast jede Woche hier.

P. 1 Wenn ich Sie richtig verstehe, waren Sie krank und sind jetzt auf dem Weg der Besserung.

M. 2 Ich habe Probleme mit dem Herzen und bin immer noch im Krankenstand. Man müsste mich operieren, aber vorerst trauen sie sich nicht. Jetzt habe ich neue Medikamente bekommen.

F. 2 Ich bin gespannt, wie sie helfen. Manchmal helfen sie, manchmal nicht. Oft geht es ihm richtig schlecht. Er hat nicht einmal Kraft mit dem Fahrrad zu fahren.

P. 2 Sie haben mit dieser Krankheit fiel durchmachen müssen, oder?

M. 3 Ja, so sieht es aus. Die Ärzte haben zuerst meine Nerven untersucht. "Sie regen sich zu viel auf" sagten sie. Aber ich habe gemerkt, dass es etwas anderes war. Danach kam der Herzanfall.

F. 3 Die Ärzte hatten zum Teil recht.

P. 3 Das hat Ihnen viele Sorgen gemacht, nicht wahr?

M. 4 Ja, schon viel früher, als meine Mutter Geburtstag hatte. Gerade da teilte man mir mit, dass ich entlassen werde.

F. 4 Ich erinnere mich noch, als du nach Hause kamst. Wie du aussahst, sogar ich erschrak mich. Du sagtest nur: auch mich hat man entlassen.

P. 4 Das war für Sie ein großer Schlag.

M. 5 Fast 20 Jahre habe ich bei dieser Firma gearbeitet, fast 20 Jahre. Zuerst ging es der Firma gut, aber dann kamen die Schwierigkeiten. Ich sagte den Leitern, dass das so keine gute Sache ist.

F. 5 Der Rückfall war auch bei der Bezahlung zu spüren.

M. 6 Ich habe es ihnen vorausgesagt, ich war ja 4 Jahre Mitglied im Leitungsrat. Zu viel Geld wird für äußeren Luxus ausgegeben, für teure Autos für die Führungskräfte... Dann dieser denkwürdige Tag, als man mir kündigte...

P. 5 Wie ich sehe, regen Sie sich immer noch auf, wenn Sie daran denken.

M. 7 Ich muss immer daran denken. Wie oft habe ich gesagt, dass das so nicht weiter gehen kann! Seitdem erinnert mich mein Arzt immer daran, dass ich auf mein Herz acht geben muss. Auch auf meine Emotionen muss ich sehr achten, damit nicht noch etwas Schlimmes passiert. Ich spreche schon wieder davon, sehen Sie. Es ist nicht so einfach, darüber hinweg zu kommen.

P. 6 Vielleicht hilft es, wenn wir darüber sprechen.

F. 6 Er denkt immer daran, dass alle auf ihn schauen. Die Leute fragen: Wie geht's? Und man kann nichts sagen, außer – „gut".

M. 8 Es ist so, als wenn man mir aus dem Weg gehen würde. Aber nach der Operation werde ich mit ihnen mutiger darüber sprechen. Aber zuerst die Operation.

P. 7 Da werden Sie schwer auf die Probe gestellt, nicht wahr?

M. 9 Ja, manchmal habe ich ein ganz schlechtes Gefühl, aber wenn ich da oben (bei Gott) gebraucht werde, dann habe ich davor keine Angst.

P. 8 Ich weiß nicht, ob das so richtig ist? Denn Sie haben ja auch Familie.

M. 10 Ja, meine Frau und meine Kinder zurück zu lassen, macht mir Angst. Wir sind noch so jung. Auch die Kinder. Wir mussten so lange auf das erste warten.., und jetzt kommt die Operation.

P. 9 Meinen Sie, dass Sie danach wieder arbeiten können?

M. 11 Ich weiß nicht, vielleicht in Teilarbeitszeit... Jetzt arbeitet meine Frau.

P. 10 Geht hier zu Hause alles seinen rechten Gang?

F. 7 Es muss doch, oder? Ich arbeite nur halbtags.

M. 12 Ja, mein Gehalt ist seit meiner Krankheit um etwa 25% gesunken. Gewollt oder ungewollt, es ist geschehen. Entweder dein Herz oder die Arbeitslosigkeit. Und für die Kinder wäre es gut noch weiter zu lernen.

Miklos Kocsev, Pfarrer der Reformierten Kirche in Ungarn in Balatonszárszo, Dozent für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule in Papa und Supervisor in Ausbildung.

F. 8 Den ganzen Tag zusammen zu Hause zu sein ist auch nicht egal. Früher habe ich alles erledigt, jetzt muss er es tun.
P. 11 Das ist sicher schwer.
M. 13 Vor einiger Zeit fragte mich ein Mitglied aus dem Presbyterium, ob ich Gott für all das verantwortlich mache. Nein, dahinter stehen die Menschen, sie tun das, sie sind der Grund dafür. Das ist das Risiko in einem gehetzten Leben.
P. 12 Ich habe das Gefühl, dass Sie sich sehr ausgeliefert fühlen, nicht wahr? Auch ich habe dieses Gefühl. Aber es ist gut, wenn Sie das gemeinsam durchstehen. Ich werde bald wieder kommen.

Adrian Korczago

Gesprächsprotokoll aus Polen

Das Gespräch fand in einer lutherischen Gemeinde in einer eher ländlichen Gemeinde südlich der Bergbauregion von Kattowitz/Südpolen statt. K = Gemeindeglied; P = Pfarrer.

K. 1 Hast du die letzten Nachrichten gehört? Es wird immer schlechter in unserem Lande!
P. 1 Wenn ich ehrlich sein soll, bin ich andrer Meinung, besonders wenn es um unsere Gegend hier geht! Sehr viele Leute erneuern ihre Häuser und Wohnungen, kaufen sich neue Autos, fahren in Urlaub. Soweit ich weiß, ist das doch bei euch ähnlich.
K. 2 Es war... Heute ist es nur Vergangenheit. Alles ist vorbei. Ein Unfall, und mein Leben ist zu Ende.
P. 2 Hast du das Gefühl, dass mit dem Unfall alle Perspektiven der Zukunft zusammengebrochen sind, dass dein Horizont begrenzt ist?
K. 3 Horizont, Perspektiven... Ich bin jetzt ein unbenutzbares Wesen.
P. 3 ...?
K. 4 Ich wurde bei der Arbeit entlassen. Vor längerer Zeit wurde ich krank und wurde danach immer wieder krankgeschrieben. Eines Tages haben sie „Auf Wiedersehen, Herr K.!“ gesagt. – So wie so, eines Tages macht die Grube Pleite. Aber in dem Falle würde ich viel Geld bekommen und könnte mindestens die Kredite für die Renovierung unseres Hauses auszahlen. Ich wurde aber arbeitslos und habe dann das furchtbare Pech gehabt.
P. 4 Bekommst du noch Arbeitslosengeld?
K. 5 Geld? Es ist nur noch ein Traum. – Obwohl, ich träume schon nicht mehr!
P. 5 Soweit ich weiß, bist du immer ein guter Fachmann gewesen, und das nicht nur für die Arbeit bei der Grube, auch beim Hausbau. Beim Bau unserer Kirche warst du ja auch sehr aktiv, und viele haben deine Arbeit immer geschätzt. Ich verstehe, dass es schwer ist, aber warum so ein Pessimismus?
K. 6 Nachdem ich entlassen wurde, habe ich überall noch gearbeitet. Aber dann kam der Unfall vor meinem Hause, der alles verändert hat.
P. 6 Hast du den Antrag auf Rente gestellt?
K. 7 Selbstverständlich. Und ich habe auch bei der Kommission die Gruppe 3 gekriegt. Aber dann bei allen Formalitäten zeigte sich, dass ich zu kurz gearbeitet habe, um eine Rente zu bekommen. Es ist mir nichts übrig geblieben, nur „die Putzfrau“ zu sein! Meine Frau musste in die Arbeit. So wie so vegetieren wir jetzt nur. Was wird, wenn die Kinder zur Schule kommen? Besser überhaupt nicht dran denken! Ohne unsere Eltern wären wir schon längst pleite.
P. 7 Hast du nicht probieret, dich umschulen zu lassen?
K. 8 Ich kann nichts anderes machen. Und auf eine Baustelle gehen – da hat ja jeder Angst vor mir, denn wenn da etwas passieren würde, dann müssten die dann zahlen.
P. 8 Es ist schade, dass du deinen Mut verloren hast. Ich habe deinen Mut immer bewundert. Im Ernst, ich weiß in diesem Moment nicht, wie ich dir helfen kann.

Adrian Korczago, Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Polen in Skoczów und Dozent für Religionspädagogik und Seelsorge an der Theologischen Akademie in Warschau.

Solomon Victus

Fallvignette aus Indien (I)

Komatti Bhoomayya, ein dreißigjähriger Weber aus Sircilla, verbrannte sich am 27. Juli 2000. Bis 1992 überlebte seine Frau Padma (24) und ihre drei Kinder – Shravanti (7), Shravani (6) und Raju (4) bei 300 bis 400 Rs pro Woche, die Bhoomayya als Weber von grauen Baumwollstoffen verdiente. Durch einen steilen Anstieg der Garnpreise und die daraus resultierende Steigerung der Produktionskosten fiel die Nachfrage nach den Stoffen und seine Arbeit nahm ab. Bhoomayya verdiente schließlich nur noch zwischen 150 und 200 Rs pro Woche.
Der große Schlag kam im Jahr 1997: In den Webereien von Maharashtra, das der Hauptmarkt für die 26 x 26 cm großen grauen Baumwollmaterialien und die 80 x 80

Dr. Solomon Victus, Dozent am Tamilnadu Theological Seminary und Direktor des Centre for Social Analysis, Madurai, Indien.

cm großen Polyestermaterialien war, die in Sircilla produziert wurden, führte man Hochgeschwindigkeitswebstühle ein. Jeder dieser neuen Webstühle ersetzte 40 herkömmliche. Die Produkte aus Sircilla wurden teuer und der Marktpreis für die Produkte fiel. Bhoomayya wurde arbeitslos.

Er schlug sich mit Gelegenheitsjos auf Baustellen durch und verdiente 100 Rs pro Woche, was 50 % unter dem Existenzminimum liegt. Da die Familie keine Wertsachen zu verkaufen hatte, überlebte sie im Wesentlichen durch geliehenes Geld. Die Schulden wuchsen auf 30.000 Rs und der Druck der Gläubiger wurde immer stärker.

Um diese Zeit herum wurde Raju krank. Bhoomayya war nicht in der Lage, für eine ärztliche Behandlung zu sorgen. Er wurde akut depressiv, und als Padma und die Kinder weg waren, verbrannte er sich selbst.

Padma wandte sich an das Mandai Steuerbüro, um die 10.000 Rs. Gratifikation einzufordern, welche die Staatsregierung den Hinterbliebenen verstorbener Weber zahlt. Die Zahlung wurde jedoch abgelehnt da „ihr Ehemann keines natürlichen Todes gestorben ist".

Fallvignette aus Indien (II)

Nagula Ravinder (36) erhängte sich am 23. Januar 2000 von der Decke seines Wohnraumes.
Für diesen gelernten Weber aus der Stadt Sircilla begannen die Dinge sich 1997 rasch zu verändern, nachdem er sein Leben 17 Jahre lang unter harten, aber einigermaßen guten Umständen geführt hatte. Es gab zunächst weniger Arbeit, und ab Mitte 1999 gab es keine Arbeit mehr für ihn.

Er ging nach Bhiwandi im Staate Maharashtra und nach Surat im Staate Gujarat auf Arbeitssuche, aber erfolglos. Um die fünfköpfige Familie ernähren zu können (Eltern, 2 Kinder und Schwiegermutter), begann Ravinders Frau damit, „Beedis" (indische Zigaretten) zu rollen. Sie verdiente 16 Rupien pro Tag für 600 gerollte Beedis. Aber es gab nur an 4 Tagen die Woche Arbeit in diesem Job.

Ravinder begann, sich Geld zu leihen. Er verkaufte sogar seinen Besitz von einem Gramm Gold an den örtlichen Geldverleiher. Aber ohne ein reguläres Einkommen war er nicht in der Lage, auch nur einen Teil seines sich aufhäufenden Schuldenberges abzutragen. Als man aufhörte, ihnen Geld zu leihen, reduzierte die Familie zuerst die Ernährung, und nach und nach hungerten sie an den Tagen, an denen seine Frau nicht arbeiten konnte.

Als die Schulden 50.000 Rupien erreicht hatten und es keine Hoffnung gab, sie zurückzuzahlen, gingen seine Frau und die Kinder fort, - zurück zu den Eltern der Frau. Damit ging auch das magere Einkommen von 16 Rupien pro Tag fort! Natürlich war Ravinder deprimiert.

Am 23 Januar, nachdem sie 4 Tage gehungert hatten, beschlossen Ravinder und seine Mutter Mallava Selbstmord zu begehen.

Dann ging aber Mallava, in einer Art von allerletztem Versuch, in ein Nachbardorf auf Arbeitssuche. Nach einem harten 10-Kilometer Marsch und einer Stunde Betteln bei einem Bauern bekam sie schließlich einen Job beim Baumwollpflücken. Nach einem harten Arbeitstag und mit 15 Rupien in der Hand kam Mallava nach Hause in der freudigen Erwartung, ihrem Sohn etwas zu essen geben zu können – um ihn dann tot aufzufinden.

(Übersetzungen: Herbert Begasse / Klaus Temme)

Marudut Manalu

Portrait einer indonesischen Arbeiterin

Die Geschichte von Marshina macht recht gut deutlich, unter welchen Bedingungen indonesische Arbeiterinnen leben. Marshina war Arbeiterin in einer Uhrenfabrik in Soarjo, Ost-Java, und eine Aktivistin bei der Verteidigung der Arbeiterinnen-Interessen in der Fabrik. Sie organisierte die Kolleginnen, um gegen die Aussperrungs- und Entlassungs-Praxis der Fabrikbesitzer zu kämpfen und sich für Lohnerhöhungen einzusetzen.

Die Fabrikbesitzer sahen diese Aktivitäten nicht gerne. Sie arbeiteten darum mit dem leitenden Offizier des Militärdistriktes zusammen, um Mashinas Aktivitäten zu stoppen. Sie beschlossen, sie zu töten.

Mashina wurde am 8. Mai 1993 umgebracht. Anfang Mai 1993 wurde sie schwerverletzt von 3 Polizisten aufgefunden; anstatt sie in ein Krankenhaus zu bringen, ließen sie sie in einer Hütte zurück.

Der angeklagte Mörder war ein Angehöriger des Militärs, aber im Prozess blieb unklar, ob der Angeklagte auch wirklich der Mörder war. Der Hauptzeuge beim Mord an Marshina, Kapitän Kusaeri, wusste davon, dass Marshina mit dem Militärkommando des Distriktes (Kodim) in Streit lag. Kusaeri bestand darauf, dass er nicht wirklich wusste, wer Marshina getötet hatte. Er sagte, dass er den Fall schon längst vergessen hatte. Aus einer Quelle war zu erfahren, dass die für Marshinas Fall gebildete Ermittlungsgruppe Angst davor hatte, alle Spuren zurückzuverfolgen, weil darin Angehörige des Militär verwickelt gewesen wären.

Übersetzung: Anja Schweer

Marudut Manalu, Pfarrer der Evangelischen Karo-Batak-Kirche (HKBP) in Indonesien mit der Aufgabe zur Seelsorgefortbildung.

3. Stellung der Ökologie

James Farris

Ökologie, Ökonomie und Theologie in Brasilien

Mit einem Fallbericht aus São Paulo

Der Primat der Ökonomie

Es ist unmöglich, die ökonomischen, sozialen und ökologischen Sachverhalte in Brasilien voneinander zu trennen. Die Forderung nach ökonomischem Wachstum und die Beschränkungen oder Forderungen, die durch die Armut auferlegt sind, oder auch das Fehlen von Ressourcen und von Hoffnung scheinen einen oft unkritischen Umgang mit den natürlichen Ressourcen oder deren Ausbeutung zu verursachen, wenn nicht sogar zu verlangen.

Wenn zum Beispiel die Gewinnspanne das entscheidende Kriterium ist oder das letzte und entscheidende Ziel, dann ist der Umgang mit den natürlichen Ressourcen und ihre Ausbeutung bestenfalls eine zweitrangige Frage. Ökologische Interessen haben dann sowohl vom praktischen als auch vom ethischen Standpunkt her zweitrangige Bedeutung.

Auch wenn dies keineswegs die generelle Philosophie in Brasilien ist, beschreibt es doch eine vorherrschende Einstellung. Wenn ich Alkohol in den größtmöglichen Mengen zu den geringst möglichen Kosten produzieren will, dann sind gerechte Löhne und die Entsorgung der Abfallprodukte, die Umweltschäden verursachen könnten, zweitrangige Fragen. Das Gleiche gilt für die Gewinnung von Erzen, Stahl, Plastik, Papier, Cellulose usw. Im heutigen Brasilien ist die vorherrschende ökonomische und soziale Ethik die, dass fundamentale Bedeutung nur die Produktion und die Entwicklung haben.

Ich glaube, das ist keine unfaire Beschreibung der heute gängigen Stimmung, die im Blick auf Themen wie Gerechtigkeit, Ökologie und Lebensqualität herrscht. Der implizite Glaube – zumindest unter mächtigen Meinungsmachern in Brasilien – ist der, dass ökonomische Produktion und Entwicklung zu einer zunehmenden Ausweitung des Wohlstandes führen. So werden – zumindest implizit – die gegenwärtigen Fragen nach wirtschaftlicher Gerechtigkeit und nach den sozialen und ökologischen Kosten von Produktion und Entwicklung meist immer unter der Prämisse verhandelt, dass die kurzfristigen Kosten (im Blick auf die Lebensqualität oder die Umweltschäden) schließlich durch die Vorteile der „Entwicklung" kompensiert werden.

Was die Frage der Lebensqualität (inklusive der Umweltproblematik) betrifft, so geht man meist von der Notwendigkeit aus, eine Balance zu finden zwischen ökonomischem und sozialem „Wachstum" (auch dies gewöhnlich in ökonomischen Begriffen verstanden) und seinen sozialen und umweltschädigenden Kosten. Weil aber Wachstum und Produktion die bestimmenden Faktoren sind, werden kurzfristige Kosten für das menschliche Leben oder die Umwelt allgemein als voll gerechtfertigt angesehen.

Es scheint in Brasilien also den impliziten oder expliziten Glauben zu geben, dass die Menschheit und die Umwelt nahezu alles Mögliche ertragen können und der Preis, der im Blick auf die Ausbeutung von Menschen und Umwelt zu zahlen ist, leicht gerechtfertigt werden kann. Mit anderen Worten: Schädigungen am mensch-

Prof. Dr. James Farris, ordinierter methodistischer Pfarrer, Professor für Praktische Theologie an der Graduate School of Religion der Methodistischen Universität von São Paulo, Brasilien.

lichen Körper und Geist und an der natürlichen Umgebung sind auf lange Sicht wieder gut zu machen.
Obwohl verschiedene Gruppen und Institutionen in Brasilien die ökologischen Sachverhalte zur Sprache bringen, erscheinen sie dabei weniger erfolgreich zu sein als der internationale Druck oder die internationale

die wirtschaftliche Entwicklung soll alle ökologischen und sozialen Kosten kompensieren

Kritik. Das könnte ein Hinweis dafür sein, dass die „inländische" Kritik oft nur sehr begrenzte ökonomische und soziale Konsequenzen hat. Dagegen hat „die internationale Meinung" das Potential für erhebliche ökonomische und soziale Konsequenzen, jedenfalls im Sinne von politischem Druck und Kapitalfluss.
Es gibt zwei extreme Reaktionen auf die internationalen Meinungsäußerungen und Einflussnahmen betreffs der ökologischen Sachverhalte. Ein Extrem ließe sich „Schadenskontrolle" nennen. Dies ist eine ziemlich häufige Reaktion, durch die die Regierung ernsthaft versucht, auf die ökologischen Fragen und Probleme zu antworten, wenn sie von der internationalen Gemeinschaft vorgebracht werden – oft als Reaktion auf ein ernstes Problem. Ein Beispiel dafür ist das jüngste Desaster auf einer Ölplattform von Petrobras, der nationalen Ölproduktionsgesellschaft, das internationale Aufmerksamkeit auf sich zog. Diese Bohrinsel sank nach einer Explosion. Die brasilianische Regierung und Petrobras reagierten sofort mit der Eindämmung des auslaufenden Öls, einer tiefgehenden Untersuchung der Sicherheitsverfahren und der ökologischen Folgen des Untergangs.
Das andere Extrem zeigt sich z.B. in den Bemerkungen, die Joao Alves Filho 1989 vor dem brasilianischen Parlament machte im Blick die Entwicklung der Amazonas-Region. Die Regierungsmeinung zur „Einmischung von außen" fasste er so zusammen: „Sie sagen, dass sie (die Regierungen Nordamerikas und Europas) in der Vergangenheit kein ökologisches Bewusstsein hatten. Um bei der Wahrheit zu bleiben – dieses Bewusstsein trat erst nach der Abholzung der Wälder der nördlichen Hemisphäre ein, die sie brauchten, um ihre landwirtschaftlichen Nutzflächen zu erweitern, und bis heute – lassen sie mich das nebenbei bemerken – machen sie weiter, riesige Sequoias, die 1000 Jahre alten Bäume in Kalifornien, zu fällen, die genauso wertvoll sind wie die seltensten Arten in Amazonien. Als es keine weiteren Gebiete mehr gab, die sie für ihre hydroelektrischen Werke überschwemmen konnten, weil alle Möglichkeiten ausgeschöpft waren; als sie ihre Flussläufe in Industriegebiete verwandelt hatten; als der Großteil ihrer Indianer ‚einfach verschwunden' war oder in Ghettos isoliert war oder in Reservaten, die auf unfruchtbarem Land geschaffen wurden, dessen Besitz sich kein weißer Mann wünschen würde; als sie das Flusswasser schon ‚umgekippt' hatten; als Fabriken, elektrische Heizungen und eine unglaubliche Anzahl von Fahrzeugen die Natur bereits irreversibel geschädigt hatten, erst da erinnerten sie sich der Notwendigkeit, die Ökologie zu schützen. Erst da begannen sie sich für die ‚Rettung Amazoniens' zu interessieren."
Diese Perspektive ignoriert offensichtlich die Grundsätzlichkeit der ökologischen Frage nach der Erhaltung oder der Ausbeutung Amazoniens und verlagert die Diskussion auf das politische Feld bzw. das Feld der Schuldzuschreibung.

Ökologische Bemühungen in Brasilien

Es wäre falsch, wenn nun der Eindruck entstünde, es gebe in Brasilien praktisch kein Umweltbewusstsein. Das erste Umweltgesetz in Brasilien wurde 1797 zur Kontrolle des Baumfällens innerhalb einer 10-Kilometer-Küstenzone erlassen. Der Grund für dieses Gesetz aber war, ehrlich betrachtet, nicht Umweltbewusstsein, sondern ökonomisches Interesse. Der atlantische Regenwald wurde schon 1797 in einem so schnellen Tempo abgeholzt, dass man sehr darum besorgt war, eine entscheidende Einkommensquelle zu verlieren, sowohl für den privaten Handel mit Rohmaterial, als auch für Staatseinkünfte und Exportsteuern. Was immer der Grund gewesen sein mag: Schon 1797 wusste man auf Seiten des Handels und der Regierung Brasiliens zumindest, dass es einen Bedarf für Umweltschutz gibt, oder dass natürliche Ressourcen geschützt werden müssen.
Die erste weitreichende oder nationale Anstrengung, das, was wir heute unter Umweltverschmutzung verstehen, in den Griff zu bekommen, geschah 1934 mit dem Inkrafttreten des ‚Bundeswasser-Gesetzes', das Mengen, Rechte und Grenzen des Wasserverbrauchs regelte. Auf den ersten Augenschein könnte das in heutigen Begriffen von Umweltschutz in Brasilien schon wieder wie ein großer Sprung nach vorne aussehen. Aber scheinbar ist die Wirklichkeit dahinter viel komplizierter. Brasilien bezieht einen großen Teil seiner Elektrizität von Wasserkraftwerken, und schon vor der Jahrhundertwende übten die Wasserenergie-Produzenten beachtlichen Einfluss, wenn nicht sogar Kontrolle über die Gewässer aus. Am Anfang dieses Jahrhunderts wurde die nationale Behörde für Wasser und Energie entscheidend durch diese Stromproduzenten beeinflusst. Das Ziel eines Wasserschutzgesetzes von 1943 war einerseits, diesen Produzenten die Kontrolle aus der Hand zu reißen und sie wieder der Bundesregierung zurückzugeben, anderseits wegen des Wachstums der brasilianischen Landwirtschaft und der zunehmenden Verstädterung dem Hausverbrauch und den ländlichen Kommunen wieder Vorrang zu geben. Tatsächlich wurde die nationale Wasser- und Energiewirtschaftsbehörde aber weiter durch die wichtigsten Energieproduzenten beeinflusst. Meine Vermutung ist, dass der Grund dafür im wesentlichen die Wahrung nationaler Interessen war. Ohne Energie könnte sich Brasilien nicht entwickeln. Und damals wie heute war schon allein das Wort „Entwicklung" stets ein schlagendes Argument.
Brasilien hat eine lange Geschichte der Umweltregulierung und eine riesige umweltpolitische und -technische Infrastruktur. Trotzdem sind staatliche Umweltbehörden im allgemeinen nicht ausreichend ausgestattet

und arbeiten uneffektiv, was sogar die internationalen Berichte der brasilianischen Entwicklungsbank bestätigen. Die Umwelt betreffende Gesetze und Kontrollmechanismen wurden und werden oft durch wirtschaftliche Belange und Interessen beeinflusst. Der Mangel an Mitteln für die staatlichen Umweltbehörden liegt ohne Zweifel teilweise an zu geringen Steuermitteln, aber

Die Ausstattung der staatlichen Umweltbehörden ist völlig unzureichend

genauso, zumindest aus meiner Sicht, an dem stillschweigenden Ziel, den Einfluss der Behörden gering zu halten. Ein Gutachten der brasilianischen Nationalen Entwicklungsbank von 1987 fand zum Beispiel heraus, dass die für die Kontrolle der Umweltverschmutzung verantwortliche staatliche Behörde SEPA finanziell und personell unterversorgt war. Fast die Hälfte aller Mitarbeiter waren in zwei Bundesstaaten konzentriert, in São Paulo und Rio de Janeiro. Demgegenüber hatten vier Bundesstaaten nicht mehr als 10 Mitarbeiter. Zehn Bundesstaaten besaßen nicht einmal Boote, drei keine Autos, und sechs keine Testlabors. Nur drei Bundesstaaten waren in der Lage, Luft- und Wasserqualitätsanalysen durchzuführen. 1987 hatten drei Bundesstaaten gar keine Umweltkontrollbehörden, obwohl diese durch Bundesgesetze vorgeschrieben sind.

Während sich dieser Zustand verbessert hat, sind die Umweltprobleme komplexer geworden und die Umweltbehörden sind nicht viel weiter gekommen. Es genügt festzustellen, dass viele der Behörden, die ich untersucht habe, weiterhin zu schlecht mit Geld, Personal und Ausrüstung ausgestattet sind, die für die Umweltaufsicht nötig wäre. Zum Beispiel hatte die Bundesbehörde, die für die Aufsicht des riesigen Gebiets der Küstenwälder von São Bernardo do Campo verantwortlich ist – der Gegend, in der ich lebe – bis vor drei Jahren kein weitreichendes Funkgerät und nur ein Dutzend Autos, von denen kein einziges ein geländegängiges Fahrzeug war, mit dem man in die Wälder hätte hineingelangen können. Es ist auch interessant zu bemerken, dass ich trotz eingehender Nachfragen nicht in der Lage war, den derzeitigen Bestand und Zustand der Grundausrüstung dieser Behörde herauszubekommen. Das verleitet mich zu dem Schluss, dass diese Behörden mehr symbolischen Charakter haben, obwohl die Aufmerksamkeit für umweltpolitische Belange in der breiteren Öffentlichkeit Brasiliens wächst.

Ein Umweltprogramm habe ich gefunden, das eine nähere Betrachtung lohnt: PROSANEAR, von der Weltbank finanziert. Das Augenmerk dieses Programms liegt auf der Wasserverschmutzung größerer Flüsse in Mittel- und Südbrasilien. Dieses Programm hat rundum erfolgreich Verursacher von Verschmutzungen ausfindig gemacht und die verursachenden Kommunen und Industriebetriebe umstellen können. Meines Erachtens war dieses Programm deshalb erfolgreich, weil es die Macht einer international finanzierten Behörde, nämlich der Weltbank hinter sich hat. Sobald die Gelder von außerhalb Brasiliens herkommen, kümmert man sich intern wenig um die Kosten. Außerdem ist die Weltbank in der Lage, politischen und wirtschaftlichen Druck auf sowohl die bundesstaatlichen als auch die staatlichen Regierungen auszuüben, was überaus hilfreich ist, wenn man etwas umsetzen und durchsetzen will. Eine andere Stärke dieses Programms ist, dass es nicht lediglich Quellen von Verschmutzung herausfindet und dann Bußgelder erhebt. Es hält auch Mittel bereit, um Eigenheime und Nachbarschaften mit Abwassersystemen zu verbinden, neue Abwasserrückhaltesysteme in städtischen Regionen zu bauen und die Abwasserkontrolle auch für kleinere Unternehmen und Betriebe erschwinglich zu machen. Auf diese Weise versucht dieses Programm mehr zu erreichen, als nur die Übeltäter durch meistens kaum effektive Bußgelder zu bestrafen. Gerade solche wohlausgewogenen Vorgehensweisen werden aber meistens in der brasilianischen inneren Umweltpolitik vermisst.

Wasserverschmutzung in São Paulo – Ein Beispiel

Der Fluss Tietê und seine Zuflüsse bilden einen Halbkreis um die Stadt São Paulo, eine großstädtische Region mit rund 16 bis 20 Millionen Einwohnern. Niemand weiß auch nur ungefähr, wie viele Menschen wirklich dort leben. Das „Billings Reservoir" ist ein Teil des Tietê Flusssystems, und hält Wasser für ungefähr 6 Millionen Personen vor. Das Tietê Fluss- und Reservoirsystem versorgt eine der am stärksten industrialisierten Gegenden der Welt, den Korridor zwischen São Paulo und Rio de Janeiro. Einigen Schätzungen zufolge ist der Tietê einer der am stärksten verschmutzten Flüsse der Welt. Zum Beispiel muss ich, wenn ich mit dem Auto am Fluss entlang fahre, der 20 Minuten von meinem Haus liegt, die Fenster hochkurbeln, weil der Gestank unerträglich ist. Seit 1994 wurden gut 4 Mil-

der Tietê - einer der am stärksten verschmutzten Flüsse der Welt

liarden Dollar in die Flussreinigung investiert, vor allem für den Bau neuer Kläranlagen und für den Anschluss von Privathaushalten und kleiner Betriebe an das städtische Abwassersystem. Der Fortschritt ging nur langsam vonstatten, aber ein Anfang ist gemacht.

Warum ist der Tietê so verdreckt? Das ist ein komplexes Problem, aber im groben kann man dafür vier zentrale Punkte nennen:

Erstens sind viele Haushalte der Gegenden längs des Flusses nicht an die städtischen Abwassersysteme angeschlossen. Sie leiten ihre Abwässer meistens in Bäche oder kleine Kanäle. Darin zeigt sich auch die Armut in São Paulo. *Zweitens* tun viele Kleinbetriebe dasselbe. Größere Industriebetriebe werden genauer überwacht, aber mittlere und kleinere Unternehmen entgehen den Inspektionen und Überwachungen, weil sie offiziell oft nicht registriert sind, rechtlich gesehen also gar nicht existieren. 1996 wurde geschätzt, dass 70 bis 80 % der Abwässer in Anlagen geklärt wurden. Die anderen 20 % wurden direkt in den Fluss und in Seen geleitet. In einer Stadt mit 16 bis 20 Millionen Einwohnern ist das eine

riesige Menge an freigesetztem Abwasser. Ich konnte keine genauen Zahlen für diese ungeklärten Abwässer finden, jedoch werden in der Stadt São Paulo im Schnitt 6,2 Tonnen täglich an festem Industriemüll produziert. 20% fließen ungeklärt durch das offizielle Sanitärsystem. *Drittens* hat die Stadt São Paulo wohl funktionierende Kläranlagen, aber sie sind durch die Menge der Abwässer oft überlastet, so dass ungeklärtes oder nur teilweise geklärte Abwässer in Bäche und Flüssen freigesetzt werden. Die Kläranlagen ärmerer Kommunen rund um São Paulo sind oft nicht gut in Schuß, was das Problem noch verschlimmert. Obwohl *Viertens* große Unternehmen inspiziert und überwacht werden, gibt es nicht genug Inspektoren, um die Wasserverschmutzung effektiv überwachen zu können. Dazu können Bußgelder für Verstöße gegen die Wassergesetze in der Regel zwischen Industrie und Staat oder Stadt verhandelt werden. Wegen der Gerichtsverhandlungen zieht sich die Zahlung der Strafen oft über Jahre dahin.

Die Quelle des Tietê liegt innerhalb des Bundesstaates São Paulo. Die wichtigste Einnahmequelle ist dort das Zuckerrohr. Bis in die Mitte der 60er Jahre war diese Region auf den Kaffeeanbau, ihr wichtigstes Agrarprodukt angewiesen. Aber mit dem Ende des sogenannten „Kaffee-Kreislaufs" war der Kaffeeanbau nicht mehr lukrativ. Dass Kaffeepflanzen Böden mit hohem Nährwert brauchen, war ein anderer Grund. Nach 40-70 Jahren Kaffeeanbau ist der Boden endgültig erschöpft, oder er benötigt hohe Dosen bestimmter Düngemittel, die in Brasilien ein sehr teueres Gut sind.

Der Ertrag wurde durch Zuckerrohr für die Alkoholproduktion ersetzt. Brasilien ist heute einer der größten Alkohol-Exporteure der Welt. Die enorme Beeinträchtigung der Umwelt entsteht durch diesen Anbau wegen eines Nebenproduktes der Alkoholdestillerie, Vinhoto: Das ist ein hochgiftiger Schlamm, der keinen bekannten Nutzwert hat, und der sehr schwer zu entsorgen ist. Transport, Lagerung und Klärung dieses Schlamms sind ziemlich teuer. Es gibt tausende von Gesetzen und Richtlinien für die Lagerung und den Umgang mit Vinhoto. Aber durch die weiten Entfernungen, die personelle Unterbesetzung der ländlichen Umweltschutzbehörden und höchstwahrscheinlich den politischen Einfluss der Destilleriebesitzer werden diese Gesetze meistens ignoriert. Der Vinhoto wird meistens entweder direkt auf den Boden gekippt oder in die nächstgelegenen Bäche eingeleitet. Dass die Böden veröden, kleine Bäche biologisch absterben, und Vinhoto in den Tietê gerät, sind die Folgen. Dies verdeutlicht uns wieder einmal den engen Zusammenhang von Ökonomie und Ökologie.

Ökologie und Theologie

Zwei theologische Themen sind m.E. entscheidend für diese Diskussion.

Erstens – und das ist zugleich wohl der entscheidende Punkt – denken die herrschenden christliche Theologien anthropozentrisch. Unsere Theologien beginnen und enden mit Modellen von Gott und der Schöpfung, die in menschlichen Kategorien begründet sind. Die Kategorien von Ich und Du, um den Gedanken Martin Bubers aufzunehmen, werden nur auf Gott und den Menschen angewendet. Natur ist kein Gegenüber. Natur ist ein „Es", und als solches kommt es nur selten in den Blick theologischer Diskussionen; es ist von zweitrangigem Belang. Uns fehlt der Blick für den Zusammenhang zwischen menschlichen Wesen, der Natur und Gott. Weil das so ist, kann die Natur beherrscht und wie ein „Es" benutzt werden, ohne dass wir viel Gedanken über die Konsequenzen für die Natur, für die Menschen oder für Gott verschwenden. Die Immanenz Gottes wird im allgemeinen allein in der Person Jesu Christi oder in der Gegenwart des Heiligen Geistes erkannt. Gottes Gegenwart drückt sich nicht direkt in der natürlichen Welt aus. Aus diesem Grund können wir die Natur ganz ohne theologische oder ethische Reflektionen nutzen oder ausnutzen. Und deshalb können unsere Theologien äußerst selbstbezogen und eigennützig geraten.

Ich glaube, dass sich diese Denkweise oder dieses Verständnis von der Beziehung zwischen Gott, Menschen und Natur verändert. Eine steigende Zahl der Veröffentlichungen und allgemeinen Diskussionen über Theologie und Ökologie hat diese enge Beziehung wiederentdeckt. Einer der theologischen Kernpunkte in diesen Debatten wird grundsätzlich darin gesehen, wie wir Gott verstehen. In dieser Diskussion werden theologische Modelle oder Gottesbilder als entscheidend dafür angesehen, wie wir ‚Schöpfung' verstehen.

Zweitens: Unsere herrschenden Gottesbilder sind oft durch Bilder von Allmacht, Autorität und Kontrolle geprägt. Gott ist die letzte Autorität und der absolute Herr der Geschichte, der sie (fast) gänzlich unter Kontrolle hat. Das führt oft zu einer implizit oder explizit passiven Theologie, in der die menschliche Verantwortung im Vergleich zum „Willen Gottes" sehr begrenzt ist. Solch eine Haltung überträgt sich leicht auf eine selbstbezogene Theologie, in der die Beherrschung der Welt oder der Gebrauch der natürlichen Welt zu menschlichem Nutzen als „Wille Gottes" verstanden wird. Zwischen Gott, menschlichem Bedarf und der natürlichen Welt wird wenig oder gar keine Beziehung gesehen. Solche bruchstückhaften oder anthropozentrischen Theologien sind von sich aus zerstörerisch.

> *die herrschenden Theologien sind anthropozentrisch, Natur wird nicht als Gegenüber enrstgenommen*

Dies hat sich in Brasilien durch eine 500 jährige Geschichte verstärkt, in der sowohl die physische Welt als auch ihre menschliche Bevölkerung als auszubeutende Ressourcen angesehen wurden. Und diese historische Wirklichkeit und Praxis hat sich übertragen auf eine modern-brasilianische Haltung nach dem Motto: „Nimm, was du heute kriegen kannst, das Morgen soll für sich selber sorgen." Diese Denken in kurzfristigen Zielen und Bedürfnissen hat allerdings einen hohen Preis. Eine Folge ist, dass meine Bequemlichkeit, meine Profitmarge und meine Wünsche das Wichtigste wer-

den. Aber darunter leidet die Umwelt und die Lebensqualität; darunter leidet das Netz des Lebens.
Der Tietê und die Billings-Reservoirs sind dafür ein ausgezeichnetes Beispiel. In den letzten Jahren entsprach der unmittelbare Nutzen des Flusses dem einer bequemen Kloake. Der Fluss selbst als Lebenserscheinung ist nicht von Konsequenzen bedroht. Der Fluss ist ein „Es". Die mittel- und langfristigen Folgen der Umnutzung eines Flusses zu einem Abwasserkanal interessieren kaum. Von Interesse waren scheinbar kurzfristiger Nutzen und Profit. Für den christlichen Glauben oder die christliche Religion, die eine Schlüsselrolle in der neueren brasilianischen Religiosität und ihrer Praxis spielt, ist entweder die „Rettung der Seelen" das, was in dieser Welt wichtig ist, oder ökonomischer „Wohlstand". Aber es wird nicht die Frage gestellt, was es bedeutet, jetzt ein erfülltes Leben zu haben. Der Tietê mag ein Teil der Schöpfung Gottes sein, aber was für wirklich wichtig gehalten wird, ist „Rettung" als jenseitige Realität, oder „Wohlstand" als unmittelbarer wirtschaftlicher Erfolg. So hat die Kirche ihre Zeit entweder damit verbracht, Seelen zu retten, oder Armut und Unterdrückung zu bekämpfen, wie im Fall der liberalen Theologien, oder indem sie sogenannte „Theologien des Wohlstands" erfand. Nur wenig Gedanken wurden dem Netz des Lebens gewidmet, das die gesamte Schöpfung einbezieht, einschließlich der Flüsse.
Ich erwähnte vorhin, das sich das zu ändern scheint, aufgrund der Diskussionen über Gottesbilder oder Gottesmodelle und über die Beziehung zwischen Theologie und Ökologie. Aber diese Diskussionen stecken noch in den Kinderschuhen, haben die Akademien noch nicht verlassen und sind noch nicht in die örtlichen Kirchen eingedrungen. Die Hoffnung ist, dass „Ökologie und Theologie" nicht nur eine weitere populäre theologische Debatte dieser Tage darstellen, die in nächster Zukunft wieder verschwindet und durch einen anderen religiösen Topos, der gerade „in" ist, ersetzt wird. Wir müssen unbedingt tiefgehend durchdenken, wie wir Gott verstehen, das Selbst und die Welt. Nur dann können die Diskussionen um „Rettung" oder „Erlösung" den Ruch von Individualismus loswerden und die gesamte Schöpfung Gottes einbeziehen.

Ein Fallbericht: Maria in São Paulo

Der folgende Bericht berücksichtigt natürlich nur eine konkrete Situation im Brasilien von heute, er zeigt nicht „das Leben in Brasilien an sich". Wie in jedem Land ist das Leben auch dort sehr unterschiedlich und komplex. Aber ich möchte mich nicht in irgendwelchen Verallgemeinerungen verlieren, die nicht zu beweisen sind. Ich glaube, dass dieser Fallbericht eine Wirklichkeit, wie sie im heutigen Brasilien nicht selten vorkommt, ehrlich beschreibt. Zwar ist mein Leben in der brasilianischen Mittelschicht sehr weit entfernt von dem Fall, den ich Ihnen jetzt schildere. Aber mein Leben in der Mittelschicht repräsentiert nicht die Mehrheit der Brasilianer. Ich kenne keine wirkliche Armut. Dagegen beschreibt die Erfahrung, an den Rand gedrängt zu werden und zu verarmen, viel eher das Leben der Mehrheit der brasilianischen Bevölkerung, als die Lebenswirklichkeit der viel kleineren und brüchigen Mittelschicht.
Maria ist heute eine Frau im mittleren Alter von mehr oder weniger 45 Jahren. Sie kam als Jugendliche mit ihrer Familie in die Stadt São Paulo. Sie war das dritte von fünf Kindern. Sie hat zwei älter Brüder, eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder. Nachdem man ihrem Vater seinen Posten in einer kleinen Gerberei weggenommen hatte, zog ihre Familie auf der Suche nach einem „besseren Leben" vom obersten Norden Brasiliens nach São Paulo. Als sie vor ungefähr 32 Jahren dort angekommen waren, zogen sie in ein „Haus" mit zwei Räumen in einem Slum am Rand der Stadt. Das Haus war aus Blech und Pappe gezimmert. Es gab Strom und fließendes Wasser, aus den städtischen Leitungen abgezapft. Das sah so aus, dass ein Vermittler die illegalen Verbindungen ans städtische System kontrollierte und dann, wie später herausgefunden wurde, erheblich höhere Abschläge berechnete als die legalen Gebühren der Stadt. Strom wurde durch unerlaubte Kabelanschlüsse an das öffentliche Netz beschafft. Alle drei oder vier Monate kam „Elektro Paulo", die örtliche Energiegesellschaft, entdeckte die illegalen Anschlüsse und schnitt sie ab. In der nächsten Nacht wurden sie wieder angeschlossen, bis Elektro Paulo das nächste Mal kam. Mit den Wasser- und Abwasserleitungen war es genauso. Wasser wurde durch unerlaubte Rohrverbindungen „gestohlen"; das Abwassersystem bestand aus einer Anzahl von Rohren, die Schmutzwasser direkt in den nahen Fluss leiteten. Es gab auch eine inoffizielle Müllabfuhr. Die festen Abfälle wurden in einem großen Loch, das zwei Meilen entfernt am Waldrand gegraben wurde, entsorgt.
Unter diesen Bedingungen lebte die Familie acht Jahre lang. Zu einem bestimmten Zeitpunkt, an den sich Maria nicht mehr erinnert, verließ sie die Schule und begann zu arbeiten. Das hatte etwas mit der Trinksucht ihres Vaters, und seiner Unfähigkeit, einen Job zu behalten, zu tun. Sie begann mit annähernd 15 Jahren in einer örtlichen Bäckerei, einem Laden, der Brot und andere Lebensmittel verkaufte, zu arbeiten. So lebte sie weiter, bis sie 23 war, mit einem durchschnittlichen Verdienst von 250 Real für eine 50-Stunden-Woche, was einem Stundenlohn von 3 Real entspricht. Als sie 23 wurde, zog sie zu einem Mann, den sie kennengelernt hatte, der in der gleichen Gegend Kühlschränke reparierte. Sie lebten in einem vergleichbaren Haus, so wie sie es gewohnt war. Nach fünf Jahren trennte sie

wo der Alltag ein Kampf ist ums physische und ökonomische Überleben, berührt Umweltbewusstsein nicht den Lebenshorizont

sich mit ihren drei Kindern von ihm, weil er ein Trinker war und sie schlug.
Sie zog mit ihren drei Kindern um in ein Haus, das im Grunde aus einem Raum und einem angebauten Badezimmer bestand. Wieder gab es fließendes Wasser und Strom, von denen keins offiziell an das kommunale Versorgungsnetz angeschlossen war. Und wieder wurde der Abfall in einer großen Erdgrube in der Nähe eines

Waldrands und eines Wasserreservoirs entsorgt und das Abwasser in den nahen Fluß geleitet. Mehr konnte sie sich nicht leisten. Jeder in der Nachbarschaft wusste, dass der eigentliche Betreiber des Slums ein Kommunalpolitiker war. Sein Mittelsmann war für den Frieden im Stadtviertel und für die ständige Grundversorgung verantwortlich, also für Elektrizität, Wasser und Müllabfuhr. Es war nie offiziell registriert, dass es alles das gab. Aber alles das sorgte für ein regelmäßiges und zusätzliches Einkommen für den Mittelsmann und den Politiker.

Im Laufe der Zeit gelang es Maria, für mehrere Familien als Hausangestellte zu arbeiten. Diese neue Einkommensquelle ermöglichte es ihr, den Slum zu verlassen, und in ein einfaches Haus in einem relativ bürgerlichen Stadtviertel zu ziehen. In dieser Gegend waren alle Dienstleistungen legal verwaltet. Jedoch wohnte sie nun zwei Blocks von einer Fabrik entfernt, die irgendetwas herstellte, das ständig überall schwarzen Staub hinterließ. Der Staub kam immer am frühen Morgen herunter. Sie wusste auch nicht, dass der größte Teil der Abwässer des Hauses ungeklärt in den nahen Fluss gelangte, weil die Kapazität der Kläranlage nur begrenzt war. Sie lebt noch heute in diesem Viertel mit ihren zwei Söhnen und ihrer Tochter, die inzwischen selbst lange Stunden für geringen Lohn in verschiedenen Jobs in der gleichen Gegend arbeiten.

Maria lebte fast 25 Jahre in verschiedenen Häusern im gleichen Stadtviertel. Sie wartet laufend auf eine Wohnung in einem öffentlichen Wohnungsbauprojekt in der Nähe. Die Fabrik, die unbekannte schwarze Rückstände verbreitet, ist immer noch in Betrieb. Maria und ihre drei Kinder leiden unter chronischen Lungeninfektionen und Hautausschlägen. Wenn man sie über die Umwelt befragt, scheint man eine Fremdsprache zu sprechen. Maria akzeptiert ihre Lage so, wie sie ist. Fragen nach Umweltbewusstsein oder Gesundheit erscheinen sinnlos oder werden nicht für unmittelbar wichtig gehalten. Wichtig ist für sie, dass sie ein sicheres Zuhause hat, dass ihre Kinder in Sicherheit sind und Arbeit haben.

Für Maria und ihre Familie ist das physische und ökonomische Überleben die zentrale Frage. Sie scheint ihre Lebensumstände zu akzeptieren. Umweltbewusstsein berührt nicht ihren Lebenshorizont. Obwohl der schwarze Staub, den die Fabrik produziert, sie unmittelbar betrifft, reagiert sie darauf eindeutig mit Resignation. An der Fabrik kann sie nichts ändern. Die war immer dort, und die hat schon immer diesen schwarzen Staub ausgestoßen. Die Familie achtet eben darauf, dass alle Fenster nachts und morgens geschlossen bleiben.

Übersetzung: Ulrike und Bernhard Mummenhoff

Hannelore Deichmann

„Das verlorene Paradies“

Bericht von einer Paarberatung in Deutschland

1999 meldete sich ein Paar, Herr und Frau A., wegen Schwierigkeiten in ihrer Ehe in der Beratungsstelle an. Sie standen vor der Frage, ob sie sich trennen wollten, oder ob eine Fortführung ihrer Ehe noch sinnvoll sei. Frau A. war 38 Jahre alt, Herr A. war 40 Jahre alt, sie hatten drei Kinder im Alter von 10, 8 und 5 Jahren.

Herr A. hatte das Paar zur Beratung angemeldet, zum ersten Gespräch kamen beide Partner gemeinsam. Beide wirkten sehr belastet. Herr A. begann das Gespräch, indem er schilderte, weshalb er Hilfe brauchte. Seine Frau sei mit dem Haushalt und den drei Kindern überfordert, sie sei sehr verändert in den letzten zwei Jahren. Sie sei antriebsarm, schaffe den Haushalt nicht mehr, die älteren Kinder hätten die Hauptlast bereits übernommen. An manchen Tagen stehe Frau A. gar nicht aus ihrem Bett auf. Wenn er zu Hause sei, versuche er die größere Unordnung zu beseitigen, aber das gelinge ihm auch nicht immer, zumal er für längere Zeit im Ausland tätig sei. Seine Frau sei in hausärztlicher Behandlung, bisher sei aber keine Verbesserung des Zustandes eingetreten. In der Familie sei alles so schwermütig geworden und keine Freundlichkeit untereinander spürbar. Schon kurz nach seiner Rückkehr aus dem Ausland vor vier Wochen hätten die Streitereien begonnen und führten zu keiner Verbesserung.

Während des ersten Gespräches beteiligte Frau A. sich kaum und antwortete auf Nachfragen eher einsilbig und knapp. Herr A. sagte, dass es für ihn nur noch zwei Möglichkeiten gäbe, entweder ginge seine Frau in eine Klinik und sorge dafür, das sie wieder gesund würde, damit sie wieder einen „normalen“ Zustand bekäme, oder er wolle sich trennen. Frau A. wirkte still und zurückhaltend, aber ihre Augen waren lebhaft interessiert. Sie schaute mich oftmals an und reagierte mimisch, aber nicht verbal. Herr A. betonte noch mal, dass er fest überzeugt sei, seine Frau leide an einer behandlungswürdigen Depression. Da am Ende der ersten Gesprächsstunde noch nicht alle anamnestischen Informa-

Hannelore Deichmann, Diplom-Psychologin und Mitarbeiterin der Evangelischen Beratungsstelle in Waldbröl.

tionen erteilt worden waren, vereinbarten wir ein zweites Orientierungsgespräch. Auch in der nächsten Stunde dominierte Herr A. den Verlauf des Gespräches, und er hielt an seiner Diagnose, Depression, fest. Ich sagte ihm, dass es eine Möglichkeit dafür gäbe, sie müsste aber genau untersucht und diagnostiziert werden, da Depression kein einheitliches Krankenbild sei und eine Behandlung individuell abgestimmt werden müsse. Bei meinen weiteren Informationen über Depressionen schaute Frau A. immer wieder zu mir hin und lächelte. Am Ende der Stunde vereinbarten wir zunächst sechs Gesprächstermine, erst noch einen weiteren gemeinsamen, dann jeweils zwei Stunden für jeden Partner einzeln und abschließend noch ein gemeinsames Gespräch. Während dieser Zeit sollte auch noch nicht darüber entschieden werden, ob sie zusammen bleiben oder sich trennen wollten. In dem folgenden gemeinsamen Gespräch wurden konkrete Situationen, in denen sich die Konflikte ereigneten, angeschaut. Es gab im Alltagsablauf ständig Verständigungsschwierigkeiten, die mit gegenseitigen Entwertungen der Person einhergingen. Herr A. warf seiner Frau vor, sie sei faul, während sie ihm Verantwortungslosigkeit vorwarf. Die Streitereien eskalierten regelmäßig und endeten in eisigem Schweigen.

Zu dem Einzelgespräch lud ich zunächst Frau A. ein. Auch im Einzelgespräch war sie eher zurückhaltend und antwortete knapp auf meine Fragen. Ich ließ mir ihr Befinden beschreiben. Frau A. beschrieb sich als eine eher zupackende und kontaktfreudige Frau. Ihr Zustand hatte sich verändert, nachdem sie ihren Mann vor zwei Jahren auf einer Reise nach X-Land[1] begleitet hatte. Sie sagte, seit dem sei alles anders geworden. Eine Hoffnungslosigkeit und eine Traurigkeit liege wie ein dunkler Schatten auf ihr. Einerseits hatte sie große Sehnsucht nach ihrem Mann, wenn er im Ausland sei. Sie freue sich jedes mal auf seine Rückkehr, wenn er aber da sei, sei sie wie gelähmt. Sie sei völlig blockiert. Es gäbe dann eine Beklommenheit, die sie nicht weiter beschreiben könne. Was sich auf dieser Reise ereignet habe, wollten wir genau anschauen:

Als sie nach der Geburt ihres jüngsten Kindes das erste mal wieder in X-Land war, war sie erschrocken, dass ein riesiger Hotelkomplex dort entstanden war, wo früher unberührte Natur war, weite Flächen waren gerodet und Ölpipelines durch Urwaldgebiet gelegt worden. Ihr Mann war inzwischen Teilhaber bei dieser Firma geworden.

Sie hatten sich vor etwa 15 Jahren in X-Land kennen gelernt. Sie war dort Reiseleiterin, er arbeitete als Entwicklungshelfer. Sie hatten gemeinsam eine große Faszination für die Schönheit und den Naturreichtum des Landes. Zwei Jahre nachdem sie sich kennen gelernt hatten, heirateten sie und lebten zunächst in X-Land. Als Frau A.'s Mutter erkrankte und das älteste Kind zur Schule ging, entschieden sie sich, zurück nach Deutschland zu gehen. Herr A. arbeitete bei einer internationalen Firma, die Projekte in Südamerika durchführte. Frau A. hatte ihre Berufstätigkeit zu Gunsten der Familienfürsorge aufgegeben. Kurz nach der Geburt des dritten Kindes ging Herr A. für längere Zeit nach X-Land zurück, arbeitete dort drei bis fünf Monate und kehrte für einen Monat nach Deutschland zurück. Finanziell ging es der Familie gut. Sie bewohnten ein Einfamilienhaus und Frau A. hatte durch die Kinder einen großen Freundeskreis gewonnen. Sie beschrieb ihre Familiensituation bis dahin als sehr zufriedenstellend. Seit der Reise vor zwei Jahren spürte sie eine emotionale Veränderung zu ihrem Mann. Sie sagte, dass sie seitdem eine Kluft zwischen sich spürte. Schon auf der Reise hatten sie viel gestritten. Er warf ihr vor, sie sei eine Naturromantikerin, die sich ein bequemes Leben auf seine Kosten mache, während er sich den realistische Wirtschaftsbedingungen und Anforderungen der Zeit stellen würde.

Bei den Einzelgesprächen mit Herrn A. erfuhr ich, dass auch er seit dieser Reise mit seiner Frau eine Veränderung in der Beziehung festgestellt hat. Er habe sich sehr geärgert, wie wenig sie sich über seinen Erfolg gefreut habe. Er habe sehr viel Arbeitseinsatz gebracht, um seiner Familie eine materielle Sicherheit zu schaffen, die auch ein Ausgleich dafür sein sollten, dass er nicht so oft bei seiner Familie sein konnte. Er habe seine Frau überraschen wollen mit dem fertigen und gut funktionierenden Hotelkomplex, der dann noch ausgebaut werden sollte. Es habe ihn sehr viel Mühe gekostet, eine Teilhaberschaft in dem Unternehmen zu bekommen. Im weiteren Einzelgespräch wurde deutlich, dass Herr A. als Einzelkind aufgewachsen war und immer viel Leistung bringen musste, um Anerkennung zu erhalten. Diese Anerkennung erwartete er auch von seiner Frau. Seine innere Vorstellung war, dass sein Beitrag zur Familie, wenn er schon nicht viel zu Hause sein könnte, darin bestehe, eine finanzielle Sicherheit zu erarbeiten. Nach einiger Zeit des Aufenthaltes in X-Land sehne er sich immer zur Familie. Auf der Heimreise freue er sich, seine Familie zu erleben, und wie sehr sie sich über seine Rückkehr freuen würden.

Bei den letzten Besuchen sei er eher auf Ablehnung gestoßen. Er spürte eine große Menge Enttäuschung, Wut und Zorn. Schon nach ein oder zwei Tagen habe er sich nur mit seiner Frau gestritten, oder sie hätten sich angeschwiegen, so dass er manchmal froh gewesen sei, wenn er wieder gehen konnte. Dies mache ihn hilflos und verzweifelt.

In dem nächsten gemeinsamen Gespräch vereinbarten wir, zunächst nach gemeinsamen Themen und Bereichen zu schauen, die ihnen jeweils wichtig waren. Dazu bat ich beide, 5 Punkte zu nennen, die für sie wichtig seien. Es war bei beiden Partnern übereinstimmend der Wunsch, dass es der Familie gut gehen solle. Wobei beide betonten, dass es ihnen wichtig sei, dass die Kinder gut versorgt seien, und genauso wichtig war die gute Befindlichkeit des Partners. Jeder von ihnen hatte den Wunsch, dass es dem Partner gut gehen möge. Dann wünschten sie sich einen Beitrag, Verantwortung für die Erhaltung der Natur zu leisten. Die Pflege des Freundeskreises. Als sie diese Punkte miteinander verglichen und eine hohe Übereinstimmung erkannten, veränderte sich auch ihre äußere Haltung

[1] Ein südamerikanisches Land (aus Gründen der Anonymität auch im folgenden so abgekürzt)

zueinander. Sie wirkten nicht mehr so abweisend in der Körperhaltung und Stimmlage. In den nächsten Beratungsstunden vereinbarten wir, uns diesen Wünschen zu widmen und die Störung nicht in den Mittelpunkt zu stellen. Dazu sollte die Entscheidung Trennung oder Fortführung der Beziehung zunächst noch einmal für acht Wochen zurückgestellt werden. Das Paar lernte konstruktive Kommunikationstechniken, die sie in den folgenden Wochen anwandten. Bei der Bearbeitung des Themas „Was tut jeder von uns, damit es der Familie gut geht" wurde der eigene Beitrag und die Erwartung an den Partner klar und deutlich formuliert. Bei der Bearbeitung „Was tut jeder, damit sich der Partner in der Beziehung wohlfühlt" wurde ebenfalls deutlich, dass beide sehr viel Motivation für die Beziehungserhaltung hatten. Dort kristallisierte sich heraus, dass Frau A. von ihrem Mann nicht erwartete, dass er viel Geld verdienen solle für sie, sondern dass sie die finanzielle Verantwortung gemeinsam mitübernehmen wollte und dass sie Verantwortung für den Schutz des Lebens und der Natur übernehmen wollte. An dieser Stelle wurde nochmals deutlich, dass Frau A. auf die Zerstörung der Natur mit heftiger Trauer und Wut reagiert hat, die sie gegen ihren Mann richtete.
Herr A. betonte, dass ihm in der Planung der Projekte dieser Punkt nicht mehr so aufgefallen sei, weil er sich mehr um die technische und finanzielle Realisation bemüht habe. Durch diese Benennung würde ihm erstmals dieses Ausmaß der Zerstörung bewusst. Er habe es selber so nicht wahrgenommen. Ihm wurde dann der Konflikt deutlich, indem er ebenfalls auf seine emotionalen Reaktionen achtete. Wir stoppten an dieser Stelle und erörterten Möglichkeiten der Konfliktbewältigung.

In den nächsten Beratungsstunden wurden Ideen zur Konfliktlösung gesammelt. Herr A. beteiligte sich sehr aktiv, weil er selber ein großes Interesse an einer Veränderung bekam. Er sagte, dass ihm daran gelegen sei, die Schäden nicht zu vergrößern (was geschehen würde, wenn die nächsten Projekte verwirklicht würden). Er war entschieden auszusteigen.
Sie holten sich juristische Beratung, die ihm helfen sollte, einen Ausstieg aus dem Projekt zu verwirklichen. Es war für beide Partner klar, dass es mit finanziell veränderten Bedingungen einhergehen würde. Damit konnten beide gut einverstanden sein. Sie fanden bei einem Umweltschutzprojekt eine Möglichkeit, ein Urwaldcamp zu errichten, das touristisch schonend Einblick in die Natur gibt und gleichzeitig einen Wildpark für bedrohte Tierarten unterhält. Bei der Erarbeitung eines gemeinsamen Lösungskonzepts waren beide Partner sehr engagiert. Während der Gespräche dominierte Herr A. nicht mehr den Ablauf. Frau A. entwickelte sehr viele Pläne und Ideen, bei denen ihre Erfahrung und die Kenntnis des Landes zur Geltung kamen. Sie ließ immer wieder deutlich spüren, dass ihr Anliegen die Bewahrung der Naturreserven war und nicht die Zerstörung, und wie sehr sie unter der Zerstörung litt. Sie bot ihrem Mann immer wieder volle Unterstützung bei seinen Versuchen an und war bereit, auch mit ihm das finanzielle Risiko zu tragen.
Herr A. wirkte bei diesen Gesprächen deutlich entspannter und ließ sich durch die Vorstellungen seiner Frau zur Konkretisierung verschiedener Ideen anregen.

Die Beratung endete zunächst nach acht Wochen, als Herr A. wieder nach X-Land flog. Zwischenzeitlich hatten die Partner zu einer guten Möglichkeit der Kommunikation zurückgefunden. Meine letzte Information vom Sommer 2000: Inzwischen verbringt die Familie die Sommerferien gemeinsam in X-Land. Sie sind beide sehr engagiert in einem Forschungsprojekt, das sich mit Erfahrungswissen der „Naturvölker" befasst.

Solomon Victus

Ökologische Probleme in indischen Dörfern

Einführung

Indien ist für alte Kulturen und Tempel bekannt. In neueren Zeiten ist Indien bekannt für seine Atombombenexplosionen und für einen riesigen Industrialisierungsprozess. Das Verständnis von Fortschritt, Entwicklung und Wachstum wurde seit den 1950er Jahren nur in Begriffen materieller Produktion definiert. Die folgenden ökonomischen Revolutionen, wie die sogenannte „grüne", „weiße", „blaue" und „graue" Revolution, sind beredte Zeugen sowohl für die angesprochenen Wachstumsmodelle als auch für ökologische Verschlechterungen.
Gigantische Staudämme wie der Sardar Sarovar Damm am Narmada-Fluß sind zu indischen ‚Tempeln' geworden. Atomkraftwerke, Satelliten, Raketen und Atombomben werden als wertvolle Symbole der Modernität in Indien betrachtet. Diese Art des Wachstums belegt jedoch auch die Ausbeutung von Land, Wasser, Mineralien, Erzen und die Schaffung von

Dr. Solomon Victus, Dozent am Tamilnadu Theological Seminary und Direktor des Centre for Social Analysis, Madurai, Indien.

enormen Abfallproblemen. Die industriellen Produktionen von Kunstseide, Kunstfasern, Leder, die chemischen Industrien, Wärmekraftwerke, die Automobilindustrie haben den Boden und die Atmosphäre vergiftet. Die Kontrolle der Verwendung von Plastiktüten bzw. deren Beseitigung ist zu einem täglichen Problem der städtischen Verwaltungen geworden.

Die Situation in Madurai City

Sie wird die Tempelstadt genannt und wurde 1786 gegründet als die Hauptstadt der Pandiyas, eines Königsgeschlechts der Feudalzeit. Heute ist Madurai eine Industriestadt. Der Distrikt Madurai hat alleine 1452 Grundschulen, 349 Mittelschulen, 138 höhere Schulen, 112 weiterführende Schulen, 25 Colleges für bildende Künste, ein medizinisches College, eine Hochschule für Agrarwissenschaften und viele ingenieurwissenschaftliche Hochschulen. Die Alphabetisierungsquote liegt bei 63,72 %.
Madurai hat nur einen Fluss, den Vaigai-Fluss. Die Bevölkerung hat zahlreiche religiöse Verbindungen zu diesem Fluss. Dieser Vaigai-Fluss hat außer an Regentagen einen sehr niedrigen Wasserspiegel. Deshalb ist Wasserknappheit sehr häufig in der Stadt. Wenn wir das Problem intensiv studieren, verstehen wir, wie Städte, die traditionelle Wasserquellen vernachlässigt haben, folglich nur von externen Problemlösungen abhängen.
In und um die Stadt gab es 25 traditionelle Wassersammelteiche. Jetzt sind nur noch wenige Teiche unberührt geblieben und der Rest wurde aufgefüllt und hat sich in Siedlungsflächen verwandelt für Regierungsbüros, Spielplätze, Bushaltestellen, Radiosender, Hörsäle etc.
Der durchschnittliche Niederschlag liegt bei 887 mm, und so ist es zwingend erforderlich, Regenwasser in Speichern zu sammeln, um den Grundwasserspiegel anzuheben. Aus zwei Gründen sinkt der Grundwasserspiegel täglich: Der erste Grund ist, dass das Niederschlagswasser nicht in Teichen gesammelt, sondern mit Abwasser gemischt und so kontaminiert wird. Zweitens wird das Grundwasser ohne jegliche gesetzliche Regelungen über die Maßen ausgebeutet. Die kleinen Firmen und die Privatpersonen gehen mit ihren gebohrten Brunnen so tief es nur geht und entnehmen das Maximum an Grundwasser für ihren Gebrauch.
Die Stadtverwaltung hat erst kürzlich diese Art von ‚Abwesenheit jeder Regulierung' als ernsthaftes Problem wahrgenommen, und man versucht, Lösungen zu finden, Regenwasser in und um jedes neue Haus zu sammeln. Dieser Versuch schlägt jedoch auch fehl, da es keine allgemein verbindlichen Regeln gibt, zu denen die Bevölkerung erzogen werden kann.

> *Städte, die die traditionellen Wasserquellen vernachlässigt haben, hängen von externen Problemlösungen ab*

Es gibt regionale Gruppierungen, welche sich ernsthaft ökologische Seriosität vorgenommen haben, indem sie versuchten, sich um die Wiederverwertung von Regenwasser mit Hilfe kleiner Sammel-Teiche zu bemühen. Unser Seminar hat einige deutliche Anstrengungen unternommen, den Grundwasserspiegel zu heben, und hatte durch die Mithilfe der Studenten Erfolg. Jetzt haben wir genug Wasser sowohl für den Hausbedarf als auch für die Aufzucht von Bananen und Kokosnüssen. Unser Seminar motiviert sowohl neue Studierende als auch die Bevölkerung ringsum, keine Plastiktüten mehr zu benutzen, sondern stattdessen Baumwolltaschen. Wir hatten Erfolg darin, die Regierung zu veranlassen, ein Gesetz gegen den Gebrauch von Plastiktüten zu verabschieden.

Der spezielle Fall des Dorfes Parambupatti

Es handelt sich um ein Dorf, das nahe dem Flughafen von Madurai gelegen ist, mit einem fruchtbaren Boden, auf dem man Jasmin-Blumen, Zwiebeln, Pfefferschoten, Auberginen, Spaltlinsen etc. produziert. Da in den letzten beiden Jahren der Monsunregen ausblieb, gerät die landwirtschaftliche Produktion in Mitleidenschaft. Ungefähr 1000 Personen einer bestimmten Kaste leben hier. Dieses Dorf hat eine Grundschule mit drei Lehrern. Heutzutage leidet das Dorf unter verschiedenen Problemen, vom ausbleibenden Monsun einmal abgesehen.
Die Hauptprobleme sind: eine neue Umgehungsstraße, die Flughafenausdehnung, der riesige Bewässerungskanal.

Umgehungsstraße – Es handelt sich um eine 50 Fuß breite Umgehungsstraße, die Madurai City mit verschiedenen Häfen und Exportzonen verbindet und die das Dorf zerschneidet. Diese Ringstraße ist rund um die Uhr befahren und produziert folglich zu viel Lärm. Die natürliche Ruhe dieses typischen Dorfes ist zerstört. Die Einwohner haben ihr Ackerland verloren, ohne dass sie vom Staat eine Entschädigung erhalten hätten. Die Zahl der Unfälle, bei denen Menschen oder Vieh zu Schaden kommen, steigt ständig.

Flughafenerweiterung – Seitdem Madurai City eine immer wichtigere Rolle bei den industriellen und kommerziellen Aktivitäten spielt, versucht die Regierung, den Madurai-Flughafen zu einem internationalen Flughafen auszubauen. Die Ausweitung des Flughafens ist auf Ackerflächen von 20 Morgen Größe geplant, auf denen tiefe Brunnen, Häuser und Gärten gelegen sind. Jeden Tag kommen Verantwortliche der Flughafenverwaltung und Steuerbeamte ins Dorf, nehmen Vermessungen vor, ohne dass sie den Dorfbewohnern genaue Informationen geben über die Planungen und die Umsiedlung der Bevölkerung. Die Bevölkerung ist in den vergangenen fünf Jahren über dieses Problem in zwei Gruppen gespalten, eine, die kämpfen will, und die zweite, die aufgegeben hat.

Bewässerungskanal - Es ist richtig, dass die Bevölkerung bessere Bewässerungsmöglichkeiten braucht als die gegebenen, aber die Politik der Regierung setzt mehr auf neue Systeme, die die lokalen, traditionellen Systeme zerstören. Die Dorfbrunnen und Wasserläufe werden

vernachlässigt, aber der Staat plant riesige Bewässerungskanäle, die außerhalb des Dorfes verlaufen und damit dem Dorf den natürlichen Regenwasserzufluss nehmen. Der neue Kanal hat eine Breite von 20 Metern mit hohen Seitendeichen und wird über die verbleibende Ackerfläche des Dorfes geführt. Die Kompensation für diese Kanalflächen ist mit 30 Rupien (pro hundert qm) angesetzt gegenüber einem tatsächlichen Marktwert von 1000 Rupien.

Zusätzliche Probleme der Bevölkerung

a. Beschäftigung
Die allgemeinen Lebensgrundlagen der Bevölkerung stehen auf dem Spiel. Die bäuerlichen Aktivitäten neigen sich aufgrund des Wassermangels langsam dem Ende entgegen. Da in der Landwirtschaft keine Perspektive mehr liegt, beginnt die Bevölkerung, diese zu hassen und mit anderen Arbeiten zu vergleichen. Die wachsende Tendenz ist, in andere Regionen abzuwandern und Arbeiten beim Brunnengraben und der Vertiefung von Wasserspeicherbecken aufzunehmen. Die Jüngeren gehen in die Holzverarbeitung, was eine völlig neue Arbeit ist, die zwar kulturell ungewohnt ist, die aber ein regelmäßiges Einkommen sichert, eine gute Bezahlung, extra Vergütungen wie Reisekosten, Tee etc. Die weibliche Bevölkerung geht in die Strickindustrie benachbarter Städte. So wird die Landwirtschaft zu einer entfremdeten Beschäftigungsform.

Die Angehörigen der Mittelklasse leiden am stärksten unter Statusproblemen. Sie haben nicht genug Arbeit und möchten ihren Kastenstatus nicht verlassen, um andere Tätigkeiten aufzunehmen.

b. Das Auftreten von Geldverleihern
Das neue Phänomen des Geldverleihs wächst. Die Geldverleiher sind zu jeder Zeit im Dorf zu erreichen, morgens wie abends. Sie verleihen 900 Rupien für sechs Monate und bekommen 1000 Rupien zurück. Wenn die Schuldner nicht pünktlich zurückzahlen können, setzen die Geldverleiher ihnen kräftig zu. Folglich gibt es ein wachsendes Schuldenproblem im Dorf, besonders bei den Betroffenen, die Schwierigkeiten haben Arbeit zu finden.

c. Einzelhändler
Die Siedler aus den benachbarten Dörfern haben im Dorf einige Läden eröffnet, und diese gedeihen ganz zu ihrem Nutzen. Die Dorfbewohner haben jedoch im Vergleich mit dieser neuen Händlergruppe nicht die profitorientierte Geschicklichkeit. Die Einzelhändler bieten Mineralwasser, Soft-drinks, Haarpflegemittel, Parfüme etc. an, was neu für die Kultur der Dorfbewohner ist. Die Händler ermutigen diejenigen, die solche Produkte konsumieren, und demütigen diejenigen mit sarkastischen Äußerungen, die diese Produkte nicht konsumieren. Dass also bei den Dorfbewohnern un-ethische Handelspraktiken bisher fehlten, hilft so indirekt den Anderen. Das hart verdiente Geld wird so für Konsumgüter ausgegeben, ohne dass eine kritische Haltung aufgebaut wird.

d. Unterhaltung
Lokale Gruppenspiele verschwinden langsam, Kricket gewinnt jedoch an Popularität. Das Kabelfernsehen gewinnt und motiviert die Bevölkerung zu einer neuen Konsumkultur. Das hart verdiente Geld wird ausgegeben für neumodische Apparate und Luxusgüter. Modische Kleidung nimmt tendenziell zu, und die traditionellen Kleidungswäscher verlangen jetzt Stückpreise für das Waschen, wohingegen sie in der alten Tradition einen Tauschhandel praktizierten mit jährlichen Getreidegaben.
Im ganzen betrachtet, ungeachtet der neuen Probleme, muss man konstatieren, dass der Umgang mit Geld im Dorf zugenommen hat, ohne dass es eine Verbesserung der Lebensumstände gibt. Es gibt keine höhere Schulbildung, keine neuen Häuser, es werden keine Ersparnisse gebildet, sondern das Geld fließt ab in moderne Konsumprodukte.
Diese Art dörflicher Probleme endet mit der Abwanderung der Bevölkerung in städtische Regionen. Die Dorfbewohner enden in städtischen Slums und verlieren ein für allemal ihre dörfliche Identität. Sie verlieren unumkehrbar ihre Wurzeln, denn sie werden weder von der städtischen Bevölkerung akzeptiert, noch haben sie Aussicht auf Beschäftigung in ihren eigenen Dörfern.

Alternative Versuche

Die Dorfbewohner Parambupattis beobachten nicht nur passiv die Geschehnisse, sondern haben sich häufig zusammengefunden und alternative Strategien diskutiert. Sie haben Demonstrationen vor dem Verwaltungssitz des Distriktes durchgeführt, Mitglieder des Parlaments und der örtlichen Legislative getroffen. Die Bevölkerung ist sich der Gefahren der Flughafenerweiterung bewusst, und so bekämpfen sie diese Politik und fordern neues Land für die Landwirtschaft und zum Hausbau. Der Kampf geht weiter.
Ein Teil der Flächen wird neuerdings für Renaturierungspläne eingefordert. Dort werden mit Unterstützung des ‚Theologischen Instituts für ländliche Regionen' Obstbäume gepflanzt – Sopadillas, Granatbäume und Mangos – versorgt von zwei neuen Bohrbrunnen. Die Grundbesitzer bezahlen ein Drittel der Kosten für die Gesamtausgaben.

Übersetzung: Hubert Begasse

4. Bedingungen für Humanität

Thomas Köster

Freier Leistungswettbewerb als Grundlage einer humanen Wirtschaft im Zeitalter der Globalisierung

„Ich kenne", so schrieb vor mehr als zweihundert Jahren der wegen seiner Scharfzüngigkeit gefürchtete französische Publizist und Politiker Mirabeau, „nur drei Arten, um in einer Gesellschaft überleben zu können: man muss betteln, stehlen oder für eine Leistung bezahlt werden."

Eine strikt nach dem kategorischen Imperativ oder nach dem christlichen Liebesgebot agierende Gesellschaft von Engeln – wer wollte dieses Paradies auf Erden nicht! Aber aus dem Paradies sind wir ein für alle mal vertrieben und statt von Engeln fühlen wir uns häufiger von Räubern umgeben, die sich mittels Gewalt und List auf Kosten anderer durchs Leben schlagen. Da wir nun in einer Gesellschaft von Engeln nicht leben können und in einer Gesellschaft von Räubern nicht leben wollen, bleibt nur, Mirabeaus dritte auf dem Prinzip der Leistung und Gegenleistung beruhende „Überlebensstrategie" zur sittlichen Grundlage der Wirtschaft zu machen. Diesen Weg verfolgten die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft.

Indes, das Postulat allein ist nicht verhaltensbestimmend, denn in jedem Menschen ist sowohl die Neigung zum Guten wie zum Bösen angelegt. Da ist der ehrliche Geschäftsmann, der sich dem Prinzip der Leistung und Gegenleistung innerlich verpflichtet fühlt und dabei aus sittlichen Reserven wie etwa dem Gefühl für Anstand und Loyalität, der Fairness und dem Gerechtigkeitssinn schöpft. Aber da ist eben auch der gewissenlose Betrüger, der im Geschäft nur den eigenen Vorteil sieht, den es durch das Plündern fremder Taschen zu mehren gilt.

Das reine Leistungsprinzip als sittlicher Grundlage der Wirtschaft ist also „ein sehr empfindliches und gebrechliches Kunstprodukt der Zivilisation' (Röpke) und nach Ansicht der Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft nur im freien Leistungswettbewerb, der seinerseits nicht ohne ein Fundament von bestimmten sittlichen Normen funktionieren kann, wirklich durchsetzbar (Röpke).

Der von sittlichen Grundwerten und Überzeugungen getragene freie Leistungswettbewerb ist also die Achse unserer Wirtschaftsordnung und seine institutionelle Sicherung gegenüber privatem, kollektivem und öffentlichem Machstreben das wichtigste Kernstück der ordnungspolitischen Leitidee der Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft. Ihr Ziel war es, „eine menschenwürdige und funktionsfähige Ordnung der Wirtschaft zu schaffen" (Eucken), die als letzten Wert die Selbstbestimmung des Menschen, d.h. die Würde seiner persönlichen Freiheit anerkennt. „Ohne Freiheit, ohne spontane Selbständigkeit" – so Walter Eucken – „ist der Mensch nicht Mensch. Freiheit ist die Voraussetzung aller Moral; denn nur der frei wollende und handelnde Mensch steht vor Entscheidungen, nur er kann wirklich wählen. (...) Nur freie Entscheidung ermöglicht Erkennen und Verwirklichen der verbindlichen moralischen Wertordnung. (...) Nur der freie Mensch (kann) selbständig denkend Wahrheiten näher kommen... Nur der freie Mensch ist willensfähig." Im Zentrum der Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft steht damit die Sicherung der Freiheit als Voraussetzung für die Verwirklichung der Menschlichkeit des Menschen. „Alles", so Eucken, „spitzt sich damit auf die Frage zu: Welche Ordnungsformen gewähren Freiheit? Welche begrenzen zugleich den Missbrauch der Freiheit? Kann die Freiheit der einzelnen so bestimmt werden, dass sie an der Freiheit der anderen ihre Grenzen findet? Sind diese Ordnungsformen in der industrialisierten" und – so müssen wir heute kritisch hinzufügen – in der globalisierten „Welt überhaupt anwendbar?"

Im freien Leistungswettbewerb – und allein in ihm – sahen die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft

Dr. Thomas Köster, Geschäftsführer der Handwerkskammer Düsseldorf und des Handwerkstages in Nordrhein-Westfalen.

das wirtschaftsverfassungsrechtliche Grundprinzip einer freiheitlichen, menschenwürdigen und funktionsfähigen Wirtschaftsordnung, die aufgrund der Interdependenz der Ordnungen auf alle Bereiche der menschlichen Existenz wie auch auf die Organisation des Staatswesens als Ganzes zurückwirkt.

Demokratie und Marktwirtschaft bilden in ihrem Denken einen untrennbaren Zusammenhang. Beide leben aber von ethischen Voraussetzungen, die sie selbst nicht schaffen können. „Die Welt der Wirtschaft schöpft aus sittlichen Reserven, mit denen sie steht und fällt" (Röpke). Markt, Wettbewerb, das Spiel von Angebot und Nachfrage erzeugen diese Reserven nicht, sondern verbrauchen sie und müssen sie von den Bereichen jenseits des Markts beziehen. Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Fairness, Selbstdisziplin, Leistungsbereitschaft, Maßhalten, Gemeinsinn, Achtung vor der Menschenwürde des anderen – all das sind Werthaltungen, die die Menschen bereits mitbringen müssen, wenn sie sich auf den Märkten betätigen. Solche Werte jenseits von Angebot und Nachfrage sind unentbehrliche Stützen. Sie bewahren die Menschen davor, dass die weniger guten Neigungen in ihnen überhand nehmen. Vor allem aber ist ohne sie Lebenssinn und Freude am Mittun in der Gesellschaft schwer vorstellbar. Die kleineren Lebenskreise in Familie, Nachbarschaft, Gemeinden, Betrieben, Vereinen und Initiativen haben hier eine unverzichtbare Funktion. Nähe führt zu Verantwortung, Verantwortung braucht Nähe. Ein Gemeinwesen, das nur durch materielle Interessen zusammengehalten wird, wird auch materiell die Zukunft verlieren. Und es ist kritisch zu fragen, ob wir nicht zu lange schon leichtfertig von sittlichen Reserven zehren, ohne uns um ihre Erneuerung zu sorgen.

Freier Leistungswettbewerb ist eine wesentliche Form der persönlichen Freiheit und damit eine notwendige Bedingung für jede nicht-kollektivistische Gesellschaftsverfassung. Er liegt vor, wenn bei gleichen Chancen und fairen Wettkampfbedingungen in freier Konkurrenz die bessere Leistung belohnt wird. Die Sicherung des freien Leistungswettbewerbs ist die Aufgabe der staatlichen Wettbewerbspolitik. „Der Staat", so Eucken, „hat die Formen, das institutionelle Rahmenwerk, die Ordnung, in der gewirtschaftet wird, zu beeinflussen und er hat Bedingungen zu setzen, unter denen sich eine funktionsfähige und menschenwürdige Wirtschaftsordnung entwickelt."

Als unverzichtbare, konstituierende Elemente einer funktionierenden Wettbewerbsordnung nennt Eucken:

(1) freien Leistungswettbewerb als Grundprinzip;
(2) den Primat der Währungspolitik, d.h. eine stabile Geldverfassung;
(3) offene Märkte – ein Postulat, das sich nicht nur gegen staatliche Maßnahmen der Marktabschottung, sondern auch gegen Versuche privater Machtgruppen richtet, durch Machteinsatz Außenseiter abzuschrecken oder ins wirtschaftliche Aus zu lavieren;
(4) Privateigentum;
(5) Vertragsfreiheit;
(6) persönliche Haftung als Voraussetzung der Wettbewerbsordnung und Gegeninstrument zur Entpersönlichung der Wirtschaft; sowie
(7) Konstanz der Wirtschaftspolitik zur Herstellung der unternehmerischen Planungssicherheit.

Diese sieben Prinzipien bilden einen unlösbaren Zusammenhang, der so weit geht, dass bei isolierter Anwendung einzelne von ihnen ihren Zweck völlig verfehlen. Aber selbst bei strikter Befolgung vermögen die konstituierenden Prinzipien allein die Wettbewerbsordnung nicht funktionsfähig zu halten. Sie bedürfen des Flanken-schutzes, den regulierende Prinzipien sicherstellen, vor allem die Monopolkontrolle.

Eindringlich warnt Eucken vor punktuellen Maßnahmen in der Wirtschaftspolitik und mahnt aufgrund der starken Interdependenz aller Teilbereiche der Gesellschaft bei allem stets den ordnungspolitischen Gesamtzusammenhang im Blick zu halten. Denn „wer die Gesamtzusammenhänge in der Wirtschaft nicht beachtet, spielt mit dem Feuer und kann mit scheinbar harmlosen Maßnahmen eine Explosion verursachen – ohne dass die Beteiligten merken, wer der Anstifter war" (Eucken).

Unsere freiheitliche und soziale Wettbewerbs- und Gesellschaftsordnung erscheint vor diesem Hintergrund als höchst fragiles Gebilde. Und dennoch gilt uneingeschränkt: Die Soziale Marktwirtschaft ist die erfolgreichste Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung des 20. Jahrhunderts. Sie ist die Wettbewerbsordnung, die ein Höchstmaß von wirtschaftlichem Nutzen und sozialer Gerechtigkeit für alle erbringt. Sie steht im Gegensatz zum System der staatlichen Kommandowirtschaft als auch zum System der laissez-faire-Wirtschaft des Altliberalismus. Sie ist die Ordnung, in der Freiheit und Leistungsfähigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit bestmöglich zusammenbestehen können.

Aber, so ist kritisch zu fragen: Ist sie noch ein taugliches Ordnungskonzept für die Zukunft? Im angebrochenen Zeitalter der Globalisierung scheint vielen

im Zeitalter der Globalisierung scheint die Soziale Martwirtschaft vielen als ordnungspolitisches Konzept überholt

die Soziale Marktwirtschaft als ordnungspolitisches Konzept von der Wirklichkeit überholt. Ihre Divisionen schwinden. Die Globalisierung setze das Grundprinzip der Sozialen Marktwirtschaft, die Ordnung des Wettbewerbs durch staatliche Wettbewerbspolitik, außer Kraft, heißt es. Und überhaupt sei die Rolle des Staates als Regelsetzer und Schiedsrichter des Wettbewerbs überholt. Die Soziale Marktwirtschaft sei in ihrer heutigen Ausprägung ein Bremsklotz für die Innovations-, Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft im internationalen Wettbewerb und erschwere dringend erforderliche wirtschaftliche Strukturveränderungen. Wirklich sozial sei sie auch nicht. Sie hindere die Leistungsfähigen und Leistungsbereiten an ihrer Entfaltung. Und den wirklich Bedürftigen wie etwa den kinderreichen Familien oder Langzeitarbeitslosen eröffne sie keine Zukunft. Aus der Perspektive

der Fundamentalkritiker der Sozialen Marktwirtschaft ist daher ein Paradigmenwechsel angesagt.
Stehen wir an der Wende zur Renaissance der biologischen Erklärung des Wirtschaftsprozesses, die die im Zuge der Internationalisierung und Globalisierung scheinbar immer ungeniertere Expansion der Starken als für den längerfristigen Wohlstand notwendig darstellt? Ist der überwunden geglaubte Alt-Liberalismus nun das neue zukunftsweisende ordnungspolitische Paradigma? Ich meine, Nein! Und ich möchte dem gegenwärtigen ordnungstheoretischen Pessimismus, der beinahe schon in einen ordnungspolitischen Fatalismus zu münden droht, vier Gegenthesen entgegenhalten:

These 1
Die Soziale Marktwirtschaft ist ein „Freiheitssicherungsprogramm". Wer sie aufgibt, öffnet das Tor zu Machtwirtschaft und Unfreiheit.

Wer das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft zu Grabe tragen will, muss sich über die Konsequenzen seines Tuns im Klaren sein. Er muss wissen, dass er damit die gleichen Wirkungen auslösen kann wie der Schneeball, aus dem die Lawine entsteht. Denn aufgrund der Interdependenz der Ordnungen ist stets mit Auswirkungen dreifacher Art zu rechnen: Mit dem unmittelbaren Effekt, mit der Auslösung der Tendenz zu einer anderen Wirtschaftsordnung und schließlich mit der Auswirkung auf andere Ordnungen, z.B. dem ethischen Kodex einer Gesellschaft.

- Er muss also wissen, dass er mit der Aufgabe der Sozialen Marktwirtschaft, deren Kern der Schutz des freien Leistungswettbewerbs vor privater, kollektiver und öffentlicher Machtkonzentration ist, dem „universalen Hang zur Monopolbildung – ein Faktum, mit dem alle Wirtschaftspolitik zu rechnen hat" (Eucken) – Tür und Tor öffnet.
- Er muss wissen, dass er damit die Verkehrung der Marktwirtschaft in eine Machtwirtschaft fördert.
- Er muss wissen, dass es für die Freiheit des Individuums dabei völlig irrelevant ist, ob die Träger dieses Machtmonopols Privatpersonen, Betriebe, Kollektive oder der Staat sind.
- Er muss wissen, dass – ich zitiere Eucken – „der Rechtsstaat sich nur dort vollständig durchsetzen kann, wo zugleich mit seiner rechtlich-staatlichen Ordnung eine adäquate Wirtschaftsordnung verwirklicht ist" und Monopole jedweder Art mit den Grundsätzen des Rechtsstaates inkompatibel sind.
- Er muss wissen, dass ein Paradigmenwechsel in der Wirtschaftsordnung nicht ohne Auswirkungen auf die Gesellschaft und die in ihr vorherrschenden Wertvorstellungen bleiben kann.
- Er muss daher wissen, dass er letztlich die Existenz des Individuums in allen seinen Lebensbereichen berührt, verändert und möglicherweise auch gefährdet.

„Das Erste", so wusste schon Goethe, „steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte." Eucken nannte die Soziale Marktwirtschaft das „Programm der Freiheit". Die Frage nach dem Fortbestand der Sozialen Marktwirtschaft ist damit nicht nur eine Frage nach dem Fortbestand von Marktwirtschaft und Wettbewerb. Sie ist eine Frage, die klare Wertentscheidungen voraussetzt – Wertentscheidungen für oder gegen Freiheit, für oder gegen Machtbegrenzung, für oder gegen Dezentralität, für oder gegen Verantwortung.

These 2
Wettbewerbspolitische Abstinenz in einer Zeit forcierter Konzentrationsprozesse ist Kapitulation vor dem Problem der Vermachtung.

Sinnbild der gegenwärtig ablaufenden Globalisierung ist für viele die Fusionierungswelle auf den Industrie- und Finanzmärkten. Wesentliche Teile von Politik und Öffentlichkeit sind in Ehrfurcht erstarrt vor den Andachtsbildern der Größe und Moderne wirtschaftlicher Macht. Wie anders ist erklärbar, dass ein Teil der deutschen Medien das Vorgehen der amerikanischen Justiz im Falle Microsoft mit dem vernichtenden Urteil kommentierte, hier versuchten Richter mit einem Gesetz aus dem vorletzten Jahrhundert dem technischen Fortschritt in den Rücken zu fallen. Dass amerikanische Gerichte das Geschäftsgebaren von Microsoft als „räuberisches Verhalten" bezeichnen, weil nach den Feststellungen des amerikanischen Anti-Trust-Verfahrens Microsoft Mitbewerber vom Markt verdrängt, den Marktzutritt von Konkurrenten verhindert, Innovationen unterbunden und Marktmacht missbraucht habe, traf bei uns auf weitverbreitetes Unverständnis. Einflussreiche Schulen der Ökonomie wie die Chicago-Schule und die neu-österreichische Schule verabreichen zusätzliche Schlaftabletten. Zur Besorgnis bestehe, so heißt es, kein Anlass, solange der Marktzutritt für potentielle Konkurrenten möglich ist. Der freie Wettbewerb werde schon dafür sorgen, dass die zeitweiligen Monopolpositionen der lnnovatoren durch Nachstoßen von Wettbewerbern nivelliert werden. Dabei haben neuere amerikanische Untersuchungen längst bewiesen, dass die Marktzutrittskosten für neue Wettbewerber

wirtschaftliche Machtzusammenballungen bergen die Gefahr, die Marktwirtschaft in eine Machtwirtschaft zu verkehren

sehr häufig so hoch sind, dass die Gegenmacht potentieller Konkurrenten nicht oder zumindest nur langfristig zum Zuge kommt. Aber diese Erkenntnis hat hierzulande noch nicht gegriffen. Geblendet vom Glanz der Ikonen der wirtschaftlichen Macht und im Vertrauen auf die „wettbewerbspolitische Wunderwaffe der potentiellen Konkurrenz" oder aber im fatalen Glauben an die Unabwendbarkeit ökonomischer Konzentrationsprozesse im Kapitalismus wird nicht gesehen, bagatellisiert oder als Konsequenz eines ökonomischen Determinismus begriffen, was schon die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft wussten: Wirtschaftliche Machtzusammenballungen bergen die Gefahr, die Marktwirtschaft in eine Machtwirtschaft zu verkehren. Der Verfall des wettbewerbstheoretischen Ordnungsdenkens führt unweigerlich zur Kapitulation vor dem Problem der Vermachtung. Und die Weisheit des Konfuzius scheint sich zu bewahrheiten: „Wenn das Denken zerfällt, zerfallen die Ordnungen."

These 3
Die Soziale Marktwirtschaft ist der ordnungstheoretische Kompass des 21. Jahrhunderts. Es gibt keine verantwortbare Alternative.

„Bedingungskonstellationen der Wirtschaft zu schaffen, die nicht ungewollt verhängnisvolle Tendenzen der Wirtschaftspolitik in Gang setzen", ist nach Eucken nicht nur „eine zentrale Aufgabe der Wirtschaftspolitik", sondern „eine geradezu entscheidende geschichtliche Aufgabe überhaupt." Am Wendepunkt des 21. Jahrhunderts mit seinen neuen, bedeutsamen Herausforderungen stellt sich diese Aufgabe erneut und mit großer Aktualität.
Bei der Suche nach einem ordnungspolitischen Kompass, an dem wir unser Handeln ausrichten können, gerät auch die Soziale Marktwirtschaft auf den Prüfstand. Dies ist notwenig und fruchtbar, setzt jedoch voraus, dass analytisch sauber zwischen dem ordnungstheoretischen Konzept einerseits und seiner konkreten Erscheinungsform andererseits geschieden wird.
Die Soziale Marktwirtschaft ist keine geschlossene ordnungstheoretische Konzeption, sondern ein dynamisches, offenes Modell für die Praxis und hat als solches maßgeblichen Einfluss auf die Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik gehabt. Gleichwohl sind die verschiedenen Regierungen in wichtigen Teilbereichen – sei es in bewusster Abkehr, sei es in unbeabsichtigter Reaktion auf veränderte Rahmenbedingungen – von den Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft immer wieder abgewichen, blieb das Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft, dem die Erkenntnis in ihre große innere Sachlogik abging, zuweilen bloßes Lippenbekenntnis. In ihrer konkreten Ausprägung hat sich die Bundesrepublik in den vergangenen Jahrzehnten daher immer weiter vom Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft entfernt.

Es gibt keine verantwortbare Alternative zur Sozialen Marktwirtschaft

Wer also die Erscheinungsform der Sozialen Marktwirtschaft für das Konzept selbst nimmt, wer nicht kritisch hinterfragt, inwieweit Wettbewerb als Aufgabe von den jeweiligen politischen Entscheidungsträgern in der Bundesrepublik wahrgenommen wurde und inwieweit man bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe vom ordnungspolitischen Kompass der Sozialen Marktwirtschaft abgewichen ist, verkürzt die Problemebene mit fatalem Ergebnis: Die Soziale Marktwirtschaft wird wegen vermeintlichen Versagens zu Grabe getragen, während in Wirklichkeit nicht das Konzept, sondern die Politik versagt hat, die von diesem Konzept abgewichen ist.
Ich bin der festen Überzeugung, dass die Soziale Marktwirtschaft über Deutschland und Europa hinaus ein zukunftsfähiges Ordnungsmodell ist, das uns als innerer Kompass für die Gestaltung einer künftigen Weltwirtschaftsordnung dienen kann. Die Soziale Marktwirtschaft ist der dritte Weg zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Das Ordnungskonzept der Sozialen Marktwirtschaft unter den veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen fortzugestalten, Wirklichkeit und Leitbild wieder stärker in Übereinstimmung zu bringen, dem Leistungswettbewerb und damit den Wohlstand national und international langfristig zu sichern, ist daher die große Herausforderung im Zeitalter der Globalisierung.

These 4
Wir brauchen eine Renaissance der Wettbewerbspolitik, und wir brauchen sie auf nahezu allen Politikfeldern und über den nationalen Rahmen hinaus.

Die ordnungspolitische Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft, deren Achse die Sicherung des freien Leistungswettbewerbs darstellt, kann uns hierbei als Kompass und wertvolles Korrektiv dienen. Dass sie als ursprünglich nationale Ordnungskonzeption im Zuge der Liberalisierung und Internationalisierung der Märkte dabei auch ihre Verträglichkeit mit den Ordnungskonzeptionen anderer Staaten zu erweisen und sich unter dem Gesichtspunkt der Wettbewerbsfähigkeit zu behaupten hat, steht außer Zweifel. Lassen sie mich für einige Politikfelder aufzeigen, welche politischen Forderungen und Konsequenzen die Orientierung am Primat der Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft nach sich zieht.

1. Forderung:
Wettbewerbspolitik ist Freiheitspolitik im Bereich der Wirtschaft. Der sich gegenwärtig im Zuge der Globalisierung vollziehenden Fusionswelle und der mit ihr einhergehenden Gefahr der Vermachtung ist daher im Sinne der Freiheitssicherung auch überstaatlich durch geeignete Wettbewerbskontrollen zu begegnen.

Dazu gehört die Schaffung von Kartell- und Monopolämtern auf deutscher, europäischer und auf internationaler Ebene, deren Unabhängigkeit – etwa nach dem Muster der Deutschen Bundesbank oder der europäischen Zentralbank – wirklich gesichert ist. Die Monopol-Ämter müssen ohne die Möglichkeit einer Minister-Einzel-Erlaubnis und ohne die Gefahr einer belastenden Einbindung in „industriepolitische" Erwägungen arbeiten können. Soweit auf internationaler Ebene multilaterale Ansätze z.B. im Rahmen der OECD den Weg zu einer internationalen Wettbewerbsautorität ebnen können, sind Umsetzungen derartiger Ansätze als Schritte in die richtige Richtung in jedem Fall zu begrüßen.
Dazu gehört in Anknüpfung an das amerikanische Beispiel eine Ergänzung des deutschen und europäischen Wettbewerbsrechts um die Möglichkeit der Entflechtung von wirtschaftlichen Machtgebilden und die damit verbundene überaus wichtige Abschreckungswirkung.
Und schließlich sollte künftig bereits statt Marktbeherrschung das Vorliegen einer wesentlichen Beeinträchtigung der Wettbewerbsbedingungen als Untersagungskriterium für eine Fusion ausreichen.

2. Forderung:
Die Tatsache, dass Bedeutung und Folgenschwere von unternehmerischen Entscheidungen in der Regel mit einer Abnahme der persönlichen Haftungspflicht des Entscheidungsträgers korreliert, beschreibt eine Fehlentwicklung, die der Korrektur bedarf.

Der voll haftende Eigentümer-Unternehmer, nicht der Manager-Unternehmer, ist das unternehmerische Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft. Im Gegensatz zum Manager-Unternehmer hat der Eigentümer-Unternehmer ein sehr enges, persönliches Verhältnis zu seinem Unternehmen, für das er einsteht. Er sei, so Joseph Schumpeter etwas melodramatisch, notfalls bereit, auf der Eingangsschwelle seiner Firma zu sterben, keinesfalls aber ihre Interessen für ein paar Silberlinge preiszugeben.
Mag sein, diese Anforderungen passen nicht mehr in unsere nüchterne Zeit. Aber es stimmt schon nachdenklich und ist schwer einsichtig, dass im Unterschied zur großen Mehrheit der kleinen und mittleren Eigentümer-Unternehmer die persönliche Haftung für unternehmerische Entscheidungen abnimmt, je größer die Unternehmen und die damit verbundene Bedeutung und potentielle Folgewirkung unternehmerischer Entscheidungen sind. Dabei könnte die von Eucken be-

> *die Folgenschwere unternehmerischer Entscheidungen geht meist mit einer Abnahme der persönlichen Haftungspflicht einher*

schriebene positive Wirkung des Haftungsprinzips, die in einer grundsätzlich vorsichtigeren und von persönlichen Interessen unabhängigeren Disposition des Kapitals liegt, gerade hier ihren größten Nutzen entfalten. Ohne die persönliche Haftung der Entscheidungsträger sind verantwortliche Unternehmensentscheidungen schwerlich zu erwarten. Die persönliche Haftung ist die Bremse im unternehmerischen Entscheidungskalkül – eine Bremse, die gerade angesichts der gegenwärtigen Fusions- und Aufkaufwelle und der hierdurch entstehenden weltumspannenden wirtschaftlichen Machtzusammenballungen notwendiger erscheint denn je. Manche Auswüchse der gegenwärtigen Fusionswelle mit ihren zahlreichen Flops wären bei persönlicher Haftung der Vorstandsvorsitzenden wahrscheinlich vermieden worden. Die ganze Logik der marktwirtschaftlichen Lenkungsmechanik fordert die persönliche Haftung, und sie fordert sie von jedem. Dass Vorstandsvorsitzende und Manager-Unternehmer dieses Kernprinzip der gesamten marktwirtschaftlichen Ordnung gegen sich nicht gelten lassen wollen, sich vielmehr mit Händen und Füßen zur Wehr setzen und mannigfaltige Gründe finden, anderen Wasser zu predigen und selbst Wein zu trinken, ist psychologisch verständlich, aber unakzeptabel. Die Verwirklichung des Haftungsprinzips ist eine Voraussetzung der Wettbewerbsordnung. Mehr noch: Sie ist Voraussetzung einer Gesellschaftsordnung, in der Freiheit und Selbstverantwortung herrschen.

3. Forderung:
Der Staat darf Großbetriebe und Kapitalgesellschaften nicht begünstigen.

Freier Wettbewerb lebt von der prinzipiellen Chancengleichheit aller Wettbewerbsteilnehmer. Die Sicherstellung des freien Leistungswettbewerbs ist die Aufgabe des Staates. Ohne die Rechtsformneutralität staatlicher Politik gegenüber Unternehmen ist freier Leistungswettbewerb nicht möglich. Im Spiel der Kräfte ist die Politik jedoch immer wieder versucht, von diesem Grundsatz der Neutralität abzuweichen, sich zum Mentor der Interessen von Großbetrieben und Kapitalgesellschaften zu machen oder gar selbst in die Rolle eines Mitspielers zu schlüpfen. Dem Wettbewerb ist damit nicht gedient – im Gegenteil: Eine solche Konzentrationsprozesse fördernde Politik schwächt die Stellung kleiner und mittlerer Betriebe, die das Rückgrat unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung bilden. Die Wiederherstellung der Chancengleichheit im Wettbewerb ist daher eine Grundvoraussetzung zur Stärkung der Sozialen Marktwirtschaft.
Dazu gehört z.B. die Beseitigung der mit der jüngsten Unternehmenssteuerreform eingeführten steuerlichen Begünstigung von Kapitalgesellschaften gegenüber Einzelunternehmern durch eine völlig unterschiedliche Besteuerung der Beteiligungsveräußerungen. Die hierdurch ausgelöste Fehlleitung der volkswirtschaftlichen Kapitalströme weg von Investitionen in den Kapitalstock mittelständischer Personengesellschaften hin zu börsennotierten Kapitalgesellschaften kann durch eine noch so effiziente Wettbewerbspolitik nicht ausgeglichen werden. Eine solche Steuerpolitik ist ein Sprengsatz für die Soziale Marktwirtschaft.
Dazu gehört die Aufhebung der mit dem sog. Baseler Konsens zur Reform der Eigenkapitalregeln für Banken drohenden Verteuerung von Krediten für Existenzgründungen als Konsequenz einer höheren Risikoeinstufung. Die Freiheit des Marktzutritts für neue mittelständische Wettbewerber wäre dadurch auf denkbar kontraproduktive Weise erschwert. Die staatliche Kreditaufsicht würde dann in der Logik dieses Ansatzes die Finanzierung mittelständischer Start Up's behindern, während derselbe Staat gleichzeitig die Kapitalversorgung börsennotierter Unternehmen steuerlich privilegiert.
Dazu gehört ein entschlossenes Entgegenwirken gegen die Tendenz staatlicher Auftraggeber zur Generalunternehmervergabe anstelle der Fachlosvergabe – auf dem Wege der Aushebelung der VOB, was noch dazu (wie durch eine Fülle empirischer Beispiele belegt) den öffentlichen Auftraggeber teurer kommt als die Fachlosvergabe.
Und zur Wiederherstellung der Chancengleichheit im Wettbewerb gehört schließlich auch die Rückführung der Rolle des Staates als Unternehmer durch eine konsequente Fortführung der Politik der Privatisierung. Eine weitreichende Privatisierung der Unternehmen der öffentlichen Hand, insbesondere auf Kommunalebene, sowie die Einführung bzw. konsequente Beachtung des Wettbewerbs in diesem Sektor kann die mittelständische Wirtschaft stärken, denn private Betriebe haben

gegen Kommunen, die ihnen zugleich als Steuererheber, als Ordnungs- und Planungsinstanz, als Auftraggeber und als Wettbewerber gegenübertreten, keine Chance.

4. Forderung:
Nicht die Verehrung der Ikonen wirtschaftlicher Größe, sondern der Mittelstand muss zum Leitbild des 21. Jahrhunderts werden.

Beinahe unausrottbar scheint die Behauptung, der technische Fortschritt begünstige das Vordringen von Großbetrieben, ja sie seien sogar seine conditio sine qua non. Davon kann jedoch keine Rede sein. Die Felder, in denen der Großbetrieb tatsächlich die optimale Betriebsgröße repräsentiert, sind – das wussten schon die Gründervater der Sozialen Marktwirtschaft – begrenzter, als allgemein angenommen. Dies gilt gerade heute angesichts historisch einzigartig preisgünstiger, dezentral nutzbarer lnformations- und Kommunikationstechnologien. Gerade in der Wissensgesellschaft sind riesige Hierarchien unsinnig.
Nach Biedenkopf, einem Schüler Franz Böhms, werden sich daher in den nächsten Jahren virtuelle Unternehmen bilden, die aus einer größeren Anzahl unabhängiger, vernetzter Einzelbetriebe bestehen. Solche als Kooperationen selbständiger kleiner und mittlerer Betriebe gebildete Unternehmen sind nach Ansicht Biedenkopfs hierarchisch organisierten Großbetrieben haushoch überlegen. Die wirtschaftliche Zukunft wird damit wesentlich stärker als heute dezentralisiert sein. Das Zeitalter der Globalisierung ist also nicht linear auf die Herausbildung von weltumspannenden Konzernen gerichtet, sondern durch zwei gegenläufige Tendenzen gekennzeichnet: Der Konzentration einerseits und der Dezentralisierung andererseits.
Darin liegt die große Chance des Mittelstands im Zeitalter der Globalisierung. Und darin liegt zugleich die große Chance unserer Wettbewerbsordnung. Denn kleine und mittlere Unternehmen sind nicht nur irgendiener unter vielen Wachstum und Wohlstand fördernden Faktoren. Kleine und mittlere Unternehmen sind vielmehr die conditio sine qua non jedweder auf Wohlstand und Wachstum ausgerichteten Politik.
Sie wirken monopolitischen und oligopolitischen Tendenzen entgegen und erfüllen damit eine wichtige wettbewerbspolitische Funktion. Im Vergleich zu großbetrieblichen Strukturen sind sie in ihrem Markt- und Angebotsverhalten um ein Vielfaches flexibler und dynamischer, entdecken schnell neue Marktnischen, die sie ausfüllen, und erwirtschaften so zusätzliches Einkommen. Kleinunternehmen wirken als Bindeglieder zwischen unterschiedlichen Wirtschaftssektoren und übernehmen damit auch eine zentrale strukturpolitische Funktion. Sie produzieren in der Regel arbeitsintensiver, benötigen im Vergleich zu Großunternehmen weniger Kapital zur Bereitstellung von Arbeitsplätzen und reagieren auf Konjunkturschwankungen weniger prozyklisch. Damit erfüllen sie eine wichtige beschäftigungspolitische Funktion. Realität ist: Nur Unternehmer – und niemand sonst, insbesondere nicht der öffentliche Dienst – schaffen dauerhafte und sich selbst tragende Arbeitsplätze. Breiten Bevölkerungsschichten bieten Kleinunternehmen ein vielfältiges Spektrum wirtschaftlicher Betätigung und tragen damit nicht nur zu einer besseren Einkommens- und Chancenverteilung bei, sondern fördern darüber hinaus auch die Herausbildung neuer zusätzlicher Unternehmerpersönlichkeiten. Kleinunternehmen sind zudem die Schule der Marktwirtschaft. Sie fördern die Kultur der Selbstständigkeit, sind das Saatbeet, auf dem unternehmerische Talente und Tugenden wie Verantwortungsbewusstsein, Risikobereitschaft, Führungswille, Organisations- und Innovationsfähigkeit gedeihen. Dass sich diese Werte nicht staatlich verordnen lassen, sondern in der täglichen Praxis unternehmerischen Handelns erlernt werden müssen, belegen die Erfahrungen der Transformationsländer, in denen über Jahrzehnte hinweg bürokratische Verhaltensmuster gefragt und unternehmerische Tugenden bestraft wurden, auf besonders schmerzliche Weise.
Neben diesen ökonomischen Faktoren sind Kleinunternehmen aber auch ein wichtiger gesellschaftlicher Faktor für die Herausbildung und Sicherung der Demokratie. Selbständige lösen sich wirtschaftlich und persönlich aus dem Verantwortungsbereich anderer. Sie tragen Risiko, handeln selbständig und eigenverantwortlich und helfen so, marktwirtschaftliche Spielregeln und demokratisches Bewusstsein zu verankern.
Kleinunternehmen sind die Bastion der Familienunternehmen. Selbständigkeit und Verantwortung werden hier, in der Nähe des familiären Zusammenhangs von den Eltern vorgelebt und von den Kindern tagtäglich erfahren.
Lässt man das gesamte Spektrum der von kleinen und mittleren Unternehmen entfalteten Positiveffekte Revue passieren, so wird klar: Eine auf Wachstum, Prosperität und an der Entwicklung und Wahrung demokratischer Strukturen orientierte Politik muss der Herausbildung und Stärkung von Kleinunternehmen daher einen zentralen Stellenwert beimessen.
Klein- und Kleinstbetriebe sind eine der großen Hoffnungen des 21. Jahrhundert. Dies gilt sowohl für die entwickelten wie auch für die sich entwickelnden Länder. Aber Unternehmer fallen nicht vom Himmel. In der gegenteiligen Annahme liegt der große Irrtum einer ausschließlich makroökonomisch ausgerichteten Wirtschafts- und Sozialpolitik. Zwar zeigt die Erfahrung, dass die Einführung von Markt und Wettbewerb erstaunlich schnell Unternehmer hervorlockt, doch konzentrieren sich diese Unternehmensgründungen primär auf den Handelssektor und Dienstleistungssektor. Unternehmensgründungen im produzierenden Bereich sind hingegen aufgrund der erforderlichen Kombination von kaufmännischen und fachlichen Fähigkeiten sehr viel schwieriger. Der Königsweg der Unternehmensentwicklung und -förderung führt in den sich entwickelnden Ländern daher über eine Kombination von selbsttragenden überbetrieblichen Strukturen und der Bereitstellung von Mikrokrediten. Denn manchmal reicht schon eine Nähmaschine zum Schritt in die unternehmerische Selbständigkeit.
Sollen Soziale Marktwirtschaft und Demokratie auch im 21. Jahrhundert ihre segensreiche Wirkung entfalten, ist eine Rückbesinnung auf und eine Revitalisierung der sie

tragenden Werte und Überzeugungen der Bürgergesellschaft dringend geboten. Deren Kern aber bildet der Mittelstand, der nicht nur Leistungsträger in Industrie, Handwerk, Handel, den freien Berufe und in der Verwaltung umfasst, sondern alle Bürger, die ihr Leben – seien sie selbständig oder unselbständig – aufgrund eigener Leistung in eigener Verantwortung gestalten oder gestalten wollen. Dieser Mittelstand muss zum Leitbild des 21. Jahrhunderts werden.

5. Forderung:
Die Leitmaxime für die konzeptionelle Ausgestaltung wichtiger Politikbereiche muss die Selbstverantwortung mündiger Mitglieder der Bürgergesellschaft werden.

In nahezu allen Politikbereichen hat – um mit Nietzsche zu sprechen – eine Umwertung aller Werte stattgefunden. Wer im gegenwärtigen arbeitsrechtlichen, sozialpolitischen oder bildungspolitischen Reglementa-

in nahezu allen Politikbereichen hat eine Umwertung aller Werte stattgefunden

rium nach der Mündigkeit der Bürger, ihrer Selbstständigkeit oder Eigenverantwortlichkeit sucht, stößt stattdessen auf Bevormundung, Abhängigkeit und Regularismus. Der Bürgerstaat ist zum paternalistischen Versorgungsstaat degeneriert. Und das Schlimmste: Die Degeneration wird nicht einmal als verwerflich empfunden, da sich unter der Hand auch in der Gesellschaft ein Wertewandel hin zu einer „Vollkaskomentalität“ vollzogen hat, die auf der individuellen Ebene mit einem Wechsel weg von der Leistungs- hin zur Anspruchshaltung korreliert. Notwendige arbeits- und sozialpolitische Veränderungen und Einschnitte stoßen daher in breiten Teilen der Bevölkerung auf Widerstand, werden als unsozial, ungerecht und unfair empfunden.
Die Soziale Marktwirtschaft ist eine wertorientierte Ordnung, in der das Soziale nicht Beiwerk, sondern integraler Bestandteil der Wettbewerbsordnung ist. Sie ist das Antiprogramm zu jedwedem Wirtschafts- und Sozialdarwinismus. Und wie im Wettbewerb ihr Anliegen das Überleben der Schwächeren ist, so gilt gesellschaftlich ihr Streben dem sozialen Ausgleich. Sie verkörpert den Wertetrias von größtmöglicher Freiheit, freiem Leistungswettbewerb und sozialer Gerechtigkeit. Im Spannungsverhältnis dieser Werte entfaltet sie ihre Dynamik. Und es ist die Aufgabe der Politik, dieses Spannungsverhältnis entsprechend den jeweiligen Gegebenheiten und Möglichkeiten entsprechend auszutarieren und zu justieren.
Um nicht missverstanden zu werden: Ich denke nicht, dass die Politik in der Vergangenheit hierbei grundsätzlich versagt hat. Ich denke aber sehr wohl, dass sie sich – parallel zu dem sich in der Gesellschaft vollzogenen Wertewandel und auch unter seinem Druck – sehr weit von dem ursprünglichen Konzept und den ihm zugrundeliegenden Orientierungsmaßstäben entfernt hat. Wie anders ist das Paradoxon zu erklären, dass die soziale Unterstützung und Umverteilung durch den Staat offenbar mit der Zunahme des gesellschaftlichen Wohlstands korreliert? „Es scheint so zu sein, dass die Bürger, je wohlhabender sie werden, immer mehr der staatlichen Unterstützung bedürfen“ (Thuy).
Nun könnte man ja behaupten, dass der Reichtum einer Nation nichts über die Kluft zwischen Arm und Reich aussage und der wachsende Wohlstand einseitig zu Gunsten der Reichen gegangen wäre. Aber trifft das auf ein Land wie die Bundesrepublik Deutschland zu, in dem die Arbeitnehmer – verglichen mit der Vergangenheit und erst recht verglichen im Weltmaßstab – der „Bourgeoisie“ zugerechnet werden können? Die Soziale Marktwirtschaft ist eine Erfolgsstory, gerade auch für die breite Arbeitnehmerschaft. Sie hat die Kluft zwischen Arm und Reich nicht vergrößert. Sie hat sie verringert und zum Hereinwachsen großer Teile der Arbeitnehmerschaft in den Mittelstand geführt.
Nicht der Abkehr vom Prinzip des Ausgleichs und der Sozialen Gerechtigkeit kann das Wort geredet werden, sondern einer Rückkehr zum rechten Maß, das da lautet: Weg von einer umfassenden, nicht mehr finanzierbaren und ungerechten Lebensstandardsicherung aller hin zur Existenzsicherung der wirklich Bedürftigen in unserer Gesellschaft. Jenen zu helfen, die wirklich der Hilfe benötigen, ist und bleibt Aufgabe des Staates – national und international. Dass die stetig gestiegenen Sozialleistungsquoten direkt zu Lasten des Entwicklungshilfe-Etats gehen, lässt sich belegen. So sind letztlich die Armen und Notleidenden in der Welt auf schmerzliche Weise von den Fehlentwicklungen der Sozialsysteme in hochentwickelten Gesellschaften, insbesondere Westeuropas betroffen.
Es wird vielleicht in der anschließenden Diskussion möglich sein, die Kernpunkte einer solchen Rückbesinnung auf die sozialen Grundprinzipien unserer Wettbewerbsordnung näher zu erläutern. An dieser Stelle möchte ich mich darauf beschränken, hervorzuheben, dass es zur Umsetzung der längst notwendigen Strukturreformen wesentlich darauf ankommt, der Bevölkerung klar zu machen, dass eine Politik der Zurückdrängung der Staatsdominanz in der sozialen Sicherung nicht Sozialabbau, sondern Stärkung der Stellung des Einzelnen ist. Sie nimmt ihm nichts weg, sondern gibt ihm sein Geld zurück und gibt ihm damit die Möglichkeit, selbst Vermögenswerte zu schaffen, zum „Selbstvorsorger“ statt zum Inhaber unsicherer Sozialversicherungsansprüche zu werden. Dem Einzelnen muss klar werden, dass Mündigkeit, Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit sich lohnen, dass sie nicht nur Gefahren, sondern Chancen bergen, Chancen zur eigenen, sicheren und selbstbestimmten Lebensgestaltung.

6. Forderung:
Für die Zukunftssicherung von Freiheit und Wohlstand, Demokratie und Marktwirtschaft brauchen wir eine Rückbesinnung auf sittliche Werte jenseits von Angebot und Nachfrage.

Es scheint, wir haben schon zu lange von den sittlichen Reserven gezehrt, ohne uns um ihre Erneuerung zu kümmern. Der uns umgebende soziale Mikrokosmos

zeigt nicht erst heute Zerfallserscheinungen. In den Großstädten wird mittlerweile jede zweite Ehe geschieden. In vielen Schulklassen ist nicht die Familie, sondern der Alleinerziehende die vorherrschende Realität. Einzelkämpfertum, maximale individuelle Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung sind die Lebenswirklichkeiten und Lebensziele. Es scheint nur eine Frage der Zeit, und unsere sittlichen Reserven sind endgültig erschöpft und mit ihnen die Quellen, aus denen sich unser Gemeinwesen speist.
Es ist daher eine vordringliche und für die Sicherung unserer Zukunft in Freiheit und Wohlstand eminent wichtige Aufgabe, den individualistischen und materialistischen Tendenzen in unserer Gesellschaft Werte entgegenzusetzen, in denen sich das Individuum nicht verliert, sondern findet. Sinnstiftung und Werteorientierung sind die Kernaufgaben, die wir zu bewältigen haben. Und dabei kommt den kleineren Lebenskreisen in Familie oder Nachbarschaft, Gemeinden oder Betrieben – vor allem aber auch der Kirche, die zu diesen Lebenskreisen sehr oft in unmittelbarem Kontakt steht – eine unverzichtbare Funktion zu.
Die Welt um uns herum wird immer kälter. Wir brauchen Nähe, denn nur sie führt zu Verantwortung, Solidarität und Gemeinsinn. Wir müssen uns wieder stärker darüber bewusst werden, dass es, um mit Walter Eucken zu sprechen, „nur eine Seite der Wettbewerbsordnung ist, dass sie auf die Durchsetzung der ökonomischen Sachgesetzlichkeit dringt. Ihre andere Seite besteht darin, dass hier gleichzeitig ein soziales und ethisches Ordnungswollen verwirklicht werden soll. Und in dieser Verbindung liegt ihre besondere Stärke.“
Zum gegenwärtigen Zeitpunkt aber liegt genau in dieser Verbindung (oder genauer gesagt: in der fehlenden Verbindung) ihre Schwäche, der wir im Sinne von Freiheit und Wohlstand aufgefordert sind, mit aller Kraft zu begegnen.
Die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft haben stets über die reine Ökonomie hinausgedacht. Sie haben die Ökonomie stets nur als Teilbereich einer größeren sozialen Wirklichkeit gesehen, die es zu gestalten galt. Und sie haben ihrem Denken letztlich außerhalb der Ökonomie, in den sittlichen Werten „jenseits von Angebot und Nachfrage“ (so der Titel eines noch heute sehr lesenswerten Buches von Wilhelm Röpke aus dem Jahr 1958) einen sicheren Halt gegeben. Und indem sie dies taten, vermochten sie die Gesetze der Ökonomie mit der Würde des Menschen in Einklang zu bringen.
Daran sollten wir uns erinnern, dies sollten wir uns zum Vorbild nehmen, wenn wir in der gegenwärtigen Orientierungslosigkeit nach Wegpunkten suchen, die in eine humane Wirtschaft des 21. Jahrhunderts führen.

Fallberichte

George Melel

Migration Sri Lanka - Deutschland

Siva wurde in einer Hindu-Familie in Jaffna, Sri Lanka, geboren. Er ist 43 Jahre alt. Siva stammt aus einer Mittelklassen-Familie und hat drei Brüder und zwei Schwestern. Seine Vater arbeitete als Angestellter in einem Regierungsbüro. Weil er der Älteste ist, hat Siva die Verantwortung, für die Mitglieder seiner Familie zu sorgen.
Das politische Problem begann, als er eben die High School abgeschlossen hatte. Er wollte eigentlich zum College gehen. Weil es dort aber nur eine begrenzte Zahl von Studienplätzen für Tamilen gab, konnte er die Zulassung zum College nicht erreichen. Er ging daher zu einer Berufsschule. Weil er ein Gläubiger Hindu ist, wollte er nicht mit den Freiheitskämpfern der „Tamil Tigers“ in den Guerilla-Kampf gehen, obwohl die „Tigers“ ihn für ihre Armee rekrutieren wollten. Etwa um diese Zeit hörte er davon, dass einige seiner Freunde sich darauf vorbereiteten, aus Angst um ihr Leben das Land zu verlassen in Richtung Europa. Viele junge Leute hatten die Erzählungen gehört, dass im Westen die Menschen in wirtschaftlichem Wohlstand und großem Reichtum leben sollten, und dass es leicht wäre, einen Job zu bekommen und etwas Geld zu verdienen, um die Familie zu Hause in Sri Lanka unterstützen zu können.
Siva überdachte seine Pläne zusammen mit seiner Familie. Sein Vater musste irgendwie eine Geldquelle finden, um den Agenten bezahlen zu können. Er musste darum seinen Besitz verkaufen und dazu noch einen weiteren Betrag leihen, um auf etwa 200.000 Rupien zu kommen, damit er das Land mit seinen Freunden für eine bessere Zukunft ohne eine Verzögerung verlassen konnte. Der Verkauf des fruchtbaren Landes hatte die Einkommensquelle der Familie zerstört. Die Familie hielt während dieser harten Zeiten jedoch zusammen, weil sie dachten Siva könnte ihnen helfen, ein größeres Haus zu kaufen und mehr Ackerland, wenn er denn in Deutschland zu verdienen begonnen hätte. Sie dachten, ihre harte Zeit

Dr. George Melel stammt aus Kerala/Indien, arbeitet als Pfarrer und Seelsorger mit Menschen aus Indien und Sri Lanka im Rhein-Ruhr Gebiet.

würde für die Familie nur eine kurze Periode dauern. Sogar die Schwestern träumten von besserer Erziehung, reichen Ehemännern, kurz, dass sie eine hellere Zukunft hätten. Auch die Brüder träumten davon, bessere Schulabschlüsse zu bekommen zu können und mit Hilfe ihres älteren Bruders einen gut bezahlten Job in Europa oder sonst wo zu finden.
Siva verließ Sri Lanka am 20. Juni 1983 mit fünf Freunden – über mehrere Länder und mit großen Schwierigkeiten. Unterwegs wurde einer der fünf in Osteuropa von einem Gangster ausgeraubt.
Als sie in West-Berlin ankamen, waren sie sehr davon beeindruckt, eine moderne Stadt mit ihrem ganzen Glanz und Reichtum zu sehen. Sie dachten schon, ihr Traum wäre Wirklichkeit geworden. Sie wurden in verschiedene Flüchtlingslager geschickt. Die Wirklichkeit holte sie ein nach fünf Monaten Aufenthalt und den gesetzlichen Prozeduren in Deutschland. Siva und seine Freunde waren begierig, anfangen zu können zu arbeiten, damit sie ihre Schulden möglichst bald zurückzahlen konnten. Das erste, was er lernen musste, war, dass er keine Arbeitserlaubnis hatte, bevor nicht sein Verfahren positiv abgeschlossen war. So etwas kann in der Wirklichkeit gut zwei Jahre und mehr dauern. Ihm war auch nicht erlaubt zu reisen, außer in der Stadt selbst. Er musste in einem Flüchtlingslager in Krefeld bleiben, wo es 230 andere Flüchtlinge gab, die sich Küchen, Toiletten und Duschen teilen mussten.
Sein Zimmer musste er mit einem Tamilen teilen, den er nie zuvor gesehen hatte. Seine ganzen Freunde waren alle zu anderen Städten geschickt worden, so dass er sich schließlich sehr einsam und leer fühlte.
Um die Zeit totzuschlagen, begann er Karten zu spielen. Er begann auch Alkohol zu trinken, um seinen Schmerz und seine Einsamkeit vergessen zu können. Vorher in seinem Leben hatte er Alkohol nie angerührt. Jetzt aber gab er sein ganzes Unterstützungsgeld, das er vom Staat bekam, für Alkohol und Spielen aus. Anfangs schrieb er mindestens 3 Briefe monatlich nach Hause, aber bald verlor er das Interesse daran, weil er nicht in der Lage war, Geld nach Hause zu schicken. Sein Vater erinnerte ihn oft an die Erziehung seiner Brüder und das herankommende Heiratsalter seiner Schwestern, die nach der Hindu-Tradition der Familie nun eigentlich bald hätten verheiratet werden müssen.
Sein Vater erinnerte ihn auch wiederholt daran, wie hoch die Zinsen wären, die er für das für die Reise geliehene Geld an den örtlichen Geldverleiher zu zahlen hätte. Und der war für seine Grausamkeit bekannt, wenn Schuldner in Verzug damit gerieten, ihre Schulden zurückzuzahlen.
Für Siva wurde es immer schwerer, an zuhause zu denken. Er versuchte einfach, die wunderbare Zeit zu vergessen, die er mit seiner Familie in jenen Tagen gehabt hatte.
Siva heiratete eine Frau, die im Gegensatz zu den Traditionen seiner Kultur stand, was ihn aber zuversichtlich machte war die Hoffnung, dass er seine Situation verbessern könnte. Aber diese Heirat war keine gute Lösung. Sein Alkoholkonsum stieg weiter an und er wurde alkoholkrank.
Inzwischen war sein Verfahren positiv abgeschlossen, so dass er eine Arbeit in einem Restaurant annehmen konnte. Er arbeitete in diesem Restaurant 10 Jahre und war so in der Lage, seine eigene Familie zu unterstützen. Seine Frau hatte nämlich inzwischen 2 Söhne und eine Tochter geboren. Aber bis heute war er nicht in der Lage, seiner Familie zuhause Geld zu schicken, weil er selber hier Schulden hatte. Letztes Jahr starb sein Vater an einem Herzanfall. Seine beiden Schwestern sind nicht verheiratet, obwohl die richtige Zeit zur Heirat längst überschritten ist. Zwei seiner Brüder hatten sich den „Tamil Tigers“ angeschlossen, und einer von ihnen starb im Kampf.
Wegen dieses ganzes Stresses wurde Siva Alkoholiker, was ihn schließlich seinen Job kostete. Er lebt jetzt in wirtschaftlich sehr armen Verhältnissen. Psychologisch gesehen wurde er zu einem Wrack. Obwohl er damals, als er nach Deutschland kam, viele Hoffnungen hatte, dass er ein besseres und leichteres Leben würde führen können, hat er diese Ziele ganz aus den Augen verloren, auch seinen Willen zu überleben. Seine Eltern und sein Heimatland hat er seitdem nie wieder gesehen.

Derrick Lwekika

Der Fall Kokulindas (Tansania)

Die zwölfjährige Kokulinda und ihre beiden jüngeren Brüder, Tayebwa und Ngonzi, 10 bzw. 8 Jahre alt, sind Waisen, deren Eltern vor einigen Jahren an AIDS gestorben sind.
Die Verwandten der Waisen sind ebenfalls arm. Sie leben in einem Haus, das kurz vor dem Zusammenfallen ist. Alle gehen gemeinsam zur Schule. Kokulinda, Tayebwa und Ngonzi sind in den Klassen 5, 3 und 2. Kokulinda ist diejenige, die für die drei das Geld verdient. Vor und nach der Schule erledigt sie die anfallenden Handarbeiten auf dem kleinen Stück Land, das der Familie gehört. Alle drei arbeiten außerdem auf den Feldern der Nachbarn an Wochenenden und während der Ferien, um sich damit Nahrungsmittel und etwas Geld zu verdienen, mit dem sie dann die täglichen Kleinigkeiten kaufen können, wie Seife, Petroleum, Salz und Zucker. Sie haben nichts, was sie produzieren und verkaufen könnten, um damit direkt Bargeld zu verdienen. Kokulinda passt auf ihre jüngeren Brüder auf, kocht für sie, holt Wasser und hält das Haus sauber. Sie muss sich abrackern und hart arbeiten wie eine Mutter der beiden Brüder, um sie und sich selbst unterhalten zu können.
In solch einer Konstellation begegnen wir doch der Situation des Mannes wieder, der von Jerusalem nach Jericho hinabging und dabei in die Hände der Räuber fiel und dann halbtot liegen gelassen wurde. Wer kommt ihm zu Hilfe? Wie handelt man wie ein „Guter

Derrick Lwekika, Pfarrer in Bukoba/Tanzania und Superintendent der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tanzania, Nordwest-Diözese.

Samariter"? Reicht es aus, jeden Sonntag auf der Kanzel zu stehen und zu predigen „Friede sei mit Euch!" – zu einer Mehrzahl der Gottesdienstbesucher mit leeren Mägen, die im Elend leben, in allen möglichen Formen von menschlicher Entwürdigung, von Missbrauch und Bedürfnissen; oder den Segen Jesu zu predigen, dass er sich nicht von ihnen trennen will, solange sie im Zustand des Hungers leben, damit sie nicht ‚unterwegs' sterben? (Matth. 15,32). Wie soll man damit umgehen?

Die Kirche ist dazu herausgefordert, dass sie auf die Konsequenzen von Armut reagiert, die große Verwerfungen in körperlicher, emotionaler, psychologischer und spiritueller Hinsicht im Leben der Menschen und im Blick auf ihr Wohlbefinden hervorrufen. Sie ist herausgefordert, schon die Wurzeln der Ursachen der Armut zu bekämpfen, indem sie Partei ergreift, Ausbildung schafft und Beratungs- und Entwicklungsprojekte durchführt. Wenn sie in Ausbildung investiert, investiert sie in menschliche Entwicklung, und das hat einen Multiplikator-Effekt.

Wir als Berater/Seelsorger sind auf einem schwierigen und problematischen Feld. Was wir versuchen nach unserer besten Kräften zu tun, das ist, auf die Aufforderung Jesu zu hören „Füttert meine Schafe!" (Joh 21,15-17 und Joh 4,1-30). Was ist nötig?

1. Verfügbarkeit: Jesus war da, als die samaritanische Frau kam, um Wasser vom Brunnen zu holen. Nur ‚da' sein! Die Gegenwart macht eine Menge aus! Ideen zu teilen, Ansichten auszutauschen – auf nette und bescheidene Art, mit Hände-Schütteln und Sich-Umarmen – das ist dann unvermeidlich. Zuhören, unterstützen, Sympathie zeigen und Unmittelbarkeit – das ist unerlässlich. Unsere Erfahrung ist oft, dass man Ferienpläne und Urlaubstage aufschieben muss, weil Menschen uns brauchen. Es kann sein, dass eine Person 5-6 Stunden ‚braucht' – und manche sogar einen ganzen Tag. Das schließt Hausbesuche ein, d.h. dass man zu den Patienten hingeht. Sind wir so für andere verfügbar?

2. Bereitschaft zur Annahme: Annahme führte zum vertraulichen, direkten Gespräch zwischen Jesus und der samaritanischen Frau. Da sein; die ‚Person gegenüber' spüren lassen, dass sie erwünscht, wertvoll und akzeptiert ist; und auch: in der Lage sein, die eigene Situation anzunehmen – darum geht es hier. Auch um das Faktum, dass es manchmal Zeiten gibt, wenn wir eine Situation zu akzeptieren haben, die nicht geändert werden kann – und ‚Abkürzungen' helfen dabei gar nicht! Wir nutzen hier den Bibeltext aus Hiob: „In all dem versündigte sich Hiob nicht und klagte Gott nicht fälschlich an"(Hiob 1,22).

3. Jesus versuchte (und er war auch erfolgreich darin), sich mit Samaritanern zu beschäftigen, um dadurch das Problem zu lindern, das Problem des Rassismus zwischen Juden und Samaritanern. ‚Da-zu-sein' sollte nicht zum Teil des Problems werden oder es zu verlängern helfen! Dadurch, dass wir gemeinsam diskutieren, versuchen wir, die Situation in einer solchen Weise zu interpretieren, dass am Ende der Klient dahin geleitet wird, dass er die möglichen Wege erkennt, die zu einer soliden Besserung führen und zu einer anhaltenden Lösung.

Charles Konadu

Das Alltagsleben einer armen Person meiner Gemeinde (Ghana)

Einleitung

Der folgende Bericht handelt von einer einzelnen Person meiner Gemeinde in La, einer Vorstadt von Accra, und betrachtet deren wirtschaftliche Situation. Dieser Tatsachenbericht ist wahr, jedoch aus Gründen der Vertraulichkeit werden die Namen in der Darstellung verändert. Der Hintergrund der Herkunft der betreffenden Frau wird geschildert, die Übersiedlung nach Accra, um sich dem Onkel anzuschließen, wird erzählt, die Ausbildung, Berufstätigkeit, Heirat und das Familienleben werden hier mitgeteilt, das Kirchenleben und die wirtschaftlichen Kämpfe werden dargestellt. Einige seelsorgerliche Fragestellungen werden aus dieser Geschichte entwickelt und schließlich wird von einigen traditionell ghanaischen Praktiken berichtet.

Hintergrund

Dufie, 45 Jahre alt, ist eine Ashanti. Ihr Dorf liegt etwa 300 km von Accra und 30 km von Kumasi, der Hauptstadt von Ashanti, entfernt. Dufie entstammt einer polygamen Familie. Beide Eltern sind jetzt tot, aber der Vater lebte eine Zeit mit zwei Frauen zur selben Zeit zusammen und hatte 13 Kinder. Dufies Mutter hatte 4 Kinder, und sie selbst war das erste Kind. Der durchschnittliche Schulabschluss-Standard war für alle Kinder die Mittelschule. Beide Eltern waren Kakaobauern und der ‚Mittelschulabschluss' war das äußerste, was sie ihren Kindern geben konnten. Daher bat die Mutter ihren Bruder, der als Koch in einer Firma in Accra arbeitete, ihr zu helfen, als Dufie ihren Abschluss „BC" erreicht hatte. Im Jahr 1972 suchte Dufie ihren Onkel in Accra auf.

Dufie bei ihrem Onkel

Dufie zog zu ihrem Onkel, als sie 16 Jahre alt war. Zu dieser Zeit hatte ihr Onkel eine Frau und 4 Kinder. Das älteste Kind war 10 Jahre und das jüngste 3 Jahre alt. Zusätzlich zu seiner Stelle als Koch betrieb ihr Onkel einen kleinen Lebensmittelladen. Bevor Dufie kam, kümmerte sich die Frau um den Laden. Sie verkaufte auch weitere Lebensmittelwaren vor dem Geschäft.

Dufie begann eine Berufsschulausbildung im Maschinenschreiben und als Sekretärin in ihrem ersten Jahr in Accra. Zudem half sie im Laden, und beinahe täglich jeden Morgen ging sie zum Großmarkt, um die Lebensmittelwaren für den Laden der Frau des Onkels einzukaufen. Der Onkel hatte eine Zwei-Raum-Wohnung. Somit schlief Dufie in dem fensterlosen Raum des Ladens, einer geschlossenen Holz-Konstruktion. Dieses Arrangement diente zumindest zwei Zwecken: der Sicherheit für die Waren im Laden und

Charles Konadu, Pfarrer der Methodistischen Kirche in Ghana, Westafrika, war Gemeindepfarrer und Sekretär des Christian Council of Ghana und arbeitet jetzt in einem großen Krankenhaus als Seelsorger.

einer Unterbringung für sie. Der Onkel und seine Frau hatten jedoch zwei Hauptsorgen im Blick auf Dufie: Dass sie etwas stehlen könnte, oder Interesse an Männern haben könnt. Er patroullierte daher um den Holzverschlag, um zu überprüfen, dass kein junger Mann sich über Nacht in den Laden schlich.
Die Vereinbarte Voraussetzung, dass Dufie blieb, war, dass Dufies Mutter sich um ihre Ausbildung und andere anfallende Bedürfnisse wie Kleidung und monatliches Taschengeld kümmerte. Geld für sie wurde regelmäßig jeden Monat zum Onkel geschickt. Des öfteren ergaben sich Missverständnisse deswegen. Auch gab es Misstrauen zwischen ihr und der Frau des Onkels.

Die erste Arbeit
Die Ausbildung dauerte drei Jahre. Sie bekam ihren ersten Job, in dem sie immer noch tätig ist, in einem der Ministerien. Sie war als Schreibkraft beschäftigt. Es ist Brauch in Ghana, dass das erste Gehalt den ‚Obhütern' oder den Eltern zukommt. Es ist ein Zeichen des Respekts und der Dankbarkeit. Für gewöhnlich wird das Geld dem jungen Menschen zurück gegeben. In Dufies Fall befürchtete sie, dass der Onkel ihr das Geld nicht zurückgeben werde. Sie weigerte sich, es ihm auszuhändigen. Das war der Anfang und das Ende ihrer Beziehung. Es brachte eine heftige Konfrontation mit sich. In der Hitze des Wortgefechtes schlug der Onkel Dufie. Sie argumentierte, dass sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen könne und begann, unabhängig zu handeln. Der Onkel und seine Frau fühlten sich sehr unwohl mit dieser „erwachsenen" Frau und verlangten daher, dass sie sich ihre eigene Unterkunft suchen solle. Das Einschreiten der Mutter und anderer konnte die Beziehung nicht wieder herstellen. Sie fand ein Zimmer in der Nähe und traf beinahe sofort ihren vorherbestimmten Mann. Sie lebten sofort zusammen ohne durch das normale Hochzeitsritual zu gehen.

Familienleben
Im Jahr 1981 bekamen sie ihr erstes Kind, Kwame. Der Mann arbeitete in einer Schnaps-Brennerei, verlor seinen Job aber 1982. Nach einem Jahr ohne Arbeit verließ der Mann Accra in Richtung Kumasi auf der Suche nach Beschäftigung. Damit wurde der Fall des Kindes Kwame ein wenig schwierig für sie. Sie brachte das Kind daher zu ihrer Mutter ins Dorf. Sie schickte regelmäßig Unterstützung an ihre Mutter für den Unterhalt von Kwame. Nach einem Jahr bei der Großmutter musste Dufie wegen Kwame, der schwer von einem hohen Tisch gestürzt war. zurück ins Dorf. Er verbrachte einige Wochen im Krankenhaus, aber es wurden zu der Zeit keine schwerwiegenden Schäden diagnostiziert.
Nach beinahe 2 Jahren fruchtloser Arbeitssuche in Kumasi stieß der Ehemann nach einiger Überredung wieder zu seiner Frau in Accra. Nahezu ein Jahr arbeitete Dufie, um die Familie zu unterhalten. Yaw, das zweite Kind, kam ein Jahr nach der Rückkehr des Mannes.

Der Ehemann
Herr Aboagye ist jetzt 51 Jahre alt und arbeitet nun im Sicherheitsdienst einer Firma. Er ist dort seit 15 Jahren beschäftigt. Sein gegenwärtiges Gehalt sind 290.000 (etwas über US$ 40). Er trägt 100.000 (US$ 15) monatlich zum Unterhalt der Familie bei. Er ist zurückhaltend und überlässt den Haushalt Dufie. Sie trifft die wesentlichen Entscheidungen über das Wohl der Kinder und der Familie. Er ist nicht sehr an Religion interessiert. Er argumentiert, dass die Arbeit ihm nicht den Freiraum zum Gottesdienst gibt, da er 7 Tage die Woche arbeite und nur selten frei bekäme. Viel seines Geldes wandert in Alkohol. Er trägt im Grunde genommen nichts zur Erziehung der Kinder bei.

Die Kinder
Kwame ist jetzt 19 Jahre alt und in seinem zweiten Jahr an der höheren Schule. Der Sturz im Alter von zwei Jahren scheint doch Auswirkungen gehabt zu haben. Er hat dauernd Kopfschmerzen. Er besucht oft einen Arzt. Obwohl er in einer Internatseinrichtung untergebracht ist, kommt er doch mindestens zweimal pro Semester nach Hause, um den Arzt aufzusuchen. Er lernt etwas langsam und sein Leseverstehen ist schwach. Er ist jedoch ein großer Fußball-Fan.

Yaw hat gerade die letzte Stufe der ersten Schulausbildung beendet und ist vier Jahre jünger als Kwame. Er geht viel aus und bleibt kaum zu Hause. Die Mutter sieht ihn als einen sehr widerspenstigen Jungen. Seine Sonntagsschullehrer bestätigen diese Behauptung. Vor etwa zwei Monaten zog er sich Typhus zu und viel Geld wurde auf seine Behandlung verwandt.

Die Lebensumstände
Dufie, ihr Mann und die zwei Kinder leben in einem Zimmer in einem Hofhaus mit sechs anderen Familien. Sie teilen sich mit den anderen Familien die folgenden Dinge: Badezimmer, eine Wasserleitung und ein Plumpsklo im Hof. All ihre Habseligkeiten sind in diesem einen Raum. Sie kochen vor dem Zimmer.

Dufies religiöses Engagement
Sie begann sich 1981 für das Christentum zu interessieren und trat der Methodistenkirche von La bei. Sie hatte 1982 ein Bekehrungserlebnis und wurde konfirmiert. Momentan ist sie Predigthelferin bei Lesepredigten, Mitglied einer Gesangsgruppe und Mitglied der Frauengruppe. Sie hilft, im Gemeindesaal jeden Sonntag die Kollekte zu zählen und Predigern, die zu Besuch sind, Erfrischungen zu reichen. Sie bekennt, dass ihr Glaube an den Herrn sie sehr gestützt hat.

Dufies Überlebensstrategien
Dufies gegenwärtiges Gehalt beläuft sich auf 350.000 (etwa US$ 50). Gewöhnlich nutzt sie den gesamten Betrag, um Lebensmittel zum Verkauf zu kaufen. Sie ernähren sich vom Gewinn. Der Mann und die Kinder helfen beim Verkauf. Sie schließen den Verkauf täglich um Mitternacht. Die monatliche Miete beträgt 35.000 und sie geben 40.00 für Gebrauchsgüter aus. Die Schulgebühren belaufen sich auf etwa 300.000 pro Semester, aber sie gibt etwa 700.000 pro Semester noch für Arzt-Rezepte, Besuche, Taschengeld und anderes aus. Der durchschnittliche Schuljunge gibt um die 3.00 am Tag für Essen und öffentliche Verkehrsmittel aus. Ihre eigene Verpflegung und Transport belaufen sich auf

80.000. Die durchschnittlichen Ausgaben für andere Dinge wie Begräbnis-Spenden, den Zehnten (als Kirchgeld), Geschenke, Kleidung und anderes liegen bei 80.000 im Monat. Die kompletten Monatsausgaben sind ca. 510.000 (US$ 73.00). Sie leiht sich etwas, um über Wasser zu bleiben. Im Moment schuldet sie insgesamt eine Summe von mehr als 750.000 (etwas mehr als US$ 100)

Einige Erinnerungen
Sie meint, wenn sie früher eine bessere Bildung erhalten hätte, hätter ihr dies in ihrer jetzigen Lage geholfen. Sie ist ihrer Mutter sehr dankbar, aber fühlt eine leichte Verbitterung gegen ihren Onkel und seine Frau. Ihre Heirat und ihr Familienleben waren nicht das, was sie erwartet hatte, aber sie glaubt daran, dass die Dinge besser sein können. Sie hofft, dass ihr Mann sich Gott zuwendet. Ihre Gebete sind, dass sich die Kinder als nutzvoll erweisen in der Zukunft. Sie betet dafür, dass sie außerhalb Ghanas studieren können. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf der Sorge für die Kinder. Sie wünscht, dass sie genug Kapital haben könnte, um ihr Geschäft zu vergrößern und die Schulden zu tilgen. Der Mann träumt oft von der Landwirtschaft und sie betet, dass sie genug Geld haben werden, um sich im Dorf niederzulassen und Vieh zu halten (Schafe, Ziegen) und Getreide und Früchte anzubauen.

Anhaltspunkte für seelsorgerliche Bemühungen
- Die Notwendigkeit, dass der Ehemannes sich im täglichen Leben der Familie engagiert und einige seiner moralischen ‚Problemzonen';
- Die gesundheitliche Situation des ältesten Sohnes und der Bedarf nach mehr unterstützender Erziehung;
- Der Bedarf nach mehr Selbstdisziplin für das jüngere Kind;
- Wie sind ihre Schulden zu bedienen und wie kann ihre Arbeitssituation verbessert werden?
- Der Onkel ist tot – aber dessen Frau lebt noch. Wie geht sie mit der Verbitterung um?

Septemmy E. Lakawa

Gottes Haushalterschaft – eine Herausforderung der globalen Ökonomie?

Aus der Perspektive einer indonesischen Frau

Mein Leib dürstet nach diesem Wasser

Nach dem Wasser des Lebens...
Dem Leben des Wassers...
Wann werden wir es trinken?
Bebend vor Freude, mit den Massen der Armen,
mit den Bäumen und Blumen,
mit den Fischen und Vögeln,
mit den Sternen und dem Mond,
mit dem Regen und dem Mond,
mit dem Schnee und dem Morgentau,
mit der Sonne und der ganzen Erde,
„so wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser..."

(Ivone Gebara)[1]

Meine Gedanken zu diesem Thema haben letztlich zwei Wurzeln: *Erstens* die Vision einer gerechten Haushalterschaft, in der alle Erdenbewohner in Harmonie miteinander leben. *Zweitens* die einer standhaften Gemeinschaft, in der das Leben der Armen und marginalisierten Menschen zu dem Ausgangspunkt wird, von dem aus Leben in Würde für die ganze Schöpfung wiedererschaffen wird.
Der Kontext, aus dem ich spreche, ist Asien, genauer Indonesien. Der indonesische Kontext ist stark geprägt von ‚Dritte-Welt-Merkmalen', insbesondere von Massenarmut, von interreligiöser und kultureller Vielfalt, von Konflikt und Gewalt.
Die Texte, auf die ich mich beziehe, kommen aus zwei Bereichen: Erstens aus der *Bibel* als einer Quelle von Geschichten und Visionen von Ökonomie, zweitens aus *Dokumenten zur Wirtschaft*, die hauptsächlich aus südlichen Ländern stammen. Die Beziehung zwischen Text und Kontext bedingt eine Neulektüre der Bibel, die sich im Kontext der Wirklichkeit der *marginalen Bevölkerungsgruppen*, besonders der Frauen, der Jugendlichen, und der Armen, so wie sie mir in meinem täglichen Leben begegnen, als eine legitimierende religiöse Quelle erweist.
Meine Überlegungen zielen darauf ab, angesichts der heutigen Weltwirtschaft theologische Werte und ethische Herausforderungen herauszustellen. Sie sollen die Kirchen stark machen, dass sie mit Überzeugung und mit vorbildlichem Handeln auch in wirtschaftlichen Fragen Einfluss gewinnen.

Septemmy E. Lakawa, Dozentin an der Theologischen Hochschule in Jakarta, Mitglied des Exekutiv-Komitees des Ökumenischen Rates der Kirchen, Generalsekretärin des „Vereins theologisch gebildeter Frauen" in Indonesien.

Ökonomie in den Geschichten des täglichen Lebens

Das griechische Wort ‚oikonomia', von dem sich unser Begriff der Ökonomie ableitet, ist ein zusammengesetztes Wort aus ‚oikos' (Haushalt) und ‚nomos' (Gesetz oder Führung). Ökonomie meint im buchstäblichen Sinn, so wie Douglas Meeks es verwendet, „das Gesetz oder die Führung des Haushalts ... im Sinne des Wirtschaftens, des menschlichen Lebensunterhaltes."[2] Meeks fährt fort: „Wir beziehen uns gewissermaßen auf alle Ökonomien als auf Haushalte. Ohne hauszuhalten können Menschen nicht überleben, da Haushalt zur Verfügung stellt, was man zum Leben braucht."[3] Wirtschaft (Ökonomie) wird darum nie etwas Fremdes im Leben der Kirche sein. Wirtschaft hat immer etwas mit dem täglichen Leben zu tun, vor allem, wenn man sie mit den Grundbedürfnissen wie Kleidung, Nahrung, Wohnung etc. zusammensieht. Wirtschaft ist immer in den Geschichten der Menschen und auch der Kirchen zu finden. Wirtschaft als alltägliche Lebensgeschichte stellt immer die Frage, ob jemand nicht mehr in der Lage ist, sein oder ihr eigenes Leben zu organisieren

Mit dem Begriff „Globalisierung" wird zunächst ganz allgemein jene Entwicklung bezeichnet, die die Welt zu einem Ganzen und einem „globalen Dorf" macht. Aber unser Verständnis von Globalisierung schließt auch bestimmte Erfahrungen mit dieser Entwicklung ein. Die zeitgenössische Globalisierung hat, wie Elisabeth Gerle feststellt, verschiedene Dimensionen: „Technologische, kulturelle, religiöse, wirtschaftliche und politische Dimensionen. Keine von ihnen ist für sich genommen gut oder schlecht. Alle sollten ambivalent verstanden werden, mit den Möglichkeiten zu Gutem oder zu Teuflischem. In der derzeitigen Phase ist es wichtig, die zwei Gesichter der Globalisierung zu unterscheiden und ihrem Wesen die Möglichkeit, etwas Gutes anzustreben, zuzugestehen."[4]

Das System der globalisierenden Wirtschaft bringt Wohlstand nur für diejenigen hervor, die selbst Geld investieren können. Und für viele, die aus Dritte-Welt-Ländern kommen, sind Merkmale von Globalisierung lediglich „in der Vernachlässigung und Verarmung ganzer Regionen und Bevölkerungen und in der Feminisierung der Armut zu erkennen."[5] Aus der Sicht derer, die an den Rand gedrängt werden, wird daher die Globalisierung kritisch beurteilt. Globalisierung bewirkt, dass die Möglichkeiten, sein Leben selbst zu organisieren, schwinden. So gesehen ist Globalisierung auch eine Frage von Bemächtigung und Dominierung durch die Besitzenden hier, und von Verlust von Eigenständigkeit und Rechten auf der Seiten der Armen und Besitzlosen dort. So ist die Erfahrung der Dritte-Welt-Länder.

Dabei muss noch ein anderes, entscheidendes Wesensmerkmal von Globalisierung gesehen werden: „Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral: Frauen werden durch sie nicht in der gleichen Weise wie Männer erfasst. Das Herz der Globalisierung ist abstrakt: Es ist ein Finanzmarkt, der aus Beteiligungen, Währungen und Währungsderivaten besteht. Wenn dieser globale Marktplatz einen Namen hat, dann heißt er ‚Wall Street'. Und dieser globale Marktplatz ist männlich und weiß. Für Frauen auf der ganzen Welt ... ist Globalisierung kein abstrakter Prozess, der sich auf einer gehobenen Bühne entfaltet. Sie ist konkret und aktuell... Was es zur nächsten Mahlzeit zu essen gibt, entscheidet nicht die Frau am Ort, sondern ein multinationaler Konzern, spezialisiert auf Ernährungsneuigkeiten und genetisch veränderte Früchte."[6]

Volks-Geschichten als Reis-Geschichten: Ein wirtschaftlicher Spiegel Indonesiens

Nahrung spielt eine große Bedeutung in der Art und Weise, wie Menschen handeln und einander wahrnehmen. Nahrung entspricht der Art, wie Menschen über andere denken und sich auf andere beziehen. In vielen Kontexten, einschließlich Indonesiens, gibt es diesbezüglich berühmte Redewendungen, ähnlich wie diese aus der hinduistischen Kultur[7] (die es auch in deutscher Entsprechung gibt): „Ein Mensch *ist*, was er *isst*." In Indonesien, das für seine vielen unterschiedlichen Kulturen bekannt ist, gilt das auch für die Kirche und das tägliche Leben der Menschen. Jede Kultur hat ihre eigene Küche, die wohl manchmal der anderer kultureller Gruppen ähnelt, meist aber doch sehr verschieden ist. Deshalb ist es angemessen, die wirtschaftlichen Themen im Leben der Menschen in Indonesien und in anderen asiatischen Ländern über die Frage der Ernährung in den Blick zu nehmen, und die Nahrung als Metapher für das Selbst[8] und die Gemeinschaft zu verwenden. So wird uns der Reis als Metapher auf eine Reise in den Alltag von Einzelnen und Gruppen mitnehmen: Dorthin, wo die Herausforderung der „Haushalterschaft Gottes" kritisch benannt und kreativ entwickelt werden kann.

Noch immer ist mir lebendig in Erinnerung, wie ich das erste Mal Masao Takenakas Buch *Gott ist Reis*[9] gelesen habe. Wenn Gott Reis ist, bedeutet das, dass ich Gott essen und besitzen könnte. Ich spürte eine machtvolle Energie in mir, wenn ich das laut aussprach: *Gott ist Reis!* Es bewegte mich mehr, als wenn ich zur Kommunion mit Brot und Wein ging. Takenaka zeigt in seinem Buch die wichtige und machtvolle Bedeutung von Reis im Leben der Asiaten auf. Reis ist das Symbol für Unterschiedlichkeiten und doch auch Ähnlichkeiten in asiatischen Kontexten. „Wir mögen Reis" ist eine Redensart dafür, wie die Menschen Asiens sich selbst in Beziehung zu anderen Menschen verstehen. Reis buchstabiert sogar die wirtschaftliche Wirklichkeit Asiens und ihre Verflechtung mit den Themen von Frieden und Gerechtigkeit. Ein chinesisches Zeichen für das Wort Frieden ist „Wa", das zwei Bestandteile hat: „Roher Reis" und „Mund". Frieden bedeutet also, den Nachbarn Reis oder überhaupt Nahrung zukommen zu lassen, wodurch Gerechtigkeit herrscht. Wir können keinen Frieden erreichen, es sei denn, wir teilen unseren Reis mit allen Menschen. Wenn wir jeden Mund dieser Welt mit ausreichend Nahrung füllten, würden wir Frieden auf Erden erreichen.[10]

Diese kraftvolle Bedeutung von Reis zeigt auch sehr deutlich, wie die Menschen Asiens mit Gott verbunden sind. Wenn ein asiatischer Mensch wie Takenaka sagt:

„Gott ist Reis" – dann ist dies ein Ausdruck der Verbundenheit und Zugehörigkeit, mit der der asiatische Mensch und Gott einander begegnen. „Gott ist Reis" ist sozusagen der asiatische Ausdruck für „Immanuel". Immanuel ist Gott, wie er im alltäglichen Leben der Asiaten gegenwärtig ist. Immanuel ist der „Gott mit der Stupsnase."[11] Immanuel ist auch der Leidensgenosse sowie die Quelle des Widerstands und der Befreiung der

„Gott ist Reis"
ist sozusagen der asiatische
Ausdruck für Immanuel

Marginalisierten und Unterdrückten. Und Immanuel ist ein Freund, der Unterdrücker wie Unterdrückte zu verwandeln vermag, auf dass sie eine gerechte und friedvolle Gemeinschaft verwirklichen.

Die Erfahrung von Reis zeigt Bilder des individuellen und gemeinsamen Lebens in ganz Asien, wo darum gekämpft wird zu überleben. Die Geschichte vom Reis sollte deshalb wieder wertgeschätzt und rekonstruiert werden als die Geschichte der Menschen Asiens, einschließlich Indonesiens. Hier ist auch meine Geschichte vom Reis zu finden, wie ich sie aus meinem Kontext heraus überdacht habe.

Wenn wir „Gott ist Reis" aussprechen, dann bringt uns das zu einer weiteren schmerzvollen Realität in meinem Land. Seit der Abwertung unserer indonesischen Währung gegenüber dem US-Dollar hilft die theologische Forderung „Gott ist Reis", die ökonomische Wirklichkeit differenzierter zu zeigen. Während der Wirtschaftskrise war Reis ein teures Nahrungsmittel geworden. Vor allem in den letzten Jahren wurde Reis, der ein Primärbedarf ist, für viele Leute und Familien unerschwinglich. Für Straßenkinder und Flüchtlinge, Obdachlose und Menschen in Konfliktgebieten, für die Armen in den städtischen Umgebungen Jakartas und in einigen anderen großen Städten und vielen anderen Orten war Reis sehr teuer geworden. Und dadurch hat Reis seine machtvolle Geschichte von Gott und den Menschen verloren. Kann man sich jetzt, da der Reis unerschwinglich geworden ist, fragen, ob auch Gott teuer und unerreichbar geworden ist?

Die Antworten auf solch einen Vergleich könnten zahlreich sein. Es könnte stimmen, dass im Leben der Menschen aus Gebieten, in denen Konflikte und Gewalt noch nicht überwunden wurden, Gott teuer ist. Die Opfer – Frauen, Männer, Kinder und Alte – fragen danach, wo Gott ist, warum er sie im Stich lässt, wenn in ihrer täglichen Wirklichkeit doch nur Furcht, Sorge, Unsicherheit regiert. Und wenn für sie die immer gegenwärtige Notwendigkeit besteht, um ihr Recht kämpfen zu müssen, ihre wirtschaftlichen Ressourcen eigenständig zu organisieren.

Ökonomie: die Verwobenheit von Glaube und Vertrauen

Eine der berühmten Wundergeschichten Jesu in der Bibel ist die von den fünf Broten und zwei Fischen. Arya Darmaputera geht in seinem Artikel: „Glaube und ökonomische Entwicklung: wie fünf Brote und zwei Fische"[12] von dieser Wundergeschichte aus und beschreibt dies als den Stil Jesu, dass er sich mit den Menschen in Verbindung setzt, indem er sie ermutigt, an seinem ‚Wunderwerk' teilzunehmen. Nach Arya erlaubt Jesus den Menschen diese Teilnahme dadurch, dass er von ihnen den Rest ihrer Speisen entgegennimmt und dann sein Wunder vollbringt, die fünf Brote und zwei Fische zu vermehren. Interessant an dieser Geschichte ist, wie stark Jesus den Sinn für Nähe und Zusammengehörigkeit als Quelle seiner Solidarität herausstellt. Er war mit den Menschen, hörte auf das, was sie sagten, und sah ihnen ins Gesicht: das spiegelt die Stimme und das Gesicht des Hungers selbst. Diese Geschichte spiegelt aber auch wider, wie Vertrauen aussieht: Vertrauen hat seine Wurzeln in der Anstrengung, sich gegenseitig zu helfen, als einer grundsätzlichen Regel in sozialen Systemen. Jesus vertraut den Menschen und erhält zurück, was er gab. Die Menschen vertrauen ihm. Insofern dreht sich diese Geschichte also um den Aufbau von Vertrauen.

Der Aufbau von Vertrauen ist eine absolute Grundlage in der Ökonomie.[13] Ökonomie handelt per Definition auch von Vertrauen. Darum ist das Zusammentreffen von Ökonomie und Religion auch das Zusammentreffen von Vertrauen und Glaube. Dies ist die Basis des legitimen Anspruches, dass Ökonomie eine Sache des Glaubens ist.

Das ist genau das, was Meeks in seinem Buch sagt: „Wenn wir mit dem Begriff ‚Oikonomia' theologisch umgehen, dann befassen wir uns damit, wie Gott die Welt versöhnt. Es geht hier nicht darum, Theologie und Ökonomie zu verschmelzen, oder darum, die relative Eigenständigkeit der Ökonomik als Wissenschaft aufzuheben. Vielmehr ist dies ein Versuch zu zeigen, dass der Glaube an den Gott der Bibel ökonomische Auswirkungen hat, die davon herrühren, wer Gott ist, und herrühren von Gottes eigener Versöhnungsgeschichte mit der Welt... Viele biblische Traditionen stellen Gott dar als einen, der darin engagiert ist, ‚Haushalte' zu schaffen, zu unterstützen und wiederherzustellen. ‚Haushalt' kann sich dabei auf das Volk Israel beziehen, oder die Kirche Jesu Christi, auf Familien, auf den königlichen Hof oder eine Dynastie, auf einen Platz, an dem Gottes Wohnsitz ist, oder – im umfassendsten Sinne – auf die ganze Schöpfung. Gott hat sich selbst verantwortlich gemacht für die ‚Haushalte' Israels und der Kirche, die ‚Haushalte' der Nationen und die ‚Haushalte' von allem, was Gott ins Leben gerufen hat. Die ‚oikonomia tou theou' (Haushalterschaft Gottes) muss gleichermaßen auf das Leben der christlichen Gemeinde (Kol 1,25; 1Kor 9,17; Eph 3,2; 1Tim 1,4) bezogen werden wie auf das Werk Gottes, die Erlösung für den ‚Haushalt' der Schöpfung (Eph 1,9-10; 3,9-10) zu schaffen. Wegen der besonderen Verheißungen, die dieser Gott gemacht hat, ist das Leben dieses Gottes unauslöschlich verwoben mit dem Lebensunterhalt und einer Zukunft für alle diese ‚Haushalte'."[14]

Wenn man so Ökonomie und Glaube als miteinander verbundene Faktoren sieht, dann heißt das, dass es keine Dichothomie bei der Betrachtung von Ökonomie und Glauben geben darf. Oder man kann dann argu-

mentieren, dass „der Glaube an den Gott der Bibel ökonomische Konsequenzen hat, die vom Wesen Gottes selbst herrühren und von seiner Versöhnungsgeschichte mit der Welt".[15] Das Verbindungsglied zwischen diesen beiden Faktoren kann durch zwei verwandte theologische Themen beschrieben werden:

Gottes Ökonomie

Douglas Meeks beginnt seine betrachtende Analyse über Gottes ‚Ökonomie' mit der Feststellung, dass „wir in einer Zeit leben, in der es keine grundsätzliche Übereinstimmung darüber gibt, was die Lösungen für die ökonomischen Probleme sind, noch nicht einmal darüber, welches denn die Probleme sind."[16] Und herausfordernd stellt er weiter fest: „es scheint auch keine ‚machbare' ökonomische Theorie zu geben."[17] Es scheint so, dass eine anwendungsfähige ökonomische Theorie wirklich benötigt wird angesichts der ökonomischen Ratlosigkeit, die offensichtlich heraufzieht und zu noch mehr Armut, unkontrolliertem Anstieg von Zinsen und Inflation, nationalen Haushaltsdefiziten etc. führen könnte.
Angesichts dieser Ratlosigkeit haben Christen die Chance, neu zu überdenken, was das Christentum unter Ökonomie versteht, und wie man folglich angemessen und wirkungsvoll handeln kann. Eines der hier bedeutenden Themen ist das von Gottes ‚Ökonomie'.
Die ‚Ökonomie' wird beschrieben als „die Verwaltung des Haushaltes, durch die alle Mitglieder des Haushaltes Zugang zu ihrem Lebensunterhalt haben. Gott versucht immer, seinen Haushalt aufrecht zu erhalten. Gott gibt seinem Volk die Fülle des Lebens im Garten Eden".[18] In Verbindung zu diesem Thema ist das hier begegnende Gottesbild das Bild von Gott als dem ‚Haushalter' bzw. ‚Ökonomen'.[19] Als solcher stellt Gott Leben zur Verfügung und die Mittel zum Lebensunterhalt für alle Mitglieder des Haushaltes.[20] Ökonomie handelt so gesehen auch von ‚Zuhause', genauer: wie Gott sein Zuhause

Gott als Haushalter (Ökonom) stellt die Mittel des Lebensunterhats für alle Hausmitglieder zur Verfügung

erschafft. Diese Bild stammt vornehmlich aus der Schöpfungsgeschichte, die oft als biblische Quelle benutzt wird, wenn es darum geht zu beschreiben, wie Leben in eine gerechten und harmonischen Gemeinschaft aussieht.
In einer solchen Gemeinschaft zu leben bedeutet, dass man aus dem Glauben an den Gott lebt, der seine Gerechtigkeit und sein Recht als die Grundwerte im Leben dieser Gemeinschaft gesetzt hat. Und in ökonomischer Hinsicht in dieser Gemeinschaft zu leben, heißt, die Vorstellung aufzugeben, Gott sei ‚nicht-ökonomisch'. Wenn wir ökonomische Metaphern für Gott anwenden, könnte die Tendenz überwunden werden, die Bereiche ‚Privat-Sphäre / häusliche Sphäre' und ‚öffentliche Sphäre', sowie ‚Gott hier' und ‚säkulare Realitäten (wie z.B. politische Ökonomie) dort' als Gegensätze zu behandeln. Umgekehrt wird solch eine Metaphorik ein geeigneter und wirkungsvoller Weg für die Kirche, um Gott und die politische Ökonomie in einer kritische und dialektische Verbindung zu bringen.
Solch eine Verbindung wird im alltäglichen Leben von jedem Mitglied von ‚Gottes Haushalt des Lebens' entwickelt werden müssen. Kritisch zu sein heißt hierbei, dass man verstehen muss, dass Ökonomie nicht eine Schicksalsgröße ist, sondern historisch bedingt. Alles an der Ökonomie kann abgeändert werden. Gerade wenn das System Ungerechtigkeit und Armut bei vielen der Mitglieder des Haushaltes verursacht, dann muss das System geändert werden. Darum wird Gottes Ökonomie alle die sog. ökonomischen ‚Gesetze' beurteilen, die ja historisch bedingt sind. Dialektisch zu sein heißt hierbei, dass der Glaube an Gott als den Ökonomen die letztendliche Basis dafür sein soll, sich an die Seite derer zu stellen, die die größten Opfer von ökonomischen ‚Gesetzen' sind, unter denen sie leben und die ihnen massive Armut, Knappheit, Unsicherheit und Gewalt bringen.
In ‚Gottes Haushalt des Lebens' zu leben bedeutet, eine alternative Gemeinschaft aufzubauen, die in der Würde, Persönlichkeit und Identität[21] jedes Mitglieds dieses Haushaltes gegründet ist. Würde, Persönlichkeit und Identität sind die bedeutsamsten Merkmale einer solchen Gemeinschaft. Sie beziehen sich in kreativer Weise auf eine Verwirklichung des ökonomischen Lebens, die dieser Bedeutung entspricht. Ökonomisch zu leben heißt zu leben als die, die wir sind: Ebenbilder Gottes, des Ökonomen. Als diese Ebenbilder Gottes, des Ökonomen, sind wir berufen, Gott gegenüber verantwortlich zu sein und das Bedürfnis nach Menschenrechten anzuerkennen. Denn der christliche Glaube, dass wir nach Gottes Ebenbild erschaffen sind, ist die Grundlage der Menschenrechte.[22] Daher ist es das fundamentalste Prinzip einer Gemeinschaft, die die Substanz von ‚Gottes Haushalt des Lebens' umsetzt, dass jedes Mitglied dieser Gemeinschaft ökonomische und politische Rechte hat. Dies ist es auch, was man/frau meint, wenn man/frau sagt, dass „Mensch-Sein heißt, dass man/frau das Recht hat, die Ressourcen der Erde so zu teilen, dass damit Leben geschaffen wird, und dass man/frau so Gottes Ökonomie dient, die Leben schafft für die ganze Schöpfung."[23]

Gottes ‚Lebensstil' der Selbstentäußerung

Wurde das Thema von ‚Gott als Ökonom' aus einer kritischen Verbindung von ökonomischen Themen mit der Vorstellung von Gott als dem Schöpfer entwickelt, der in Verbindung mit der ganzen Schöpfung steht, so geht es beim zweiten Thema stärker um die Verbindung ökonomischer Themen mit der Vorstellung von Gottes Inkarnation – im Sinne eines Weges der Solidarität mit den Randgruppen und jenen, die am meisten zu Opfern gemacht werden.
Eine der stärksten feministischen Metaphern für die theologische Aussage „Gott entäußert sich seiner Gottheit selbst" ist die der Gebärmutter. Viele der feministischen Theologinnen[24] haben diese Metapher benutzt, um zu verstehen, wer Gott im Leben der Menschen ist, die zu den Randgruppen gehören. Die ‚Gebärmutter' als eine feministische Metapher für Gottes mitfühlenden

‚Lebensstil' bringt die mächtige Art zum Ausdruck, wie Gott seine Gottheit selbst in Beziehung setzt zu unserer Menschheit.
Wenn in dieser Weise die Gebärmutter einer Frau als Metapher in Anspruch genommen wird, um das Wesen von Gottes Ökonomie zu beschreiben, so bringt uns das zu einer weiteren Herausforderung an die weltweite Ökonomie, wie sie in den Lebensverläufen von Frauen aufgezeigt wird. Die Gebärmutter ist heute nämlich nicht länger in der Autonomie der Frauen. Eine ökofeministische, analytische Kritik hat die Bedeutung der Gebärmutter als kritischen „Treffpunkt" von Kultur und Natur aufgezeigt,[25] und als den Punkt, wo sich Fraulichkeit und Männlichkeit treffen, und sie hat das Doppelgesicht der Erfahrungen von Frauen aufgezeigt, wenn sie den Herausforderungen der globalen Ökonomie gegenüberstehen. In dem Zusammenhang kann man wieder feststellen, dass das Entwicklungsprojekt des 20. und 21. Jahrhunderts neue Chancen für die Frauen in der Region Asiens mit sich gebracht hat, aber ebenso auch Gefahren. Viele Fragen sind hier zu stellen, etwa: „Wie viele Frauen in Asien haben sich mit den Entwicklungs- und Modernisierungsprojekten engagiert, um eine neue, moderne asiatische Frau zu schaffen? Konnten sie etwas beigetragen zur Diversifizierung des Bildes der ‚modernen Frau', das im nationalistischen Diskurs maskenhaft dargestellt und beschworen wird? Wie benutzen Frauen in Asien die großen Erzählungen von Globalisierung, Entwicklung und Moderne, um neue Möglichkeiten zu schaffen und die eigenen Chancen auszuweiten? Was ist die asiatische Entsprechung zur ‚modernen Frau' am Ende des 20. Jahrhunderts?"[26]
Die Identifizierung der Gebärmutter als des vormals autonomen Gebietes von Frauen deckt auf, dass die ökonomischen Realitäten, wie sie sich im Körper und im Leben der asiatischen Frauen als einer zum Opfer gemachten Gruppe zeigen, auch eine Folge der Globalisierung und der Moderne sind. In diesem Zusammenhang kann man auch den Kampf der asiatischen Frauen sehen, durch den sie die offizielle große Erzählung über die Geschlechterrollen herausfordern.
In den 32 Jahren des Suharto-Regimes, des zweiten indonesischen Präsidenten, haben indonesische Frauen unter einer großen Erzählung gelebt, die die Weiblichkeit heilig sprach. Dies gründete in einer Ideologie, die die Frauen einordnete in den Rahmen von Familie und Staat, dem Manne untertan. Freilich muss in einer kulturell pluralistischen Gesellschaft solch eine Identifizierung gründlich diskutiert und differenziert werden. Die Tatsache aber, dass Frauen in einer solchen Realität als randständig gegenüber Männern behandelt wurden, kann nicht übersehen werden.
Als „Treffpunkt" von Natur und Kultur zeigt die Gebärmutter auch auf, wie Frauen aufgrund ihres Körpers und ihrer Sexualität gewaltsam behandelt wurden. Wenn man dies alles im Kontext des globalen Marktes betrachtet, kann man ganz offen das Janus-Gesicht der Globalisierung erkennen. Fälle wie das Retorten-Baby werden das Ende der Frauen als biologischer Mütter zeigen. [27]
Das Gesicht des globalen Marktes wird außerdem radikal unterschiedlich im Leben der asiatischen Frauen ausgedrückt. Der globale Markt sorgt wirklich für Arbeitsplatzchancen für Frauen an den Stellen, wo es eine wachsende Anzahl von Frauen gab, die in Arbeitsplätze gelangen konnten. Die Realitäten erzählen jedoch noch andere Geschichten. Als es anspruchsvollere Arbeitsplätze gab, konnten Frauen auf dem konkurrierenden Marktplatz mitmachen, aber hauptsächlich in den unsicheren Niedrig-Lohn-Jobs. Sie müssen sich auch mit größeren sozialen Problemen auseinandersetzten und ironischerweise sogar mit mehr Konkurrenz und sexistischer Gewalt, verbunden mit einer neuen Konsum-Kultur, in der es eine Suche nach neuen Identitäten inmitten der wachsenden sozialen Ungleichheiten gibt. Hier müssen dann Frauen mit ihren eigenen vielfältigen großen Erzählungen konkurrieren gegen die großen Erzählungen über Geschlechterrollen, durch die Frauen Gewalt angetan wird. Pornographie ist eine ihrer Ausdrucksformen.
Die Sex-Industrie zeigt, wie die globale Welt zu einem globalen Markt wurde, wo Frauen von sehr unterschiedlicher Herkunft zwar mehr Chancen gewonnen haben, in einer Wettbewerbs-Welt einzutreten. Aber diese Industrie buchstabiert auch die Sprache des globalen Marktes durch, die in einer anderen großen Erzählung zum Ausdruck kommt, nämlich der sogenannten Modernisierung und Entwicklung, in der wiederum Frauen, Randgruppen und die Natur gelitten haben und nicht in einem gerechten Haushalt Gottes leben.

Dies ist ein weiteres Bild für Gottes Ökonomie: Gott ist in den Geburtswehen, um die Mitglieder des Haushaltes ins Leben zu bringen: Menschliche Wesen in ihrer eigenen Integrität. Im Moment der Geburtswehen schreit Gott auf und bittet Menschen, seine Partner zu sein beim Entbinden des Lebens eines lebendigen Geschöpfes. Es ist der Moment des Zusammenstehens und der Kooperation zwischen Gott und Schöpfung, der in

> *Gott ist in den Geburtswehen,*
> *um die Mitglieder des Haushalts ins*
> *Leben zu bringen*

der Harmonie und der Freude enden wird, wie eine Mutter ‚schreit', wenn sie den Schrei ihrs Babys hört, der das Leben und die Würde einer Person symbolisiert!
Der Moment, in dem Gott aufschreit über die Unterdrückung der Menschheit ist das andere Gesicht von Gottes mitfühlender Liebe zu den Menschen. Jesu Schrei am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" ist der Moment, wo Gott mitleidsvoll den Schmerz und das Leiden der Menschheit fühlt. Solch ein Gefühl macht es Gott möglich, in Jesus Christus der ‚Mitmensch im Leid' zu sein, der laut aufschreit, weil die Würde und das Person-Sein für jedes einzelne Mitglied in Gottes Haushalt der Lebens verweigert wird. Jesu Schrei repräsentiert die Gegenwart Gottes mitten im Kampf der Armen und Unterdrückten, die unter den ökonomischen Gesetzen stehen, welche die Rechte jeder Einzelperson ignorieren.
Zu sagen, dass Gott die Gebärmutter ist, heißt also zu sagen, dass Gott mit uns ist, dass er mit uns kämpft für

das Leben und die Würde jeder Einzelperson. Die Gebärmutter symbolisiert dann den immer gegenwärtigen Kampf Gottes, der uns beständig ruft und herausfordert, dass wir Gottes mitfühlende Liebe repräsentieren, indem wir Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in den Haushalt des Lebens einbringen. Das ist die Aufgabe, die Gott uns anvertraut hat, und das ist es, was Gott von uns verlangt.
Die Entdeckung der Metapher der Mutterschaft ist für mich auch ein Weg, auszudrücken, dass ein weiterer bedeutender Aspekt im Haushalt des Lebens die Umwelt ist. Unsere Aufgabe ist es, mitzuhelfen dabei, dass Leben nicht nur überlebt, sondern dass es unbegrenzt zusammen gedeiht. Das bedeutet Nachhaltigkeit".[28]

Auswirkungen für das Kirchenverständnis.

Wenn wir die öffentliche Debatte über Ökonomie ernst nehmen wollen, so bedeutet das, dass wir nach besten Kräften versuchen, eine Antwort mit Autorität zu geben. Ich will damit nicht sagen, dass die Kirche nie Antworten auf die öffentliche Debatte gibt. Ich komme jedoch aus Indonesien, einem Land mit seinen eigenen Problemen. Dort ist das Problem für die Kirche nicht so sehr, dass wir nicht wüssten, wie wir antworten müssten, sondern, wie es Eka Darmaputera, ein führender indonesischer Theologe sagt, dass wir unsere Autorität verloren haben, um *Antworten mit Autorität* zu geben.
Antworten in einer Weise zu geben, dass sie ein einflussreicher Beitrag zur öffentlichen Debatte werden, das ist eine Herausforderung für die Kirche und die Christen. Die ökonomischen Probleme bringen ethische Probleme mit sich. Die Fragen nach menschlicher Würde und nach den Menschenrechten stehen zur Debatte, weil wir sehen, wie der ökonomische Mechanismus die Macht hat, die Würde von Frauen und Männern als Ebenbildern Gottes herunterzumachen. Um Antwort mit Autorität zu geben in der öffentlichen Debatte um ökonomische Probleme, sollte die Kirche die Quelle ihrer Autorität zurückgewinnen. Das ist aber allein Gott in seiner Gottheit selbst.
Wenn aber unsere Auffassung von Gott der größte Teil des Problems ist, dann liegt die Hauptanstrengung zur Zurückgewinnung dieser Autorität darin, noch einmal neu hinzuschauen und neu zu definieren, was unser Verständnis von Gott ist.
Wenn wir Gott als den Ökonomen ansehen, der mitleidsvoll ist und gerecht und der als eine Mitleidender unter uns lebt, der sich auf die Seite der Armen stellt – dann muss der ethische Akt der Kirche darin bestehen, dass sie sich in die Gemeinschaft und Solidarität mit den Armen stellt und zugleich Verlässlichkeit für die Armen anbietet. Wenn es um eine Antwort auf die öffentliche Debatte geht, dann muss „der Ausgangspunkt für ökonomisches Denken das Leiden sein, das durch die gegenwärtigen Arrangements von ‚Haushalterschafts' verursacht wird."[29] Das heißt, dass das ökonomische Leiden um uns herum von uns registriert werden sollte. Die Kirche sollte eine beschwörende Rolle dabei spielen, dass ein „Wettstreit um Werte und Sinngebungen" in der globalen Welt beginnt.
Indem die Kirche die Dinge aus der Perspektive der Randgruppen und der Armen sieht, kann sie den Kontext oder die Quelle ihrer Autorität sehen: sie liegt in der Realität der Armen. Um diese Autorität zu gewinnen, muss die Kirche an der Seite der Armen und

Die Quelle der Autorität der Kirche liegt in der Realität der Armen

der Randgruppen sein und mit ihnen zusammen für eine Ökumene kämpfen, die von Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit geprägt ist.

‚Globalisierung von unten' als ein Weg, christliche Werte zurückzugewinnen: Das Beispiel Indonesien

In einem Kontext wie Indonesien – ein Kontext von Konflikten und Gewalt, Unsicherheit und wirtschaftlicher Krisen, die auch noch verwoben sind mit politischen und sozialen Krisen – in solch einem Kontext sind die Auswirkungen der Globalisierung wirklich Teil des alltäglichen Lebenskampfes. Es ist dies nicht nur ein Kampf ums Überleben, sondern auch ein Kampf darum, das Person-Sein, die Würde und die Identität der Menschen zurückzugewinnen.
Dieser Globalisierung etwas entgegenzusetzen, bedarf es einer Gegenstrategie. Man hat sie die „Globalisierung von unten" genannt.[30] Das ist kein Programm oder Projekt, sondern eine Anstrengung der Entdeckung und Interaktion, um eine gerechte und nachhaltigkeitsgemäße Gemeinschaft aufzubauen, in der die Erfahrungen der Armen und der Randgruppen der echte Ausgangspunkt sind, um dadurch eine alternative Antwort auf die Globalisierung zu entwickeln. In diesem Zusammenhang ist „Globalisierung von unten" offenbar eine wirksame Metapher, die von Angehörigen der Randgruppen, besonders aus dem Süden, geschaffen wurde. Hier zeigt sich, wie Menschen einerseits die Herausforderungen der globalen Ökonomie ernst nehmen, andererseits aber auch die globale Ökonomie herausfordern, indem sie Alternativen entwickeln und schaffen, die gewaltfrei, kräfteschaffend und aufklärend sind.
Banawiratna, ein indonesischer katholischer Theologe, hat – ausgehend von seiner eigenen Lebenspraxis, in der er mit den Armen lebt und kämpft – die Idee entwickelt, ‚Globalisierung von unten' als das Netzwerk einer ‚Praxis der Solidarität' zu verstehen.[31] In solcher Netzwerkarbeit werden der Beitrag und die Teilnahme aller Beteiligten würdigend anerkannt. Die Rolle von Nichtregierunsorganisationen, Massenmedien, Frauen und Männern, der jungen Generation und was oder wer sonst noch in Betracht käme, kann dabei nicht mehr ignoriert werden.
In solch einer Gemeinschaft wird „der Ruf nach einer globalen Ethik in den Rahmen einer Globalisierung der Solidarität eingebettet sein", die strategisch der imperialistischen Globalisierung entgegenzustellen ist. Das Ergebnis könnte dann eine Globalisierung ohne die Schaffung von Randgruppen sein, eine Globalisierung, die auf eine weltweite Gemeinschaft in Gerechtigkeit

und Frieden und Unversehrtheit der Schöpfung zugeht.[32]
Diese Gemeinschaft wird Teil eines fortlaufenden Prozesses sein, der die umfassende Stärkung der Armen und der Randgruppen einschließt, besonders, wo es darum geht, Systeme zur Gewaltverhinderung zu entwickeln. Grundwerte einer solchen Gemeinschaft könnten sein:

- eine Ethik des Teilens, die Leben ermöglicht,
- ein Sinn für die Zusammengehörigkeit aller, sowie
- der kreative Gebrauch von Macht, der sich auf die Anerkennung eines dialogischen Pluralismus gründet – in enger Verbindung mit dem christlichen Verständnis Gottes als des Ökonomen.

Diese Gemeinschaft hat ihre Wurzeln im christlichen Verständnis von *Koinonia*. Das ist eine Gemeinschaft, die sich auf Partnerschaft und Dienst gründet. Partnerschaft ist der Kontext des Dienstes und der Dienst ist der Kontext von Partnerschaft; ‚diakonia' (griech.: Dienst) und ‚koinonia' (griech: Gemeinschaft) gehören zusammen.[33] Dies ist die Herausforderung, vor der die ökumenische Bewegung, aber auch die Kirchen stehen.

Denn mit Überzeugung zu handeln, wenn wir Antworten mit Autorität in die öffentliche Debatte über Ökonomie einbringen, und den Glauben an Gott als den Ökonomen wirklich zu leben, bleibt unsere theologische Herausforderung. Es ist eine Glaubensfrage, weil es auf die Frage verweist, wer wir als Gottes Ebenbilder denn sind und wie wir – als Kirche – denn ökumenisch handeln, wenn wir Gottes Forderung nach einem gerechten und nachhaltigkeitsgemäßen ‚oikos' (Haus) wiederentdecken und umsetzen wollen.
Eine andere Besorgnis ist die ökologische Krise, die gezeigt hat, wie die Macht der Globalisierung ihre Grenzen hat, genauso, wie auch wir limitiert sind. Aber Gott in seiner Gottheit selbst als der Schöpfer dieser Erde hat keine Grenzen und setzt sein Werk fort in Richtung auf eine gerechte und nachhaltigkeitsgemäße Welt für alle, die in ihr wohnen. Und das ist ein Zeichen der Hoffnung. Deshalb und mit dieser Hoffnung werde ich zusammen mit so vielen Menschen wie möglich und mit Leidenschaft und Hingabe „wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser" dafür kämpfen, solch eine Gemeinschaft zu bauen.

Übersetzung: Klaus Temme

---

1 Siehe dort, S. 215f.
2 In seinem Buch *God the Economist: The Doctrine of God and Political Economy,* Minneapolis: Fortress Press, S. 3.
3 Ebd.
4 In ihrem Artikel "Contemporary Globalization and Its Ethical Challenges", in: *The Ecumenical Review, Vol. 52 No. 2*, (2000), Genf: WCC, S. 158.
5 A.a.O.
6 Ich fühle mich veranlasst, diesen langen Text hier zu zitieren, der von Christa Wichterich stammt, aus ihrem Buch *The Globalized Woman: Reports from a Future of Inequality* (London u.a.: Zed Books, 1998), vii-viii, welches das komplizierte Erscheinungsbild der Globalisierung zeigt, wie sie von Frauen erlebt wird und wie das ein Teil der Realität ist, über die ich hier zu schreiben versuche.
7 Siehe Emiko Ohnuki-Tierney: *Rice as Self: Japanese Identities through Time* (New Jersey: Princeton U.P., 1993.
8 Ebd.
9 Takenaka, *God is Rice. Asian Culture and Christian Faith,* Genf 1986. Masao Takenaka japanischer Theologe.
10 Takenaka, in der indonesischen Version seines Buches; *God is Rice*, S. 19
11 Ebd. S. 38
12 In: Ferdinand Suleeman u.a. (ed.), *Struggling in Hope – Bergumal dalam Pengharapan: A tribute to Eka Daramaputera,* Jakarta: PT. BPK Gunung Mulia.
13 Ebd., S. 306.
14 Siehe D. Meeks, *God the Economist* (a.a.O.), S. 3-4.
15 Ebd., S. 4.
16 Ebd., S. 15.
17 Ebd.
18 Siehe van den Berg, G*od and the Economy*, Delft: Eburon 1998, S. 21.
19 Wie van den Berg darlegt, ist man in der United Church of Christ in den U.S.A. sehr originell damit umgegangen, Gott als den ‚Ökonomen' zu beschreiben, und hat dabei das gleiche Konzept und das gleiche Bild von Douglas Meeks herangezogen (vgl. in: *God the Economist*, S. 89-91).
20 van den Berg, *God and the Economy*, S. 22.
21 Letty Russell beschreibt darüber hinaus die Bedeutung der Persönlichkeit und der Identität im Kontext von Gottes Partnerschaft mit seiner Schöpfung in ihrem Buch: *The Future of Partnership*. Philadelphia: Westminster Press, 1979, S. 61.
22 Meeks, *God the Economist, S*. 90.
23 Ebd., S. 91.
24 So z.B. Elizabeth A. Johnson in ihrem Buch *She Who Is*, Chung Hyun Kyung in ihrem Buch *Struggle to be the Sun Again* (dt.: *Schamanin im Kopf, Christin im Bauch*, Stuttgart 1992) und Marianne Katoppo mit ihrem Buch *Compassionate and Free* (dt.: *Mitleiden, Mithandeln*, Erlangen 1981). Es gehören selbst Autoren wie Marcus Borg dazu mit seinem Buch *Meeting Jesus Again for the First time* und Henry Nouwen mit seinem Buch *Compassion.*
25 Dieses wurde herausgearbeitet während der Diskussion zwischen Chung Hyun Kyung und Lieve Troch, als beide einen Kurs für feministische Theologie leiteten, der in Zusammenarbeit mit PERWATI (The Association of Theologically Educated Women in Indonesia) in Tomohon, North Sulawesi, im August 2001 stattfand.
26 Louise Edwards und Mina Roces (ed.), *Women in Asia: Tradition, Modernity and Globalisation,* Ann Arbor: The University of Michigan Press, 2000, S. 2
27 Christa Wichterich, a.a.O., S. 93.
28 A. Gnanadason, "Reclaiming Motherhood – In Search of an Ecofeminist Vision", in: J. de Santa Anna (ed.) *Sustainability and Globalization*, Geneva: WCC, 1998, S. 135.
29 Meeks, a.a.O., S. 17
30 Das Konzept der 'Globalisierung von unten' wurde durch Personen entworfen wie Richard Falk in seinem Buch: *Predatory Globalization: A Critique*, Cambridge: Polity Press, 1999, oder durch asiatische Theologen wie Aloysius Pieris und Amaladoss
31 In seinem Beitrag "Being Ecumenical Today in the Context of Indonesia", in: *The Seminar on the Viability of the Ecumenical Movement*, S. 9
32 Ebd., S.9
33 Russell, a.a.O., S. 73-77

5. Perspektiven

Jutta Beldermann

Zwei Werkstücke aus der Ökumenischen Werkstatt Wuppertal

Ökumenische Werkstatt – der Name ist Programm. Zusammenarbeit mit Menschen unterschiedlicher Kulturen und Kontexten aus unterschiedlichen Ländern und Kirchen kündigt das Stichwort „ökumenisch" an. Und in jeder Tagung kann ein „Werkstück" begonnen werden, das in der Weiterarbeit am Thema zum „Gebrauchsgegenstand" oder „Kunstwerk" werden kann. So auch bei der Zusammenarbeit mit SIPCC zum Thema „Globale Ökonomie und das Alltagsleben der Menschen".

Auch der in einer Arbeitsgruppe unterlaufene Versprecher „Ökonomische" Werkstatt (nicht zum ersten Mal übrigens) ist Programm: Es ist das Charakteristikum der weltweiten Ökumene, dass sie den Einfluss der globalen Ökonomie auf das Alltagsleben der Menschen von jeher gesehen und in ihre Theologie und ihr Handeln einbezogen hat.

Und so sind bei dieser gemeinsamen Tagung von Ökumenischer Werkstatt (ÖW) / Vereinter Evangelischer Mission (VEM) und SIPCC für mich vor allem zwei „Werkstücke" entstanden, an denen ich weiterarbeiten möchte.

Pastoral Care needs Pastoral Action

Dass sich zur Tagung ungewöhnlich wenig Teilnehmende aus dem „Norden und Westen" (aus unserer Sicht der Welt) angemeldet haben, während SIPCC-Mitglieder aus dem „Süden und Osten" gern noch zahlreicher gekommen wären, spiegelt die Realität der heutigen Gesellschaften und der Kirchen darin (und ist das täglich Brot unserer entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit in der ÖW):

Im Norden und Westen gilt immer noch der Grundsatz „Über Geld spricht man nicht, das hat man". Mit den globalen wirtschaftlichen Zusammenhängen beschäftigen sich Menschen nicht gern, nicht zuletzt, weil sie ahnen oder wissen, dass sie sich dann damit auseinandersetzen müssen, dass sie in dieses System involviert sind und davon (wenn auch nicht immer willentlich) profitieren. In der Seelsorge wird der ökonomische Kontext des Alltagslebens erst recht nur in Ausnahmefällen einbezogen. Für viele Probleme erscheint er eben nicht relevant.

Die Kolleginnen und Kollegen aus dem Süden und Osten haben mich spätestens in den Case Study Groups eines anderen, besseren belehrt: Für sie und ihre Klienten ist die ökonomische Situation eine so gewaltig ihr gesamtes Leben beeinflussende Realität, dass es kaum einen Seelsorgefall geben wird, der nicht den ökonomischen Kontext des Lebens berücksichtigen muss. Und spätestens die Fallbeispiele aus Deutschland haben mir deutlich gemacht, dass es auch bei uns an der Zeit wäre, den Lebenskontext der Ökonomie nicht länger auszusparen, sondern in der seelsorgerlichen Theorie und Praxis zu erforschen und einzubeziehen.

Glaubwürdige Seelsorge, das hat Ronaldo Sathler Rosa aus Brasilien in vielen Beiträgen deutlich gemacht, kann jedoch nicht bei der Erkenntnis des Einflusses der Ökonomie auf das Alltagsleben der Menschen stehen bleiben, geschweige denn dabei, den Menschen beim „Durchhalten" der damit entstandenen Probleme zu helfen. Echte „Bewältigung" wird an manchen Orten und zu manchen Zeiten auch die Aktion gegen die negativen Auswirkungen globaler Ökonomie erfordern und damit die seit langem bestehende „Arbeitsteilung" zwischen Seelsorge und politischem Handeln der Kirchen sprengen.

Jutta Beldermann, Pfarrerin und Studienleiterin an der Ökumenischen Werkstatt Wuppertal der Vereinten Evangelischen Missionn

Pastoral Action needs Pastoral Care

Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit in der Ökumenischen Werkstatt in Wuppertal, Projekte der VEM zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Menschen in Afrika und Asien, Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen gegen die negativen Folgen der globalen Ökonomie: Das sind die Angebote, die z.B. die VEM macht – ganz im Sinne der oben genannten Arbeitsteilung – als Beitrag der Kirchen zur Überwindung der strukturellen ökonomischen Gewalt.
Aber auch für die VEM ergibt sich m.E. aus der Zusammenarbeit mit SIPCC ein wichtiger Lernprozess: Arbeit an den Strukturen vernachlässigt häufig die ganz persönliche Ebene der Betroffenen, auf die die seelsorgerliche Arbeit aufmerksam macht. So berücksichtigt so manches politisch und ökonomisch hoch effiziente Projekt nicht genügend den seelsorgerlichen Aspekt oder es geschieht auch hier die bekannte „Arbeitsteilung“: hier die ökonomischen Verbesserungen, irgendwo anders die Seelsorge. Was in einigen Projekten schon geschieht, z.B. in den Beratungsarbeit für Fabrikarbeiterinnen in der indonesischen Freihandelszone auf Batam, sollte zum selbstverständlichen Bestandteil eines jeden Projektes werden: Verbesserung der ökonomischen Situation gekoppelt mit seelsorgerlichen Angeboten.

Zwei „Werkstücke“ aus der gemeinsamen Tagung, die sich lohnen weiterbearbeitet zu werden. Mit einem Ausbildungskurs für indonesische Pastorinnen und Pastoren, den Helmut Weiss in Frühjahr 2002 in Sumatra angeboten hat, ist ein guter Anfang gemacht.

Erklärung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars

Die „Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung” (Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling - SIPCC) hat vom 2. – 7. September 2001 ihr 15. Internationales Seminar für Interkulturelle Seelsorge und Beratung in der Ökumenischen Werkstatt der Vereinten Evangelischen Mission in Wuppertal abgehalten.
Seine 72 Teilnehmenden kamen aus 15 Ländern von allen Kontinenten. Das Thema, das bearbeitet wurde, hieß „Globale Ökonomie und das Alltagsleben der Menschen“. Schwerpunkte wurden dabei zu den drei Bereichen von ‚Geld‘, ‚Arbeit‘ und ‚Ökologie‘ gesetzt. Zum Abschluss des Seminars stimmten die Teilnehmenden der Abgabe folgenden Erklärung zu:

- Wir empfehlen, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften Kenntnisse und Kompetenzen entwickeln, sowohl was die Prinzipien der Globalisierung betrifft, als auch die Folgen, die sie für alle Menschen der Erde hat.
- Wir rufen Regierungen und entsprechend beteiligte Institutionen auf, dass sie menschliche politische Strategien entwickeln, die die Würde von und den Respekt vor allen Menschen steigern.
- Wir fordern Kirchen, Religionsgemeinschaften und entsprechende Institutionen auf, ihren Einfluss auf Aktionsgruppen auszuüben, damit sie gerechte ökonomische Regelungen und die Menschenrechte verteidigen.
- Wir drängen Kirchen und Religionsgemeinschaften, dass sie – wo immer das möglich und angemessen ist – Untersuchungen unterstützen, durch die ökonomische Ungleichbehandlungen erforscht werden.
- Wir ermutigen ‚Entwicklungsländer‘, dass sie in ihren Bemühungen fortfahren, die Erziehung und Bildung immer stärker zu fördern, weil das das mächtigste Instrument ist, wenn es darum geht, die Potentiale jedes Menschen zu entwickeln.
- Wir zählen darauf, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften ihre Lehre und ihre tägliche Praxis im Blick auf Moral und ethische und spirituelle Werte intensiv und beharrlich fördern, wodurch die Persönlichkeitsentwicklung aller Menschen gestärkt wird.
- Wir rufen Kirchen und Religionsgemeinschaften dazu auf, dass sie ihre Regierungen und andere entsprechende Institutionen dabei unterstützen, die natürlichen Ressourcen unseres Planeten verantwortungsvoll zu nutzen.
- Wir unterstützen das Recht aller Menschen, dass sie gerechte Lohn für ihre geleistete Arbeit erhalten.
- Wir fordern nachdrücklich dazu auf, dass Frauen in je ihrer Arbeitsumgebung unterstützende Maßnahmen erfahren, ganz gleich ob es sich dabei um formelle und bezahlte Arbeit oder um informelle nicht bezahlte Arbeit handelt.
- Wir verteidigen das Anrecht aller Menschen, Anteil zu bekommen an den positiven Folgen einer weltweiten Wirtschaftspolitik, und wir stellen uns allen Formen von ökonomischem ‚Ausschluss‘ entgegen.
- Wir setzen unsere Kraft ein, dass wir uns gegen solche religiösen Überzeugungen oder Theologien wenden, die direkt oder indirekt die Menschenrechte beschneiden, inbegriffen das Recht auf wirtschaftliche Sicherheit.
- Wir sprechen die Empfehlung aus, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften den internationalen Jugendaustausch fördern, um so die Erfahrung der Heranwachsenden mit anderen Kulturen und anderen Menschen zu vergrößern.